

Urheberrechtliche Hinweise zur Nutzung Elektronischer Bachelor-Arbeiten

Die auf dem Dokumentenserver der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern (ZHB) gespeicherten und via Katalog IDS Luzern zugänglichen elektronischen Bachelor-Arbeiten der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit dienen ausschliesslich der wissenschaftlichen und persönlichen Information.

Die öffentlich zugänglichen Dokumente (einschliesslich damit zusammenhängender Daten) sind urheberrechtlich gemäss Urheberrechtsgesetz geschützt. Rechtsinhaber ist in der Regel¹ die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Der Benutzer ist für die Einhaltung der Vorschriften verantwortlich.

Die Nutzungsrechte sind:

- Sie dürfen dieses Werk vervielfältigen, verbreiten, mittels Link darauf verweisen. Nicht erlaubt ist hingegen das öffentlich zugänglich machen, z.B. dass Dritte berechtigt sind, über das Setzen eines Linkes hinaus die Bachelor-Arbeit auf der eigenen Homepage zu veröffentlichen (Online-Publikation).
- Namensnennung: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers bzw. der Autorin/Rechteinhaberin in der von ihm/ihr festgelegten Weise nennen.
- Keine kommerzielle Nutzung. Alle Rechte zur kommerziellen Nutzung liegen bei der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, soweit sie von dieser nicht an den Autor bzw. die Autorin zurück übertragen wurden.
- Keine Bearbeitung. Dieses Werk darf nicht bearbeitet oder in anderer Weise verändert werden.

Allfällige abweichende oder zusätzliche Regelungen entnehmen Sie bitte dem urheberrechtlichen Hinweis in der Bachelor-Arbeit selbst. Sowohl die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit als auch die ZHB übernehmen keine Gewähr für Richtigkeit, Aktualität und Vollständigkeit der publizierten Inhalte. Sie übernehmen keine Haftung für Schäden, welche sich aus der Verwendung der abgerufenen Informationen ergeben. Die Wiedergabe von Namen und Marken sowie die öffentlich zugänglich gemachten Dokumente berechtigen ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen und Marken im Sinne des Wettbewerbs- und Markenrechts als frei zu betrachten sind und von jedermann genutzt werden können.

Luzern, 16. Juni 2010

Hochschule Luzern
Soziale Arbeit



Dr. Walter Schmid
Rektor

¹ Ausnahmsweise überträgt die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit das Urheberrecht an Studierende zurück. In diesem Fall ist der/die Studierende Rechtsinhaber/in.

Die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit

empfiehlt diese Bachelor-Arbeit

besonders zur Lektüre!



Soziale Netzwerke und Aufenthaltsorte von Familien mit Kindern im Vorschulalter

Eine qualitative Forschungsarbeit in der S5-Stadt

Bachelor-Arbeit der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit

Eveline Rindlisbacher-Riner

Ausbildungsgang Soziokultur / August 2011

Bachelor-Arbeit
Ausbildungsgang **Soziokultur**
Kurs **TZ 2007 - 2011**

Eveline Rindlisbacher-Riner

**Soziale Netzwerke und Aufenthaltsorte von Familien mit Kindern
im Vorschulalter**

Eine qualitative Forschungsarbeit in der S5-Stadt

Diese Bachelor-Arbeit wurde eingereicht im August 2011 in 4 Exemplaren zur Erlangung des vom Fachhochschulrat der Hochschule Luzern ausgestellten Diploms für Soziokulturelle Animation.

Diese Arbeit ist Eigentum der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Sie enthält die persönliche Stellungnahme des Autors/der Autorin bzw. der Autorinnen und Autoren.

Veröffentlichungen – auch auszugsweise – bedürfen der ausdrücklichen Genehmigung durch die Leitung Bachelor.

Reg. Nr.:

Vorwort der Schulleitung

Die Bachelor-Arbeit ist Bestandteil und Abschluss der beruflichen Ausbildung an der Hochschule Luzern, Soziale Arbeit. Mit dieser Arbeit zeigen die Studierenden, dass sie fähig sind, einer berufsrelevanten Fragestellung systematisch nachzugehen, Antworten zu dieser Fragestellung zu erarbeiten und die eigenen Einsichten klar darzulegen. Das während der Ausbildung erworbene Wissen setzen sie so in Konsequenzen und Schlussfolgerungen für die eigene berufliche Praxis um.

Die Bachelor-Arbeit wird in Einzel- oder Gruppenarbeit parallel zum Unterricht im Zeitraum von zehn Monaten geschrieben. Gruppendynamische Aspekte, Eigenverantwortung, Auseinandersetzung mit formalen und konkret-subjektiven Ansprüchen und Standpunkten sowie die Behauptung in stark belasteten Situationen gehören also zum Kontext der Arbeit.

Von einer gefestigten Berufsidentität aus sind die neuen Fachleute fähig, soziale Probleme als ihren Gegenstand zu beurteilen und zu bewerten. Soziokulturell-animatorisches Denken und Handeln ist vernetztes, ganzheitliches Denken und präzises, konkretes Handeln. Es ist daher nahe liegend, dass die Diplomandinnen und Diplomanden ihre Themen von verschiedenen Seiten beleuchten und betrachten, den eigenen Standpunkt klären und Stellung beziehen sowie auf der Handlungsebene Lösungsvorschläge oder Postulate formulieren.

Ihre Bachelor-Arbeit ist somit ein wichtiger Fachbeitrag an die breite thematische Entwicklung der professionellen Sozialen Arbeit im Spannungsfeld von Praxis und Wissenschaft. In diesem Sinne wünschen wir, dass die zukünftigen Soziokulturellen Animatorinnen und Animatoren mit ihrem Beitrag auf fachliches Echo stossen und ihre Anregungen und Impulse von den Fachleuten aufgenommen werden.

Luzern, im August 2011

Hochschule Luzern, Soziale Arbeit
Leitung Bachelor

Abstract

Soziale Beziehungen von Erwachsenen verteilen sich in einer modernen Gesellschaft über einen grossflächigen geografischen Raum, der sich über Regionen oder gar Länder erstrecken kann. Die Aufrechterhaltung dieser sozialen Netzwerke kann nur mittels Mobilität gewährleistet werden.

Eine wichtige Rolle spielen soziale Netzwerke bei kritischen Lebensereignissen, wie der Familiengründung. Sie übernehmen die Funktion von sozialer Unterstützung und leisten damit einen Beitrag zur erfolgreichen Meisterung dieser.

Die Geburt eines Kindes schränkt einerseits die Mobilität der Eltern ein und führt andererseits zu neuen Bedürfnissen. Beide Aspekte haben Auswirkungen auf bestehende soziale Netzwerke von jungen Müttern und Vätern. Daraus folgt die These, dass sich das soziale Netzwerk von Familien mit Kindern im Vorschulalter auf den Nahraum verlagert. In elf geführten Interviews mit Familien mit Kindern im Vorschulalter bestätigt sich diese These. Durch die Familiengründung haben sich bei ihnen das soziale Netzwerk und die Aufenthaltsorte in den Nahraum verlagert. Ein Vergleich von Unterschichts- und Mittel-/Oberschichtsfamilien ergibt, dass die befragten Unterschichtsfamilien mehrheitlich in wenig attraktiven Wohnumgebungen wohnen. Mit der Folge, dass sie mit ihrer Wohnsituation unzufrieden sind und kein Interesse haben sich in der Nachbarschaft zu vernetzen.

Durch das Zusammenspiel der Raum- und Stadtplanung sowie der Soziokulturellen Animation können attraktive Wohnumgebungen sowie Begegnungs-Gelegenheiten für Familien geschaffen und zu deren Nutzung animiert werden. Familien treffen somit auf andere, vernetzen sich und werden im Veränderungsprozess ihres sozialen Netzwerks unterstützt.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort der Schulleitung	I
Abstract	II
1 Einleitung	5
1.1 Ausgangslage	5
1.2 Zielsetzungen der Arbeit	6
1.3 Fragestellungen und Thesen	7
1.4 Aufbau der Bachelorarbeit	8
2 Familie, Familiengründung und familiäre Hintergründe	8
2.1 Der Begriff Familie	8
2.2 Familiengründung – ein kritisches Lebensereignis	9
2.3 Unterschiede bei Familien – Unterschichts- und Mittel-/Oberschichtsfamilien	11
3 Soziale Netzwerke von Familien	12
3.1 Soziale Beziehungen und soziale Netzwerke	12
3.2 Funktion sozialer Netzwerke	13
3.3 Veränderung sozialer Netzwerke im Lebensverlauf	15
4 Soziale Netzwerke und räumlicher Kontext	16
4.1 Soziale Netzwerke in der Nachbarschaft	16
4.2 Soziale Netzwerke und Urbanisierung	18
4.2.1 Die Netzstadt bzw. S5-Stadt	20
4.2.2 Mobilität – eine Folge der Urbanisierung	21
4.3 Auswirkungen der Urbanisierung und Mobilität auf soziale Netzwerke	22
4.4 Zonen- und Inselmodell	22
4.4.1 Zonenmodell nach Baacke	23
4.4.2 Inselmodell nach Zeiher	23
4.5 Zusammenfassung der zentralen theoretischen Annahmen (Fazit I)	24
5 Forschungsdesign	25
5.1 Gegenstand der Forschung	26
5.2 Erhebungsinstrumente	26
5.2.1 Egozentrierte Netzwerkanalyse	26
5.2.2 Netzwerkkarten	27
5.2.3 Leitfadenfragen	28
5.2.4 Standardisierte Frage	28
5.3 Stichprobe	29
5.4 Datenauswertung	30
5.5 Methodenkritik	30
6 Forschungsergebnisse	31
6.1 Netzwerkkarten	32
6.1.1 Aufenthaltsorte	34
6.1.2 Alte und neue Kontakte	37
6.1.3 Netzwerkgrösse	38
6.1.4 Entstehung der Kontakte	39
6.1.5 Wichtigkeit der Kontakte	40
6.2 Auswertung „Weshalb sind die bewerteten Kontakte wichtig für Sie?“	40

6.2.1	Entlastung bzw. Unterstützung im Alltag	41
6.2.2	Erreichbarkeit.....	41
6.2.3	Rückhalt bzw. emotionale Unterstützung.....	41
6.2.4	Sympathie bzw. Verbundenheit.....	42
6.2.5	Lebenssituation	42
6.2.6	Anknüpfungspunkte	42
6.2.7	Austausch	43
6.2.8	Ratschläge.....	43
6.2.9	Spielkameradinnen und -kameraden für Kinder.....	43
6.3	Veränderung der Netzwerkkarte seit der Familiengründung	44
6.4	Wohlbefinden als Mutter oder Vater.....	45
7	Diskussion der Forschungsergebnisse	45
7.1	Netzwerkkarten.....	45
7.2	Funktion sozialer Netzwerke.....	49
7.3	Soziale Netzwerke in der Nachbarschaft	50
7.4	Wohlbefinden als Familie.....	50
7.5	Fazit II.....	51
8	Schlussfolgerungen für die soziokulturelle Animation.....	53
8.1	Raum- und Stadtplanung.....	53
8.2	Soziokulturelle Animation.....	55
8.3	Handlungsempfehlungen für die Praxis	57
8.3.1	Konzeptionsposition	58
8.3.2	Organisationsposition.....	59
8.3.3	Vermittlungsposition	60
8.4	Fazit III.....	62
9	Schlussbemerkungen.....	63
9.1	Weiterführende Fragestellungen.....	63
9.2	Dank.....	64
10	Verzeichnisse.....	65
10.1	Literaturverzeichnis.....	65
11	Anhang.....	I

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1:	Fragestellungen der Bachelorarbeit.....	7
Abbildung 2:	Prozess zur Bewältigung kritischer Lebensereignisse.....	10
Abbildung 3:	soziales und ökonomisches Kapital	11
Abbildung 4:	Zusammenfassung soziale Unterstützung.....	15
Abbildung 5:	Nachbarschaft	17
Abbildung 6:	Zonenmodell.....	23
Abbildung 7:	Inselmodell	24
Abbildung 8:	erste Fragestellung.....	25
Abbildung 9:	zweite Fragestellung	26
Abbildung 10:	Netzwerkkarte.....	32
Abbildung 11:	tägliche Aufenthaltsorte – Übersicht	34
Abbildung 12:	tägliche Aufenthaltsorte.....	35
Abbildung 13:	tägliche Aufenthaltsorte.....	35
Abbildung 14:	Aufenthaltsorte mind. einmal wöchentlich Übersicht	35
Abbildung 15:	Aufenthaltsorte mind. einmal monatlich Übersicht.....	35
Abbildung 16:	Familienorte in Uster	36
Abbildung 17:	alte / neue Kontakt Übersicht	37
Abbildung 18:	alte / neue Kontakte Mittel-/Oberschicht	37
Abbildung 19:	alte / neue Kontakte Unterschicht	37
Abbildung 20:	Wo wurden alte Kontakte geknüpft?	39
Abbildung 21:	Wo wurden neue Kontakte geknüpft?	39
Abbildung 22:	Wichtigkeit der Kontakte.....	40
Abbildung 23:	Zitat I.....	41
Abbildung 24:	Zitat II.....	41
Abbildung 25:	Zitat III.....	41
Abbildung 26:	Zitat IV	42
Abbildung 27:	Zitat V	42
Abbildung 28:	Zitat VI	42
Abbildung 29:	Zitat VII	43
Abbildung 30:	Zitat VII	43
Abbildung 31:	Zitat VIII	43
Abbildung 32:	Netzwerkkarte Familie S.	47
Abbildung 33:	Netzwerkkarte Familie C.	47
Abbildung 34:	Netzwerkkarte Familie U.	48
Abbildung 35:	Netzwerkkarte Familie S.	48
Abbildung 36:	Forschungsergebnisse und soziale Unterstützung.....	49
Abbildung 37:	zweite Fragestellung	51
Abbildung 38:	dritte Fragestellung.....	52
Abbildung 39:	Einflussmöglichkeiten Raum- und Stadtplanung sowie Soziokulturelle Animation .	53
Abbildung 40:	Handlungsmodell der Soziokulturellen Animation	57
Abbildung 41:	Vierte Fragestellung	62

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: soziale Unterstützung	14
Tabelle 2: soziale Unterstützung nach Heidbrink et al.	14
Tabelle 3: Stichprobe.....	29
Tabelle 4: Legende Netzwerkkarten.....	33
Tabelle 5: Wohlbefinden als Mutter oder Vater.....	45

1 Einleitung

1.1 Ausgangslage

Mit der Eröffnung des Zürcher S-Bahnnetzes im Jahre 1990 wurde ein Meilenstein in der Entwicklung des öffentlichen Verkehrs im Grossraum Zürich erreicht. Das S-Bahnnetz führte zu einer enormen Intensivierung und Beschleunigung des öffentlichen Verkehrs, was im Grossraum Zürich zu neuer Mobilität führte. Eine der Hauptachsen dieses S-Bahnnetzes ist die Linie S5. Die Strecke der S5 führt von Rafz bzw. Niederweningen über Zürich nach Rapperswil SG bis Pfäffikon SZ. Insbesondere auf dem Streckenabschnitt zwischen der Stadtgrenze Zürich und Rapperswil SG führte die neue Mobilität zu einem Entwicklungsboom. Das Gebiet wurde dank der schnellen Zugverbindung nach Zürich zum attraktiven Wohngebiet und erhielt dadurch einen enormen Bevölkerungszuwachs. In den vergangenen 20 Jahren entwickelte sich daraus ein grosser Agglomerationsraum der Stadt Zürich.

Dieser Agglomerationsraum wurde mittels elf thematischer Forschungen untersucht. Durchgeführt wurden diese Forschungen durch das ETH Wohnforum – ETH Case¹ und dem Verein benabita² in Uster. Im Rahmen dieses Projekts wurde dieser Agglomerationsraum als S5-Stadt bezeichnet. In der S5-Stadt leben rund 300'000 Menschen, was beinahe der Bevölkerung der Stadt Zürich mit 383'000 Einwohnerinnen und Einwohnern entspricht (Margrit Hugentobler, Martin Schneider & Elke Wurster, 2010, S. 6).

Eine dieser elf Forschungen untersuchte die Nachbarschaften in der S5-Stadt. Diese Forschung wurde von Christian Reutlinger, Eva Lingg, Antje Sommer und Steve Stiehler von der Fachhochschule Ostschweiz durchgeführt. Grundlage der Forschung sind fünf Interviews mit Personen mittleren Alters und älter.

Reutlinger et al. (2010) ermitteln anhand dieser Interviews die Erkenntnis, dass persönliche Beziehungen von Erwachsenen nicht in der Nachbarschaft gepflegt werden. Das persönliche Beziehungsnetzwerk hingegen ist räumlich oftmals – über die S5-Stadt, den Kanton Zürich, die Schweiz oder sogar die Welt – sehr weit aufgespannt. (S. 206)

Am Ende des Forschungsberichts leiten Reutlinger et al. (2010) folgende weiterführende Perspektive ab: „Die Ausgestaltung bzw. Intensität von Nachbarschaftsbeziehungen ist abhängig von der Lebensphase. Phasen mit weniger Mobilität und mehr Bedarf an Unterstützungsmöglichkeiten und Erfahrungsaustausch, wie beispielsweise bei Müttern mit Kindern, weisen ein dichteres Nachbarschaftsgeflecht auf“ (S. 228).

Diese Bachelorarbeit greift diese weiterführende Perspektive auf und setzt sich mit den persönlichen Beziehungsnetzwerken von Familien mit Kindern im Vorschulalter auseinander.

¹ Das ETH Wohnforum – ETH Case ist eine interdisziplinäre, sozial- und kulturwissenschaftliche Forschungsstelle am Departement Architektur der ETH Zürich. Vor dem Hintergrund technologischen, gesellschaftlichen und kulturellen Wandels bearbeiten es seit rund zwanzig Jahren Fragestellungen zu Entwicklungen und Wechselwirkungen im Bereich der gebauten Umwelt, <http://www.wohnforum.arch.ethz.ch/>

² Der Verein benabita arbeitet auf eine Zukunft hin, in der alle Menschen, insbesondere auch ältere und behinderte, selbstbestimmter und sozial verantwortungsvoller wohnen und leben können, <http://www.benabita.ch/index.cgi?-Verein>

Die empirische Datengrundlage zur Veränderung von persönlichen Beziehungsnetzwerken bei Familien mit Kindern im Vorschulalter allgemein ist gering (siehe Kapitel 3). Für das lokale Gebiet der S5-Stadt liegen keine empirischen Daten von der tatsächlichen Zielgruppe vor. In der Forschung von Reutlinger et al. wurden, wie bereits erwähnt, Personen mittleren Alters und älter befragt. Alle befragten Personen haben eigene Kinder, die jedoch bereits erwachsen sind. In einem Gespräch mit der Abteilungsleiterin der Kleinkindberatung des Bezirks Uster – der mitten in der S5-Stadt liegt – wurde festgestellt, dass bestimmte Familien mit Angeboten bzw. Dienstleistungen der Kleinkindberatung nicht erreicht werden. Es ist nicht bekannt, wie diese Familien vernetzt sind, geschweige denn wie und wo sie ihren Alltag verbringen. Die Kleinkindberatung ist eine kantonale Einrichtung, welche in die drei Abteilungen aufgeteilt ist: Mütter- bzw. Väterberatung, Erziehungsberatung und Gemeinwesenarbeit. Die Mütter-/Väterberatung berät Eltern von Säuglingen und Kleinkindern in Fragen bezüglich Pflege, Ernährung und Entwicklung. Die Erziehungsberatung berät Eltern von Kleinkindern (bis ca. 6 Jahre) rund um erzieherische Fragen, wie beispielsweise der Umgang mit Trotz, mit Trennungsängsten, mit Eifersucht oder bei Fragen rund um das Trocken-Werden. Die Gemeinwesenarbeit engagiert sich für familienfreundliche Strukturen in Gemeinden und unterstützt beim Aufbau oder der Weiterentwicklung von Eltern-Kind-Projekten, wie beispielsweise Familienzentren³. Insofern ist die Gemeinwesenarbeit als eine soziokulturelle Einrichtung des Kantons Zürich zu verstehen. Jeder Bezirk des Kantons Zürich verfügt über eine Kleinkindberatung. Zielgruppe der Kleinkindberatungen sind Familien mit Kindern im Vorschulalter.

1.2 Zielsetzungen der Arbeit

Anhand einer explorativen Forschung soll mittels dieser Bachelorarbeit neues Wissen über soziale Beziehungsnetzwerke von Familien mit Kindern im Vorschulalter generiert werden. In einem ersten Schritt wird die Veränderung des persönlichen Beziehungsnetzwerks von Familien allgemein untersucht. Die These von Reutlinger et al. soll anhand von Leitfadenterviews mit Familien mit Kindern im Vorschulalter überprüft und ergänzt werden. Hauptsächlich soll festgehalten werden, ob die Geburt des ersten Kindes einen Einfluss auf das soziale Netzwerk einer Familie hat. In der Forschung wird deshalb erforscht, ob und wo neue Kontakte entstanden sind, wie häufig sie stattfinden und welche Funktion diesen Kontakten zukommt.

In einem zweiten Schritt wird aus den Interviews mit Unterschichtsfamilien ein Vergleich zu Mittel-/Oberschichtsfamilien gemacht. Bei diesem Vergleich sollen allfällige Besonderheiten bzw. Tendenzen bei der Veränderung des persönlichen Beziehungsnetzwerks von sozial schwächeren Familien aufgefunden gemacht werden.

Aus den Ergebnissen des ersten und zweiten Forschungsschritts sollen neue Erkenntnisse für die Profession der Sozialen Arbeit, insbesondere für den Teilbereich der soziokulturellen Arbeit, hergestellt werden. Anhand dieser Erkenntnisse werden am Ende der Bachelorarbeit Handlungsempfehlungen und konkrete Projektideen für die berufliche Praxis der Gemeinwesenarbeit der Kleinkindberatung des Bezirks Uster abgeleitet. Einerseits mit dem allgemeinen Ziel Familien mit Kindern im Vorschulalter besser zu vernetzen, Begegnungen und die Entstehung neuer

³ Das Familienzentrum ist eine soziokulturelle Einrichtung der Kleinkindberatung Uster, die sich vor allem als Begegnungsort für junge Mütter und Väter und deren Kinder versteht, wie es auf der Homepage des Amtes für Jugend- und Berufsberatung erläutert wird, <http://www.lotse.zh.ch>

Kontakte gezielt mit Soziokultureller Animation zu fördern. Andererseits mit dem Ziel das Bewusstsein für die Besonderheiten von Unterschichtsfamilien zu schärfen und daraus konkrete Projektideen für das Erreichen dieser Zielgruppe abzuleiten.

Die Bachelorarbeit richtet sich somit an Tätige in der soziokulturellen Animation oder verwandten Arbeitsfeldern. Die Adressatenschaft soll mittels dieser Arbeit neue Erkenntnisse und Inputs für ihre Berufspraxis erhalten.

1.3 Fragestellungen und Thesen

Aus der geschilderten Ausgangslage im vorangehenden Kapitel ergeben sich folgende Fragestellungen und Thesen (siehe Abbildung 1):

Abbildung 1: Fragestellungen der Bachelorarbeit

1. Fragestellung

Inwiefern wird das persönliche Beziehungsgeflecht von Erwachsenen durch die Geburt von Kindern bzw. dem Familiendasein und der zunehmenden Verstädterung (in der S5-Stadt) beeinflusst?

These: Das räumlich oftmals weit aufgespannte soziale Netzwerk von Erwachsenen verlagert sich mit dem Familiendasein in den Nahraum.

2. Fragestellung

Was kennzeichnet soziale Netzwerke von Familien mit Kindern im Vorschulalter?

3. Fragestellung

Sind Besonderheiten / Tendenzen bei sozialen Netzwerken von Unterschichtsfamilien erkennbar?

These: Die Geburt eines Kindes führt zu einer nochmaligen Verkleinerung des bereits kleinen sozialen Netzwerks, damit nimmt das Risiko einer Vereinsamung, Überforderung und Erschöpfung zu.

4. Fragestellung

Welche Erkenntnisse können aus den Bearbeitungen der ersten drei Fragestellungen für die Soziokulturelle Animation gewonnen werden? Welche Empfehlungen und allfälligen konkreten Projekte lassen sich daraus für die Gemeinwesenarbeit der Kleinkindberatung des Bezirks Uster ableiten?

Quelle: eigene Darstellung

1.4 Aufbau der Bachelorarbeit

Die vorliegende Bachelorarbeit ist auf drei Hauptteile aufgebaut: einem theoretischen, einem empirischen und einem professions- bzw. praxisrelevanten Teil.

Der theoretische Teil beinhaltet den theoretischen Bezugsrahmen dieser Arbeit und besteht aus den Kapiteln „Familie, Familiengründung und familiäre Hintergründe“, „soziale Netzwerke von Familien“ und „soziale Netzwerke und räumlicher Kontext“. Das erste erwähnte Kapitel erklärt den Begriff „Familie“. Darauf folgend wird darauf eingegangen, welche Veränderungen eine Familiengründung bewirkt und wie sich die Verschiedenheit von Familien unterscheiden lässt. Das Kapitel „soziale Netzwerke von Familien“ beginnt mit einer Annäherung an die Begrifflichkeit „soziale Netzwerke“. Danach folgt eine Beleuchtung der verschiedenen Funktionen von sozialen Netzwerken und deren Veränderung im menschlichen Lebensverlauf. Im letzten Kapitel des Theorieteils werden soziale Netzwerke in einen räumlichen Kontext gesetzt. Dabei geht es um die Auseinandersetzung vom Einfluss räumlicher Gegebenheiten und Entwicklungen auf soziale Netzwerke.

Im empirischen Teil werden das Forschungsdesign und die Forschungsergebnisse präsentiert. Anschliessend folgt die Diskussion der Forschungsergebnisse. Das Kapitel „Diskussion der Forschungsergebnisse“ beinhaltet sowohl Bezüge zum theoretischen Teil sowie Ausblicke zum professions- und praxisrelevanten Teil.

Der dritte Hauptteil umfasst die Kapitel „Raum- und Stadtplanung“, „Soziokulturelle Animation“ und „Handlungsempfehlungen für die Praxis“. Während sich die ersten beiden Kapitel dieses Teils hauptsächlich dem professionellen Auftrag der beiden Disziplinen nähern, werden im dritten Kapitel konkrete Handlungsempfehlungen für die professionelle Praxis vorgeschlagen.

2 Familie, Familiengründung und familiäre Hintergründe

Dieses Kapitel dient als Annäherung an den Begriff „Familie“. Als Erstes wird definiert, was unter „Familie“ zu verstehen ist. Anschliessend erfolgt eine Auseinandersetzung über die Familiengründung und ihre möglichen Auswirkungen auf ein Individuum. Darauf folgt eine soziologische Erklärung für die Verschiedenheit von Familien.

2.1 Der Begriff Familie

In der vorliegenden Arbeit wird immer wieder von Familie die Rede sein. Aus diesem Grund scheint eine Erläuterung des Begriffs sinnvoll und notwendig.

Laut Karl Lenz und Frank Nestmann (2009) kann eine Familie erst als solche bezeichnet werden, wenn mindestens eine Beziehung zwischen einem Elternteil und einem Kind besteht. Mit der Geburt eines Kindes entsteht in ihrem Verständnis noch keine Familie, sondern erst mit der Übernahme einer Mutter- bzw. Vaterrolle von mindestens einer Person. Dies hat zur Folge, dass Familien ohne biologische und ohne rechtliche Elternschaft möglich sind. Familien ohne soziale Elternschaft existieren hingegen nicht, da das Vorhandensein einer Elternrolle eine Grundvoraussetzung für eine Familie ist. Laut Lenz und Nestmann darf sie jedoch nicht darauf beschränkt werden. Es ist durchaus möglich, dass eine Familie aus mehreren Personen besteht, welche verschiedenen Generationen angehören. Mehrheitlich bestehen Familien aus ei-

ner Zweierbeziehung (Eltern) und einer oder mehreren Geschwisterbeziehungen (Kinder). Lenz und Nestmann zählen auch Grosseltern sowie Tanten und Onkel zur Familie, wenn diese auch als tatsächliche Familienmitglieder wahrgenommen und als solche behandelt werden. Sie schlagen deshalb vor, beim Begriff Familie immer auch eine Grenzziehung zu machen, wer neben dem Kern der Familien (Eltern und Kinder) sonst noch zur Familie gezählt wird. (S. 17)

Bei der Verwendung des Begriffs „Familie“ in den nachfolgenden Kapiteln wird darunter immer die Kernfamilie verstanden, d.h. eine Generationenbeziehung zwischen mindestens einem Elternteil und mindestens einem Kind. Mögliche weitere bestehende Kontakte zu Verwandten werden in dieser Arbeit nicht berücksichtigt.

2.2 Familiengründung – ein kritisches Lebensereignis

Damit Familie überhaupt entstehen kann, muss, wie im vorgängigen Kapitel erwähnt, mindestens ein Kind auf die Welt kommen. Welche Auswirkungen eine Familiengründung mit sich führt, wird in diesem Kapitel erläutert.

Das Elternbuch, verfasst von Willy Canziani und Christian Urech (2002), beginnt mit den folgenden Sätzen:

Kinder sind ein Ereignis, das die Paarbeziehung und das eigene Leben von Grund auf verändert und nicht selten in Frage stellt. Eltern zu werden bedeutet, dass im Alltag und im Selbstverständnis als Person nichts gleich bleibt, alles neu wird, alles eine andere Gewichtung bekommt. (S. 13)

Beim Elternbuch handelt es sich um einen Ratgeber für werdende Eltern oder solche die bereits Eltern von kleinen Kindern sind. Kann jedoch das obige Zitat, in welchem sich wahrscheinlich jede Mutter und jeder Vater wiederfindet, auch wissenschaftlich belegt werden?

Leo Montada (2002) zählt in seinem Standardwerk über Entwicklungspsychologie die Geburt eines Kindes zu den kritischen Lebensereignissen, nebst Krankheiten, Unfällen, Berufswechsel und Arbeitslosigkeit. Kritische Lebensereignisse führen nach Montada dazu, dass durch sie Schwierigkeiten entstehen und sie oft Verluste mit sich bringen, die eine Umstellung von Lebensentwürfen und Handlungsgewohnheiten erfordern. (S. 42)

Was die Geburt eines Kindes als kritisches Lebensereignis bedeutet, bringen Barbara Reichle und Harald Werneck (1999) noch konkreter auf den Punkt: die Versorgung des Kindes ist eine neue Aufgabe, die es einzuüben gilt. Dazu kommt die Integration der alten und neuen Rollenidentität als Mutter bzw. Vater. Beides sind potentielle Belastungen, die es zu überwinden gilt. (S. 5)

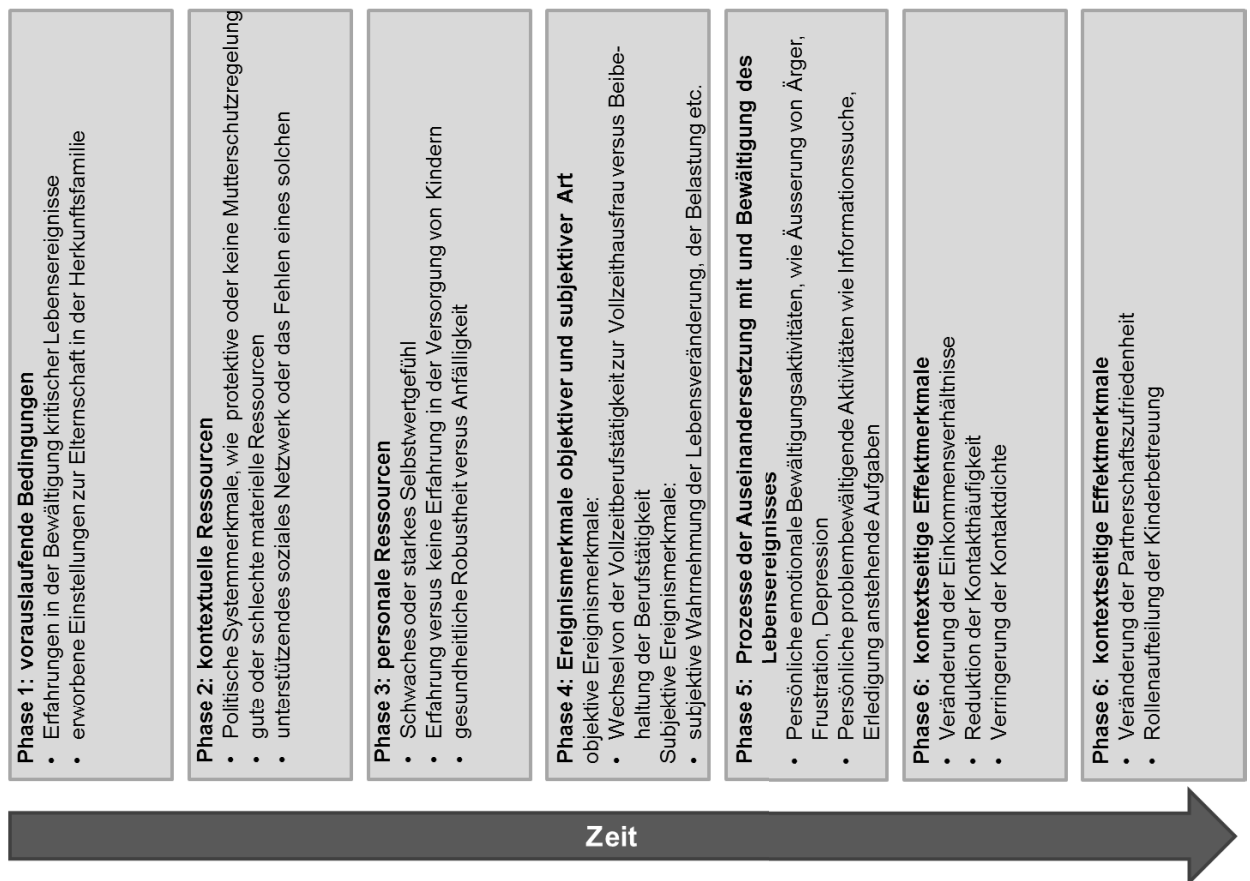
Nach der psychologischen Perspektive von Oerter und Montada sowie Reichle und Werneck sollen nun auch soziologische Aspekte des Übergangs zur Elternschaft beleuchtet werden.

Norbert F. Schneider und Harald Rost (1999) halten fest, dass die Familiengründung in früheren Zeiten ein beinahe selbstverständliches biographisches Ereignis war. Demgegenüber stellt heute Elternschaft für viele eine Lebensoption dar, die mit Plänen und Zielen anderer Lebensbereiche, wie beispielsweise Beruf und Freizeit, in Konkurrenz tritt. Teilweise schliessen sich diese Lebensentwürfe sogar gegenseitig aus. Daraus folgt gemäss Schneider und Rost ein Prozess des Abwägens und Bewertens des Entscheids für oder gegen Kinder, welche häufig viele Jahre

des Lebens in Anspruch nehmen. Weiter führen sie aus, dass nicht nur die Entscheidungsvorbereitung für oder gegen eine Familie einen besonderen Stellenwert im Lebenslauf einnimmt, sondern auch die Folgen des Übergangs zur Elternschaft. Insbesondere sind Frauen davon betroffen, da die Familiengründung mit der Berufstätigkeit in Konkurrenz tritt. Es sind Frauen, die in der Regel ihre Berufstätigkeit unterbrechen oder aufgeben. Die Geburt eines Kindes führt nach Schneider und Rost daher zu einer durchgreifenden Umgestaltung der Lebensumstände, durch die häufige Übernahme einer komplementären Geschlechterrolle, dem Verlust ihrer ökonomischen Unabhängigkeit und durch die Einschränkung bei ausserhäuslichen Freizeitaktivitäten. (S. 19 - 20)

Die Bewältigung eines erfolgreichen Übergangs zur Elternschaft beinhaltet einen Prozess, den Sigrun-Heide Filipp (1981) zur Entwicklung eines „allgemeinen Modells zur Analyse kritischer Lebensereignisse“ veranlasste (zit. in Reichle & Werneck, 1999, S. 5). In der Abbildung 2 wird dieses Modell schematisch dargestellt.

Abbildung 2: Prozess zur Bewältigung kritischer Lebensereignisse



Quelle: eigene Darstellung in Anlehnung an Filipp, 1981, zit. in Reichle & Werneck, 1999, S. 5

Von besonderer Bedeutung für die vorliegende Arbeit sind die Phase zwei „kontextuelle Ressourcen“ und die Phase sechs „kontextseitige Effektmerkmale“. Einerseits kommt dabei einem unterstützenden sozialen Netzwerk eine bedeutende Rolle zu. (siehe dazu Kapitel 3.2).

Soziale Unterstützung führt in Anlehnung an Ralf Schwarzer und Anja Leppin (1989) zu der Erhöhung der Stress-Toleranzschwelle eines Individuum und übernimmt damit eine Pufferfunktion beim Umgang von Belastungen (zit. in Klaus Udo Ettrich, Mageda Anwer Karim und Christine Ettrich, 1999, S. 107)

Andererseits scheinen Kontakthäufigkeit und Kontaktdichte ebenfalls einen Einfluss auf die Überwindung kritischer Lebensereignisse zu haben.

2.3 Unterschiede bei Familien – Unterschichts- und Mittel-/Oberschichtsfamilien

Eine moderne Gesellschaft kennzeichnet sich aus durch Differenzierung.

Gregor Husi (2007) spricht in diesem Zusammenhang von Differenzen bzw. Unterschieden unter Menschen im Zusammenleben und somit auch in der Gesellschaft. Er und zahlreiche andere Soziologen sind der Ansicht, dass sich Menschen in vielerlei Hinsicht unterscheiden. (S. 3)

Diese gesellschaftlichen Differenzen widerspiegeln sich auch bei Familien. Das Ziel dieser Bachelorarbeit, einen Vergleich zwischen Unterschichts- und Mittel-/Oberschichtsfamilien zu machen, weist ebenfalls auf Unterschiede zwischen Familien hin. Wie bereits angetönt, haben sich viele Soziologen mit gesellschaftlicher Differenzierung auseinandergesetzt und verschiedene Gesellschaftstheorien entwickelt. Die Unterscheidung zwischen Unterschichts- und Mittel-/Oberschichtsfamilien in der Arbeit bezieht sich auf die Gesellschaftstheorie von Pierre Bourdieu.

Nach Bourdieu (1983) bringen drei unterschiedliche Kapitalformen – ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital – gesellschaftliche Unterschiede zum Ausdruck. Das ökonomische – materieller Besitz von Geld und Eigentum – und kulturelle Kapital – formelle und informelle Ausbildung – stehen in engem Zusammenhang mit einander. Grundsätzlich hält Bourdieu das kulturelle Kapital für das wichtigere. Gleichzeitig hält er jedoch fest, dass die Bildung bzw. Vorführung von kulturellem Kapital in direktem Zusammenhang mit finanziellen Möglichkeiten einer Familien bzw. eines Individuums steht. (zit. in Annette Treibel, 1994, S. 213 - 215)

Ökonomisches und kulturelles Kapital bedingen einander somit gegenseitig.

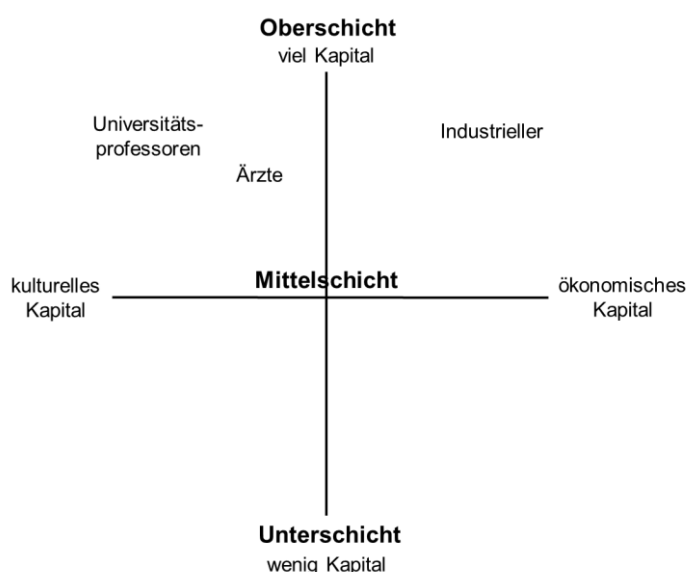
Unter sozialem Kapital versteht Bourdieu Beziehungen, auf welche ein Individuum zurückgreifen kann und ihm früher oder später einen unmittelbaren Nutzen versprechen. Es handelt sich somit um ein Beziehungsnetz, welches ein Individuum aus Zufallsbeziehungen beispielsweise

aus der Nachbarschaft, der Arbeit oder der Verwandtschaft aufgebaut hat und pflegt. (ibid.)

Dieser Ansatz führte Bourdieu zur Gründung des Schichtenmodells, die in der nebenstehenden Abbildung 3 vereinfacht dargestellt wird.

Die Unterscheidung zwischen Unterschichts- und Mittel-/Oberschichtsfamilien wird in dieser Bachelorarbeit aufgrund des kulturellen und ökonomischen Kapitals vorgenommen. Die Zuteilung geschieht aufgrund von Informationen über die Ausbildung bzw. die damit einhergehende (ehemalige) Berufstätigkeit oder die finanzielle Situation von Familien,

Abbildung 3: soziales und ökonomisches Kapital



Quelle: eigene Darstellung

welche vor der Durchführung der Interviews zur Verfügung standen. Eine vorgängige Berücksichtigung des sozialen Kapitals war nicht möglich, da dieses erst während der Interviews erhoben wurde.

3 Soziale Netzwerke von Familien

Das nachfolgende Kapitel beinhaltet eine Annäherung an die Begriffe „soziale Beziehungen“ und „soziales Netzwerk“. Als Erstes wird festgehalten, was in dieser Arbeit unter den erwähnten Begriffen zu verstehen ist. Im Anschluss erfolgen die Erläuterung der verschiedenen Funktionen von sozialen Netzwerken und die Auseinandersetzung mit Veränderungen sozialer Netzwerke im Lebensverlauf eines Menschen.

3.1 Soziale Beziehungen und soziale Netzwerke

Horst Heidbrink, Helmut E. Lück und Heide Schmidtman (2009) umschreiben den Begriff Netzwerk als die Vernetzung einer Gruppe von Personen durch ihre sozialen Beziehungen (S. 174).

Lenz (2009) definiert ein soziales Netzwerk ähnlich. Unter einer sozialen Beziehung verstehen sie eine Verbindung zwischen A, B und allenfalls weiteren Personen. Aus der Summe dieser sozialen Beziehungen entsteht ein Beziehungsgeflecht, welches sie als soziales Netzwerk bezeichnen. (S. 36)

Nun drängt sich die Frage auf, was unter einer sozialen Beziehung und einem Netzwerk zu verstehen ist.

Obwohl der Begriff „persönliche Beziehungen“ von der Soziologie oft verwendet wird, handelt es sich dabei um einen wenig konturierten Begriff, welcher bisher nicht systematisch entwickelt wurde (Lenz, 2009, S. 43).

Dasselbe gilt für den Netzwerkbegriff. Nach Bettina Hollenstein (2001, S. 45) wird der Begriff „Netzwerk“ von unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen unterschiedlich verwendet und gedeutet.

Die beiden Begriffe werden in dieser Arbeit immer wieder verwendet. Aus diesem Grund wird nachfolgend näher darauf eingegangen und anschliessend erläutert, wie die Begriffe in dieser Arbeit zu verstehen sind.

Für Max Weber (1976) handelt es sich bereits um eine soziale Beziehung, wenn zwei Personen gleichzeitig eine S-Bahn besteigen wollen, die eine Person der anderen den Vortritt gewährt, was von dieser dankend angenommen wird. Soziale Beziehungen können gemäss ihm vorübergehender oder dauerhafter Natur sein. (zit. in Lenz, 2009, S. 35)

Georg J. Mc Call und Jerry L. Simmons (1974) unterscheiden zwischen den Begriffen „Begegnung“ und „Beziehung“. In ihrem Verständnis ist eine Begegnung auf die Dauer der Anwesenheit der Beteiligten in einer bestimmten Situation beschränkt. Eine Beziehung hingegen besteht auch fort, wenn die Beziehungspersonen getrennt sind. In einer Beziehung übernimmt eine Person eine Rolle bzw. Funktion und wird deshalb als Individuum wahrgenommen. Im Gegensatz dazu wird eine Person in einer Begegnung als Fremde ohne bestimmte Rolle bzw. Funktion wahrgenommen. (zit. in Lenz, 2009, S. 43 - 44)

Der Begriff „Beziehung“ ist im Rahmen dieser Bachelorarbeit treffender als „Begegnung“. Insbesondere durch den Aspekt des Fortbestehens der Beziehung auch bei räumlicher Trennung entspricht er dem Forschungsdesign (siehe Kapitel 5) dieser Arbeit besser. Lenz und Nestmann (2009) umschreiben den Begriff „soziale Beziehungen“ noch treffender, als eine emotional fundierte gegenseitige Bindung der Beziehungspersonen, welche sich durch Kontinuität und Dauerhaftigkeit auszeichnet. Eine persönliche Beziehung besteht somit zwischen Personen, welche einander nahe stehen, sich für einander freuen sowie umeinander sorgen. Diese Beziehungen erstrecken sich über Freundschaften, Nachbarschaften und Arbeitsplatzbeziehungen. (S. 11 - 12)

Daraus lässt sich schliessen, dass ein Individuum voneinander unabhängige soziale Beziehungen pflegt. Gemäss Martin Diewald (1991) ist ein soziales Netzwerk die Gesamtheit all dieser sozialen Beziehungen eines Individuums. (zit. in Stephan Baas, 2008, S. 149 - 150)

Die nachfolgende Verwendung der Begriffe „soziale Beziehungen“ und „soziales Netzwerk“ lehnen sich somit an die Definitionen von Lenz und Nestmann bzw. Diewald an.

3.2 Funktion sozialer Netzwerke

Anton-Rupert Laireiter (2009, S. 75) bezeichnet persönliche Beziehungen als dritte Haut, welche der Mensch nebst der natürlichen Haut und der Kleidung braucht. Wie kommt Laireiter zu dieser Aussage?

Nach Lenz & Nestmann (2009) prägen persönliche Beziehungen unser Leben von der Geburt bis zum Tod. Anhand von diesen Beziehungen entwickeln wir nach ihrer Theorie unser Weltbild und ein Selbstbild von uns in dieser Welt. Persönliche Beziehungen beeinflussen somit unsere Sozialisation. (S. 9)

Nach Sheldon Cohen, Lynn G. Underwood und Benjamin H. Gottlieb (2000) kommt die Funktion persönlicher Beziehungen hauptsächlich in herausfordernden und riskanten Lebensübergängen zum Tragen. In solchen Belastungssituationen bewirken persönliche Beziehungen bei unterschiedlichsten Personen eine erfolgreiche Bewältigung von Risiken, Problemen und Krisen in ihrem Lebensverlauf. Zudem beeinflussen soziale Beziehungen die Gesundheit präventiv, da Betroffene von belastenden Lebensumständen dabei gesünder bleiben, als Personen ohne persönliches Beziehungsnetzwerk. (zit. in Nestmann, 2009, S. 955)

Es lässt sich somit festhalten, dass soziale Beziehungen die Funktion von sozialer Unterstützung leisten. Insbesondere bei der Familiengründung als kritisches Lebensereignis (siehe Kapitel 2.2) kommen diese zum Tragen. Diese Funktion lässt sich wiederum in verschiedene Bedeutungsvarianten aufteilen.

Laireiter (2009, S. 85 - 86) spricht von vier unterschiedlichen Bedeutungen, bei welchen er sich auf unterschiedliche Autoren bezieht. Diese vier Bedeutungen werden in der nachfolgenden Tabelle 1 zusammengefasst:

Tabelle 1: soziale Unterstützung

Soziale Unterstützung als	
1. Ressource	Verfügbarkeit von bestimmten Personen und Personengruppen, die soziale Güter vermitteln (Gerald Caplan, 1972, S. 4)
2. Information	Das „Eigentliche“ an der Unterstützung ist das subjektive Gefühl der Unterstütztheit. Dieses Gefühl wird durch Information, welche die soziale Umwelt vermittelt, generiert (Stanley Cobb, 1976, S. 300)
3. Unterstützendes Verhalten	Interaktionen, welche die gegenseitige Zuneigung bzw. Sympathie und gegenseitige Akzeptanz des Verhaltens bzw. Seins des anderen beinhalten und zu gegenseitiger symbolischer oder materieller Unterstützung führt (Raimond L. Kahn, 1979, S. 85)
4. Bedürfnisbefriedigung	Befriedigung des menschlichen Bedürfnisses mit anderen zu interagieren (Bernhard H. Kaplan, John C. Cassel & Susan Gore, 1977, S. 85)

Quelle: eigene Darstellung in Anlehnung an Laireiter, 2009, S. 85 - 86

Heidbrink et al. (2009, S. 181- 182) unterscheiden ebenfalls vier verschiedene Funktionen sozialer Unterstützung. Nachfolgend werden diese in der Tabelle 2 zusammengefasst:

Tabelle 2: soziale Unterstützung nach Heidbrink et al.

1. Affektive Unterstützung	Emotionaler Beistand bei psychischer Belastung
2. Instrumentelle Unterstützung	Praktische Hilfe im Alltag oder in der Not
3. Kognitive Unterstützung	Neue Informationen und Ideen
4. Unterstützung der sozialen Identität	Stärkung der eigenen sozialen Identität

Quelle: eigene Darstellung in Anlehnung an Heidbrink et al., 2009, S. 181 - 182

In den Definitionen von sozialer Unterstützung von Laireiter sowie Heidbrink et al. ist eine gewisse Ähnlichkeit, aber auch eine Ergänzung erkennbar. Aus diesem Grund werden nachfolgend die beiden Definitionen in der Abbildung 4 vereint.

Abbildung 4: Zusammenfassung soziale Unterstützung



Quelle: eigene Darstellung in Anlehnung an Laireiter sowie Heidbrink et al.

Die Verknüpfung der Definitionen von Laireiter und Heidbrink et al. ergibt ein differenziertes Bild, was unter sozialer Unterstützung zu verstehen ist. Es kommt damit klar zum Ausdruck, welche Funktion soziale Unterhaltung in einem persönlichen sozialen Netzwerk übernimmt. Aus diesem Grund gilt nachfolgend diese Definition von sozialer Unterstützung als theoretische Annahme.

Abschliessend kann festgehalten werden, dass die Geburt eines Kindes das Leben der Eltern auf den Kopf stellt. Insbesondere wenn es die Geburt des ersten Kindes ist. In diesem Zusammenhang kann die Familiengründung als herausforderndes und riskantes Lebensereignis betrachtet werden, in welchem persönliche Beziehungen unterstützend für eine erfolgreiche Bewältigung dieses Lebensüberganges zum Tragen kommen (siehe Kapitel 2.2).

3.3 Veränderung sozialer Netzwerke im Lebensverlauf

Aufgrund eines Vergleichs von Netzwerkuntersuchen hält Franz Höllinger (1989) fest, dass die Grösse des persönlichen Netzwerks von der Phase im Lebenszyklus abhängt. Insbesondere bei der Gründung einer Familie und mit zunehmendem Alter stellt er eine Veränderung des persönlichen Netzwerks fest. (S. 526)

Für Heidbrink et al. (2009) ist demgegenüber klar, dass sich die Art der Aktivitäten aufgrund des Lebensalters und der damit verbundenen aktuellen Lebenssituation immer wieder wandelt. Personen, die beispielsweise viel Zeit zu Hause verbringen, eigene Kinder haben und seit längerer

Zeit am selben Ort wohnen, verfügen oftmals über häufigeren und intensiveren Kontakt im Nahraum. (S. 106)

Demgegenüber ergab die Expertise von Ruth Rohr-Zänker und Wolfgang Müller (1998), dass kinderlose Personen meistens einen Lebensstil führen, der aufgrund ihres beruflichen Engagements wenige Gelegenheiten für zufällige Kontakte bietet. Zudem befriedigen sie ihre kulturellen und sozialen Bedürfnisse nicht im Nahraum und verbringen dadurch insgesamt sehr wenig Zeit im eigenen Wohnumfeld. (S. 32)

Zusammenfassend kann also davon ausgegangen werden, dass soziale Netzwerke im Lebensverlauf eines Individuums einer starken Veränderung unterworfen sind, da sich Bedürfnisse und Interessen je nach Lebensphase und Lebensstil ändern.

Aufgrund dieser Ausgangslage entwickelten Robert L. Kahn und Toni C. Antonucci (1980) das Modell des sozialen Konvois sozialer Beziehungen. Dabei gehen sie von der Annahme aus, dass ein Individuum im Lebensverlauf von diesem sozialen Konvoi begleitet wird. Die darin enthaltenen sozialen Beziehungen passen sich den sich verändernden Bedürfnissen des Individuums an. Personen können somit endgültig oder vorübergehend ausscheiden bzw. neu in den Konvoi dazukommen. Zudem wird die Rolle und Funktion der Personen im Konvoi den aktuellen Bedürfnissen des Individuums angepasst. Lebensereignisse, welche zu Veränderungen im Konvoi führen können, sind nach Kahn und Antonucci folgende: die Pensionierung im höheren Lebensalter, der Auszug der Kinder im mittleren Lebensalter, sowie die Aufnahme einer (neuen) Berufstätigkeit, die Heirat oder die Geburt der eigenen Kinder im jüngeren Lebensalter. (zit. in Baas, 2008, S. 150)

4 Soziale Netzwerke und räumlicher Kontext

In diesem Kapitel werden soziale Netzwerke in einem räumlichen Kontext betrachtet. Es beginnt mit der Auseinandersetzung, welchen Einfluss räumliche Gegebenheiten auf ein soziales Netzwerk haben und wie dies mit Mobilität zusammenhängt. Darauf folgt die Mikroperspektive, welche den Zusammenhang zwischen der Sozialisation eines Individuums und geografischer Mobilität anhand der theoretischen Ansätze des Zonen- bzw. Inselmodells aufzeigt.

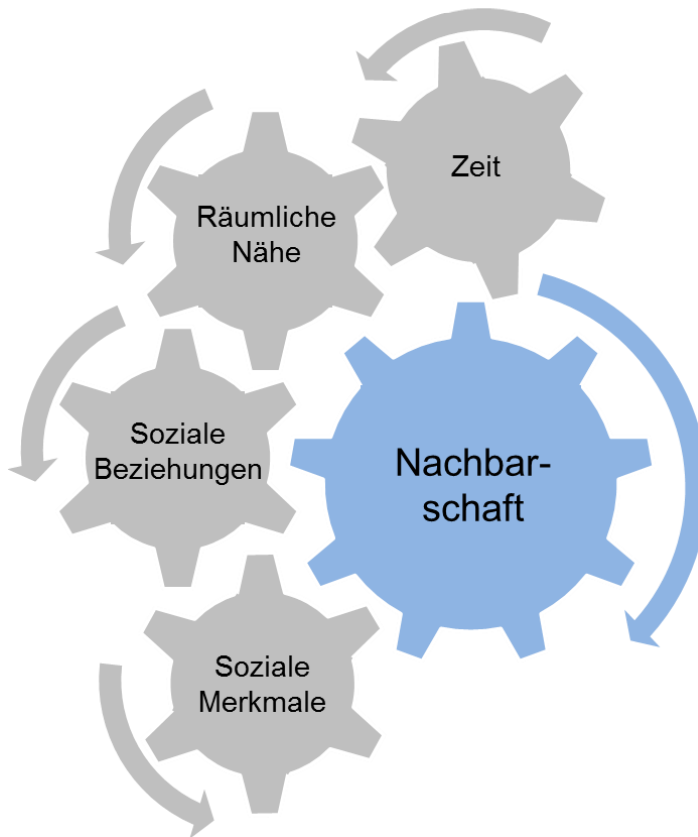
4.1 Soziale Netzwerke in der Nachbarschaft

Heidbrink et al. (2009) bezeichnen eine Person als Nachbarin oder Nachbarn, wenn diese unmittelbar nebenan oder in der Nähe wohnt, zum Beispiel im selben Haus, in der gleichen Strasse oder im selben Viertel. (S. 100 - 101)

Differenzierter definiert Bernd Hamm (1973) den Nachbarschaftsbegriff mittels zwei unterschiedlicher Aspekte: den der räumlichen Nähe und der sozialen Interaktion. Als Nachbarschaft bezeichnet er daraus folgend: „eine soziale Gruppe, deren Mitglieder primär wegen der Gemeinsamkeit des Wohnortes miteinander interagieren.“ Unter „Wohnort“ versteht Hamm jenen Ort, an welchem sich die Gruppenmitglieder über längere Zeit oder immer einrichten, an welchem sie den grössten Teil ihrer Zeit verbringen und von welchem ihre Aktivitäten und Interaktionen ausgehen. (S. 14 - 18)

Rohr-Zänker und Müller (1998) verleihen dem Nachbarschaftsbegriff mit ihrer Definition eine noch klarere Kontur. Nach ihnen beinhaltet Nachbarschaft die vier verschiedenen Dimensionen „räumliche Nähe“, „soziale Beziehungen“, „Zeit“ und „soziale Merkmale“ (siehe Abbildung 5).

Abbildung 5: Nachbarschaft



Quelle: eigene Darstellung in Anlehnung an Rohr-Zänker & Müller, 1998, S. 11 - 13

„Zeit“ ist nach Rohr-Zänker und Müller aus folgenden zwei Gründen bedeutsam für die Entstehung von Nachbarschaft: einerseits erhöht die Dauer, welche am selben Wohnort verbracht wird, das Wiedererkennen von anderen Personen, erhöht das Vertrauen in diese und führt zu einer höheren Wahrscheinlichkeit in der Entstehung von neuen sozialen Beziehungen. Andererseits sinkt die Wahrscheinlichkeit von Begegnungen und somit auch die Entstehung von sozialen Beziehungen je weniger Zeit am Wohnort verbracht wird. Schlussendlich fördern „soziale und persönliche Merkmale“, wie eine ähnliche Lebensphase, Haushaltsform, Schichtzugehörigkeit sowie eine offene Kontaktsuche das Entstehen von sozialen Beziehungen in der Nachbarschaft. (S. 11 - 13)

Die Definition von Rohr-Zänker und Müller gibt dem Begriff „Nachbarschaft“ die klarste Kontur. Zudem definieren sie Faktoren, welche für die Entstehung von Nachbarschaft notwendig sind, was für diese Bachelorarbeit von besonderer Bedeutung ist. Daher wird nachfolgend der erweiterte Nachbarschaftsbegriff nach Rohr-Zänker und Müller weiterverfolgt. Unter Nachbarschaft ist demzufolge nicht nur die unmittelbare Wohnumgebung gemeint, sondern sie kann sich auf ein ganzes Quartier ausweiten.

Unter einem sozialen Netzwerk versteht Christian Melbeck (1993) in erster Linie ein Geflecht aus sozialen Beziehungen zu Verwandten, aus dem Freundeskreis oder Arbeitskolleginnen und

Sie plädieren dafür, dass „räumliche Nähe“ nicht auf die unmittelbare angrenzenden Wohnungen bzw. Häuser beschränkt werden sollte. In ihrem Verständnis kann es auch nachbarschaftliche soziale Beziehungen zwischen Personen geben, welche nicht unmittelbar nebeneinander wohnen. Hingegen ist „räumliche Nähe“ ohne eine soziale Interaktion bedeutungslos. Die räumliche Nähe alleine erzeugt nicht automatisch „soziale Beziehungen“ zwischen Individuen. Für eine nachbarschaftliche Beziehung benötigt es demnach soziale Interaktionen, was diese beinhalten sollen, kann laut Rohr-Zänker und Müller unterschiedlich sein. Es kann sich dabei um schwache Bindungen, wie gegenseitiges Kennen und Grüßen über gelegentliche Unterstützung und Gespräche bis zu starken Bindungen wie Freundschaften handeln. Die dritte Dimension

-kollegen. Nachbarschaftliche Beziehungen werden oft in eine „Restkategorie“ von weiteren Bekanntschaften zusammengefasst. (S. 239 - 248)

Zur Restkategorie zählt man somit Personen, zu welchen eher ein flüchtiger Kontakt besteht, wie beispielsweise zu Sportkameradinnen und -kameraden, Vereinsmitglieder oder zu Nachbarinnen und Nachbarn.

Melbeck hält weiter fest, dass man sich in der Nachbarschaft kennt und grüsst. Bei Nachbarschaftsbeziehungen handelt es sich oft um schwache soziale Beziehungen. Hingegen werden sozial starke Beziehungen zu Verwandten oder im Freundeskreis über weite räumliche Distanzen gepflegt. (ibid.)

Heidbrink et al. (2009) verdeutlichen dies indem sie festhalten, dass sozial starke Beziehungen in erster Linie durch gemeinsame Interessen und Probleme entstehen und nicht durch die räumliche Nähe (S. 102).

Wie bereits erwähnt, fördert räumliche Nähe nicht automatisch die Entstehung sozialer Beziehungen. Bestehen soziale Kontakte in der Nachbarschaft ist die räumliche Nähe kein Garant dafür, dass sich daraus starke soziale Beziehungen entwickeln. Bei nachbarschaftlichen Beziehungen handelt es sich somit in der Regel nicht um soziale Beziehungen, wie sie im Kapitel 3.1 definiert wurden.

Trotz des eher losen und schwachen Charakters nachbarschaftlicher Beziehungen sind diese ein wichtiger Bestandteil von Wohn- und Lebensqualität. Nachbarschaftliche Beziehungen erleichtern gemäss der Expertise von Rohr-Zänker und Müller (1998) das Alltagsleben, können Sicherheit, emotionalen Rückhalt und eine latente Unterstützungsbereitschaft vermitteln. Stärkere nachbarschaftliche Beziehungen sind demnach hauptsächlich für Personen mit einem geringen Aktionsradius, wie Familien mit kleinen Kindern, Kinder und alte Menschen von Bedeutung. Aufgrund ihrer fehlenden Mobilität müssen sie ihre sozialen Kontakte in der räumlichen Nähe des Wohnortes abdecken. (S. 45)

Daraus kann gefolgert werden, dass die zwischenmenschlichen Kontakte in der Nachbarschaft eher einen losen und unverbindlichen Charakter haben. Soziale Beziehungen mit einer gegenseitigen emotionalen Bindung zwischen Nachbarinnen und Nachbarn treten vor allem dort auf, wo gemeinsame Anknüpfungspunkte, wie geteilte Interessen oder ähnliche Probleme, als auch von der Lebensphase der Nachbarinnen und Nachbarn vorhanden sind.

4.2 Soziale Netzwerke und Urbanisierung

Die Fachwelt ist sich einig, dass die Industrialisierung zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine Veränderung der sozialen Beziehungen mit sich brachte.

Nach Louis Wirth (1974) wurde durch die Industrialisierung die Basis für einen urbanen Lebensstil geschaffen. Die Industrialisierung führte zu einem Wechsel der Sozialstruktur, der Bevölkerungsgrösse und -dichte sowie auf die Dauer der Ortsansässigkeit. Weiter führt er aus, dass die Zunahme der Bevölkerungsdichte die Qualität sozialer Interaktionen beeinflusst. Dies erklärt er mit der Funktionsaufteilung „Wohnen“ und „Arbeiten“, die durch die Industrialisierung nicht mehr am selben Ort stattfinden. Als zweiten Punkt ergänzt er, dass mit der Industrialisierung die Bevölkerung verdichtet wird. (zit. in Melbeck, 1993, S. 235 - 236)

Die Industrialisierung war somit in Europa und somit auch in der Schweiz der Auslöser für die Urbanisierung bzw. Verstädterung und legte damit den Grundstein für die moderne Gesellschaft.

Die Zunahme der Bevölkerungsdichte führt laut Wirth zu einer grösseren Heterogenität und dadurch zu Kontakten zwischen Personen, welche sehr unterschiedlichen gesellschaftlichen Schichten angehören. Diese Kontakte bezeichnet Wirth als sekundäre Kontakte, da sie unpersönlich, oberflächlich, transitorisch und segmentär seien. Unter primären Kontakten versteht Wirth verwandtschaftliche und nachbarschaftliche Kontakte und diese gehen nach ihm mit einem urbanen Lebensstil verloren. (ibid.)

Diese Ansicht teilt Höllinger (1989) teilweise indem er festhält, dass primäre Beziehungen in einer industrialisierten und urbanisierten Gesellschaft an Bedeutung verlieren. In einer modernen Gesellschaft erhält das Individuum die Möglichkeit, seine sozialen Beziehungen selbst zu wählen und im Lebensverlauf zu ändern bzw. anzupassen. In einer Analyse verschiedener Netzwerkuntersuchungen konnte er aufzeigen, dass sich der Bedeutungsverlust von primären Beziehungen nur für die entferntere Verwandtschaft gilt. Eltern bleiben auch in einer modernen Gesellschaft zentrale Bezugspersonen. (S. 513 - 514)

Diese Entwicklung schafft neue Freiheiten und somit Raum für neue soziale Beziehungen und soziale Beziehungsnetzwerke. Sie bedingt jedoch auch, dass sich das Individuum um die eigene soziale Integration bemühen muss. In einem ersten Schritt soll nun nachfolgend auf die neu gewonnenen Freiheiten eingegangen werden und anschliessend auf die soziale Teilhabe des Individuums.

In Europa herrschten während Jahrhunderten die Grossfamilien vor, welche mehrere Generationen und auch nicht Verwandte unter einem Dach vereinte. Dieses System wurde bereits im 20. Jahrhundert durch die Kleinfamilie ersetzt, wobei auch diese Familienform zusehends einem Wandel unterworfen ist. Nach Claus J. Tully und Dirk Baier (2006) sind daher bereits neue Beziehungsformen entstanden: alleinerziehende Eltern, Singles, gleichgeschlechtliche Paare, kinderlose Doppelverdienerhaushalte. Diese sind neben der traditionellen Ehe bzw. Familie keine Seltenheit mehr. (S. 24)

Rohr-Zänker und Müller (1998) verbinden diese Vielfalt an neuen Beziehungsformen mit sozialer und geografischer Mobilität. Ihrer Ansicht nach brachte diese die Lebenswege und Lebenslagen der Menschen durcheinander und löste dadurch räumliche und soziale Bindungen auf. In einer modernen Gesellschaft sind soziale Beziehungen nicht mehr durch räumliche Gegebenheiten vorbestimmt. Das Individuum kann seinen Wohnort und die sozialen Beziehungen weitgehend selbst wählen. Die Lebensformen und Lebensstile pluralisieren sich dadurch. (S. 2)

Barry Wellman (1979) unterscheidet bei Veränderung sozialer Beziehungen, ausgelöst durch die Urbanisierung, zwischen drei theoretischen Ansätzen: „community lost“, „community saved“ und „community liberated. Dem „community lost“-Ansatz ordnet er den Verlust von primären Kontakten zu, der vorwiegend für urbane Nachbarschaft gilt. Demgegenüber steht der „community saved“-Ansatz, bei welchem man davon ausgeht, dass primäre Kontakte auch in einem urbanen Kontext bestehen bleiben. Der dritte Ansatz „community liberated“ löst alle räumlichen Beschränkungen von sozialen Netzwerken auf und vertritt die Annahme, dass soziale Beziehungen auch über grössere Distanzen möglich sind. (zit. in Melbeck, 1998, S. 236 - 237)

Wirth vertritt nach seiner Theorie einen „community lost“-Ansatz, da er behauptet, dass die Urbanisierung zum Verlust der primären Beziehungen führt. Die Feststellung Höllingers ist dem „community saved“-Ansatz zuzuordnen, indem er festhält, dass der Bedeutungsverlust der primären Beziehungen nur bei der entfernteren Verwandtschaft zutrifft. Rohr-Zänker und Müller sowie Tully und Baier können dem „community liberated“-Ansatz zugeordnet werden. Sie besagen, dass Beziehungen einerseits über weite Distanzen bestehen. Andererseits können sie weitgehend frei gewählt werden und sind somit liberalisiert worden, d.h. sie entsprechen nicht mehr einer vorbestimmten gesellschaftlichen Norm. Die Forschungsergebnisse, welche im Forschungsbericht über die „Neuen Nachbarschaften in der S5-Stadt“ von Reutlinger et al. präsentiert werden, sind ebenfalls dem „community liberated“-Ansatz zuzuordnen. In Anlehnung daran gilt der „community liberated“-Ansatz als zentrale theoretische Annahme für die vorliegende Bachelorarbeit. Einerseits da das Forschungsgebiet, welches für diese Bachelorarbeit gewählt wurde, dem von Reutlinger et al. entspricht und es sich somit um ein urbanes Gebiet handelt. Andererseits aus dem Grund, dass Reutlinger et al. aufzeigen konnten, dass persönliche Beziehungen von Erwachsenen in diesem Gebiet frei gewählt sind und sich über weite Distanzen erstrecken.

4.2.1 Die Netzstadt bzw. S5-Stadt

Knapp drei Viertel der schweizerischen Bevölkerung lebt heute in städtischen Gebieten. Unter städtischem Gebiet sind verschiedene Agglomerationen und ihre zugehörigen Kernstädte zu verstehen. (Bundesamt für Statistik, 2000)

Um an das vorangehende Kapitel anzuknüpfen, bewegt sich die grosse Mehrheit der schweizerischen Landesbevölkerung in urbanisierten Lebensräumen. Dieser Lebensraum soll nachfolgend genauer beleuchtet werden.

Bereits 1998 sprach Thomas Sieverts in seinem Essay von der Auflösung der kompakten historischen europäischen Stadt hin zu einer sich weltweit ausbreitenden neuen Stadtform: „Der verstädterten Landschaft oder der verlandschafteten Stadt.“ (S. 7)

Auslöser für diese Entwicklung sah er in der Eisenbahn, dem Auto und der Elektronik, welche die Grenzen der natürlichen Muskelkraft von Mensch und Tier überwandern. Seit diesem technischen Fortschritt weitet sich die Stadt kontinuierlich in ihr Umland aus. (Sieverts, 1998, S. 13)

Wie bereits in der Einleitung erwähnt wurde, konnte dieser Prozess am Beispiel der S5-Stadt beobachtet werden. Die neue Mobilität, unter anderem durch die Eröffnung der Schnellbahnlinie S5, zog eine Verstädterung des Zürcher Oberlands nach sich.

Diese nach Sieverts (1998) neu entstandene „verstädterte Landschaft oder eben verlandschaftete Stadt“ bezeichnete er in seinem Essay 1998 noch als sogenannte Zwischenstadt, welche sich in grossen Feldern ausbreitet und sowohl städtische wie ländliche Eigenschaften aufweist. Dabei ging er von einer einseitigen Abhängigkeit der Zwischenstadt von der Kernstadt aus. (S. 14)

Im Rahmen des Forschungsberichts über die S5-Stadt sprechen Thomas Sieverts und Martin Schneider (2010) hingegen von einer „Netzstadt“, die durch vielfältige Wechselbeziehungen mit der Kernstadt einerseits und der Netzstadt gekennzeichnet ist. In diesem Zusammenhang kann gemäss ihnen nicht mehr zwischen „Stadt“ und „Land“ bzw. dem Verlust von „Stadt“ bzw. „Land“ gesprochen werden. Vielmehr entsteht ein neuer urbaner Lebensraum, der neu verstan-

den, akzeptiert und gestaltet werden soll. Aus diesem Verständnis entwickelten sie ebenfalls den Begriff „S5-Stadt“. (S. 12 - 32)

Einleitend in das E-Book „S5-Stadt. Agglomeration im Zentrum.“ halten Hugentobler, Schneider und Wurster (2010, S. 5) fest, dass sich dieser neue urbane Lebensraum zwar sowohl weltweit als auch in der Schweiz stetig vergrössert, jedoch kaum Wissen darüber vorhanden ist, wie die Bewohnerinnen und Bewohner ihren Lebensraum wahrnehmen und ihren Alltag darin gestalten. Ein Ziel dieser Bachelorarbeit ist (siehe Kapitel 1.2), die bereits vorliegenden Ergebnisse zu ergänzen, welche im Rahmen der Erforschung der S5-Stadt durchgeführt wurden. Insbesondere soll aufgezeigt werden, wie sich Familien mit Kindern im Vorschulalter in diesem Raum bewegen und mit wem sie in Kontakt stehen.

4.2.2 Mobilität – eine Folge der Urbanisierung

Die zunehmende geografische Mobilität führt nach Charles S. Sampson (1988) dazu, dass Menschen ihren Wohnsitz häufiger wechseln. Dies bringt einerseits häufig eine grössere Distanz zu der Herkunftsfamilie und der engen Verwandtschaft mit sich. Andererseits verlieren die Beziehungen in der aktuellen Wohnumgebung ausgelöst durch häufige Wechsel an Wichtigkeit. (zit. in Höllinger, 1989, S. 514 - 515)

Tully und Baier (2006) sprechen in diesem Zusammenhang von einer räumlichen und sozialen Differenzierung in modernen Gesellschaften. Tätigkeiten, welche einst unter einem Dach vereint waren, sind heute räumlich getrennt. Den Auslöser dafür sehen Tully und Baier in der räumlichen Trennung der Funktionsbereiche. (S. 105)

Dies führt dazu, dass Arbeiten und Wohnen heute mehrheitlich nicht mehr am selben Ort stattfinden.

Mobilität wird, so führen Tully und Baier (2006) weiter aus, dadurch zum elementaren Bestandteil um System- und Sozialintegration zu ermöglichen. Lediglich jeder vierte unternommene Weg in Deutschland führt zum Arbeits- oder Ausbildungsort. Diese Mobilität dient der Systemintegration. Die restlichen drei von den insgesamt vier Wegen fallen in den Bereich der ausserberuflichen Mobilität. Partner- und Freundschaften sowie der Kontakt zu engen Familienangehörigen werden heute über grosse räumliche Distanzen gepflegt. (S. 24 - 39)

Jede Form von Sozialität bedingt laut John Urry (2003) die persönliche Gegenwart von Menschen. Er ist überzeugt, dass nur dadurch Vertrauen und Intimität aufgebaut werden kann. Moderne Kommunikationsmittel, wie beispielsweise Telefon und Internet, sind für Urry keine Alternative für Mobilität. Im Gegenteil glaubt er, dass diese zur Erhöhung von Mobilität führen. Durch sie wird die Kontaktpflege zu Familien und Freundschaft über grosse Distanzen erst möglich. Für die Aufrechterhaltung dieser Beziehungen braucht es persönliche Nähe, was nach Urry nur über Mobilität möglich wird. (zit. in Tully & Baier, 2006, S. 75 - 76)

Dank dieser ausserberuflichen Mobilität findet soziale Integration statt. Im persönlichen Kontakt zu Familien und Freunden erfahren sich Individuen als wertvoll. Für Tully und Baier (2006, S. 39) resultiert aus dieser Erfahrung soziale Anerkennung.

4.3 Auswirkungen der Urbanisierung und Mobilität auf soziale Netzwerke

Die zunehmende Mobilität und häufigerer Wohnsitzwechsel bringen nach Heidbrink et al. (2009) losere Nachbarschaftskontakte mit sich. Insgesamt werden Freundschaften dadurch häufiger abgebrochen und neue geknüpft. Die Charakteristik von persönlichen Beziehungen in urbanem Gebiet ist daher interessengeleitet, unregelmässiger und unbeständiger. (S. 101)

Um es mit den Worten von Suzanne Keller (1968) zu sagen, könnte man von einem „neighbouring of place to neigobouring of taste“ sprechen (zit. in Melbeck, 1993, S. 247).

Die zunehmende Urbanität wird somit durch die grössere Anzahl an potentiellen Kontakten zu Gleichgesinnten zu einem Austausch von nachbarschaftlichen Beziehungen hin zu Freundschafts- und Bekanntschaftsbeziehungen führen. Weiter ist davon auszugehen, dass sich diese Beziehungen nicht mehr im unmittelbaren lokalen Umfeld befinden.

Diese These wird in der Forschung über „neue Nachbarschaften in der S5-Stadt“ von Reutlinger et al. bestätigt. In einer explorativen Studie erforschte dieses Team in einem Quartier in Uster die heutigen Nachbarschaftsbeziehungen und deren Funktionen.

Das Forschungsergebnis zeigt die klare Tendenz auf, dass veränderte Mobilität und moderne Kommunikationsmöglichkeiten zu einer neuen räumlichen Ausgestaltung von persönlichen Beziehungen führen. Diese sind immer seltener im unmittelbaren Nahraum zu verorten. Im Gegenteil ist eine stetige wachsende räumliche Aufspannung der einzelnen Kontakte innerhalb eines sozialen Netzwerks zu beobachten. (Reutlinger et al., 2010, S. 227)

Erschwerend kommt laut Rohr-Zänker und Müller (1998) hinzu, dass durch die zunehmende Pluralisierung von Lebensstilen die gemeinsame Zeit in der Nachbarschaft sinkt. Durch verschiedene Arbeitsformen, Zunahme der Freizeitmobilität und einer höheren Erwerbsquote verringert sich die Anzahl der Personen, die viel Zeit im Nahraum verbringen. (S. 3)

Dies führt zu einer weiteren Verringerung potentieller Kontaktmöglichkeiten.

Tully und Baier (2006) bringen es wie folgt auf den Punkt: „Wer mobil ist bzw. heute über die Fähigkeiten und Ressourcen verfügt, mobil zu sein, kann am Leben mit all seinen Facetten teilhaben“ (S. 120).

Diese Personen können ihre sozialen Kontakte zur Familie, zu Freundinnen und Freunden sowie Bekannten aussuchen und sich ein selbstgewähltes Netzwerk aufbauen und mittels ihrer hohen Mobilität pflegen und dadurch auch aufrechterhalten.

Daraus folgt, wie Melbeck (1993, S. 247) festhält, dass mit einer tieferen Mobilität einer Person, diese stärker auf nachbarschaftliche Beziehungen angewiesen ist.

Die freie Wahl von persönlichen Beziehungen wird dadurch geschmälert.

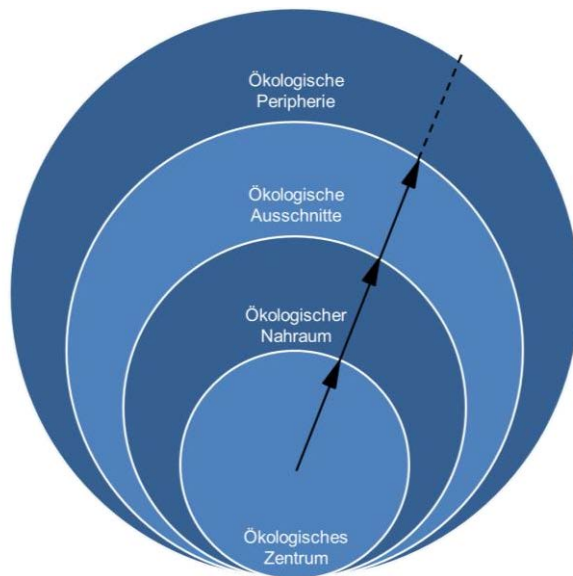
4.4 Zonen- und Inselmodell

Aus den vorangehenden Kapiteln wird klar, dass eine moderne Gesellschaft hochgradig mobil ist. Anhand der theoretischen Ansätze des Zonenmodells nach Dieter Baacke und des Inselmodells nach Hartmut J. Zeiher und Helga Zeiher wird aufgezeigt, wie Sozialisation, Raum und Mobilität zusammenhängen und sich gegenseitig beeinflussen.

4.4.1 Zonenmodell nach Baacke

Baacke (2004) geht von der theoretischen Annahme aus, dass die Sozialisation aus einem Prozess besteht indem das Individuum verschiedene sich erweiternde konzentrische Kreise durchläuft, wie in der Abbildung 6 abgebildet. Baacke beschreibt die vier ökologischen Zonen folgendermassen:

Abbildung 6: Zonenmodell



Quelle: Baacke, 2004, S. 162 - 164

1. Die innerste Zone ist der alltägliche und unmittelbare Raum, in den jemand hineingeboren wird. Baacke beschreibt dies als das „ökologische Zentrum“. Meist handelt es sich um den Ort der Familie, um das Zuhause. Hier erlernt ein Kind zu laufen, zu sprechen und erfährt Schritt für Schritt die Umwelt.
2. Die zweite Zone umschließt die erste Zone. Baacke nennt diese den ökologischen Nahraum und versteht darunter die Nachbarschaft. Kinder knüpfen hier erste ausserfamiliäre Kontakte und finden dadurch Spielkameraden.
3. In der dritten Zone sind funktionsbestimmte Beziehungen ausschlaggebend. Als typische Beispiele führt

Baacke hier die Schule, die Kirche, der Sportplatz, das Schwimmbad und Einkaufszentren auf. Diesen Einrichtungen ist gemeinsam, dass sie einen bestimmten Zweck erfüllen. Im Vergleich dazu ist im ökologischen Nahraum Raumnutzung nicht vorbestimmt.

4. Die vierte Zone versteht Baacke als ökologische Peripherie, da es für das Individuum nur einen zeitweisen Handlungsraum bedeutet. In der Peripherie verbringt man beispielsweise Ferien oder sucht sie für den Besuch weiter entlegener Freizeitangeboten auf, wie beispielsweise das Theater im Stadtzentrum.

(S. 162-164)

Während der Sozialisation durchläuft ein Individuum nach Baacke somit dieses Zonenmodell von innen nach aussen. In jeder Zone werden neue Kompetenzen entwickelt. Kinder erschliessen sich demnach Schritt für Schritt die räumliche Welt um das ökologische Zentrum.

4.4.2 Inselmodell nach Zeiher

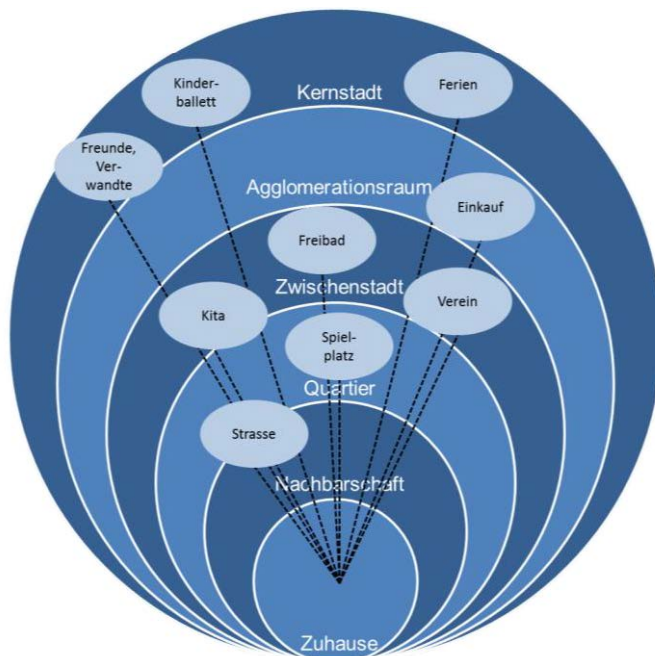
Helga Zeiher (1983) erkennt seit den sechziger und beginnenden Siebzigerjahren des letzten Jahrhunderts eine räumliche Entmischung von Funktionen und Altersgruppen. Räumen wird demnach zunehmend eine (vor-)bestimmte Funktion zugeteilt, wie beispielsweise bei Einkaufszentren, Verkehrswegen, Spielplätzen sowie bei Bildungs- oder Freizeiteinrichtungen. Dies hat nach Zeiher zur Folge, dass das alltägliche Leben in verschiedene Rauminselfen aufbricht. (S. 994 - 998)

Hartmut J. und Helga Zeiher (1994) verdeutlichen dies wie folgt:

Ballspielen war früher vor nahezu jedem Wohnhaus möglich, heute muss ein Sportplatz aufgesucht werden, der mehr oder weniger weit entfernt liegt. (...) In den Stadtlandschaften und auch im ländlichen Raum liegen viele Orte, die von Kindern benutzt werden können, wie Inseln verstreut. Diese Zwischenräume gehören den Tätigkeiten Erwachsener, sie sind für Kinder mehr oder weniger uninteressant, gefährlich, unzugänglich, oft auch unbekannt. (S. 26)

Zeiher und Zeiher (1994) stellen anschliessend das Zonenmodell mit konzentrischen Kreisen, in welchen sich Kinder mit zunehmendem Alter die Welt von innen nach aussen aneignen, in Frage.

Abbildung 7: Inselmodell



Quelle: Zeiher & Zeiher, 1994, S. 27

Ihrer Meinung nach benötigt es in einer modernen Gesellschaft mit ausdifferenzierten Funktionsräumen ein Modell des verinselten Lebensraumes. Der individuelle Lebensraum setzt sich somit aus einzelnen Stücken zusammen, welche wie Inseln in einem grossflächigeren Gesamttraum verteilt sind. Der Gesamttraum als Einheit bleibt dabei bedeutungslos und weitgehend unbekannt. (S. 27)

Dieser theoretische Ansatz ergibt die nebenstehende weiterentwickelte grafische Darstellung des Zonenmodells (siehe Abbildung 7).

4.5 Zusammenfassung der zentralen theoretischen Annahmen (Fazit I)

Soziale Beziehungen zwischen Erwachsenen, welche auf einer dauerhaften, kontinuierlichen und emotional fundierten gegenseitigen Bindung der Beziehungspersonen bestehen, sind immer seltener in unmittelbarer Nachbarschaft aufzufinden. Wie mit dem „community liberated“-Ansatz beschrieben wird, können die sozialen Beziehungen in einer modernen Gesellschaft freier gewählt werden. Soziale Netzwerke setzen sich demnach aus Personen zusammen, die gemeinsame Interessen und Probleme teilen. Dies wiederum führt dazu, dass sich ein soziales Netzwerk über eine grosse räumliche Distanz erstreckt. Durch Mobilität kann dieses Netzwerk gepflegt und aufrechterhalten werden.

Die Gründung einer Familie wirbelt das bisherige Leben der Eltern durcheinander. Einerseits muss ein neuer Lebensablauf und Tagesrhythmus gefunden werden. Dieser Prozess kann als ein herausfordernder und riskanter Lebensübergang bezeichnet werden, in welchem viele Fra-

gen und Unsicherheiten auftauchen (siehe Kapitel 2.2). Es kann deshalb davon ausgegangen werden, dass in dieser Phase das Bedürfnis nach sozialer Unterstützung, wie sie in Kapitel 3.2 beschrieben wurde, besonders gross ist. Andererseits schränken Kinder die Mobilität der Eltern ein. Sie können sich aus verschiedenen Gründen, wie beispielsweise dem Stillen oder dem Mittagsschlaf, nicht mehr so frei bewegen, wie vorher. Ein räumlich ausdifferenziertes Netzwerk wird plötzlich zur Herausforderung. Zusätzlich fallen soziale Kontakte im Arbeitsumfeld mindestens für die Mutter vorübergehend weg.

Wie in den vorhergehenden Kapiteln beschrieben wurde, verfügen Familien mit kleinen Kindern oft über zahlreichere soziale Beziehungen in der Nachbarschaft als kinderlose Erwachsene. Mit dem Modell des Konvois sozialer Beziehungen – Anpassung des sozialen Netzwerks an die aktuellen Bedürfnisse in der Lebensphase eines Individuums – kann dies theoretisch erläutert werden. Mit der Familiengründung ändern sich die Bedürfnisse sowie die Rollenanforderungen an Personen im eigenen sozialen Netzwerk. Dies zieht eine Veränderung deren Funktion nach sich. Aufgrund der Tatsache, dass Familien mit Kindern über zahlreichere Kontakte in der Nachbarschaft verfügen als kinderlose Erwachsene, ist davon auszugehen, dass sich das soziale Netzwerk mit dem Familiendasein verändert und in den Nahraum verlagert. Die aus der ersten Fragestellung abgeleitete These, wie in der Abbildung 8 ersichtlich, kann damit auf theoretischer Basis verifiziert werden.

Abbildung 8: erste Fragestellung

1. Fragestellung

Inwiefern wird das persönliche Beziehungsgeflecht von Erwachsenen durch die Geburt von Kindern bzw. dem Familiendasein und der zunehmenden Verstädterung (in der S5-Stadt) beeinflusst?

These: Das räumlich oftmals weit aufgespannte soziale Netzwerk von Erwachsenen verlagert sich mit dem Familiendasein in den Nahraum.

Quelle: eigene Darstellung

Wie Familien in der Realität vernetzt sind, wo und wie häufig diese Kontakte stattfinden und welche Funktion bzw. Unterstützungsform diese Kontakte innehaben, kann mit dem ersten Teil dieser Bachelorarbeit nicht beantwortet werden. Diese Forschungslücke veranlasste die Forschung, welche im Rahmen dieser Bachelorarbeit durchgeführt wurde. Die Forschungsergebnisse sollen einen Beitrag zur Schliessung dieser Forschungslücke leisten.

5 Forschungsdesign

Wie bereits mehrfach erwähnt, knüpft die vorliegende Bachelorarbeit an die Forschung von Reutlinger et al. über die neuen Nachbarschaften in der S5-Stadt an, welche in Uster durchgeführt wurde. Aus diesem Grund wurde ebenfalls die Stadt Uster als Forschungsraum für die vorliegende Bachelorarbeit ausgewählt.

Der Forschungszeitraum begann Ende April 2011 mit den Pretests des Interviewleitfadens und endete Mitte Juni 2011 mit dem letzten Interview. Insgesamt wurden elf Interviews mit einem Elternteil von einer Familie mit mindestens einem Kind im Vorschulalter durchgeführt. Das Leitfadenterview dauerte in der Regel zwischen 45 Minuten und einer Stunde.

Sämtliche Angaben der interviewten Personen wurden in der Auswertung anonymisiert.

5.1 Gegenstand der Forschung

Aufgrund der theoretischen Auseinandersetzung mit sozialen Netzwerken im vorangehenden Kapitel sowie dem aktuellen Forschungsstand konnte nicht eruiert werden, wo sich Familien mit Kindern im Vorschulalter aufhalten und wie sie vernetzt sind. Dies führte zu der folgenden zweiten Fragestellung (siehe Abbildung 9):

Abbildung 9: zweite Fragestellung

2. Fragestellung

Was kennzeichnet soziale Netzwerke von Familien mit Kindern im Vorschulalter?

Quelle: eigene Darstellung

Anhand dieser Frage sollte ermittelt werden, wen Familien mit Kindern im Vorschulalter regelmässig treffen sowie wo und wie häufig diese Kontakte stattfinden. Ebenfalls im Zentrum des Interesses stand, ob es sich bei den erwähnten Kontakten um Kontakte handelt, welche vor oder nach der Geburt des ersten Kindes entstanden sind. Anschliessend wurde erforscht, weshalb den interviewten Familien die erwähnten Kontakte wichtig sind. Dieser Teil sollte Erkenntnisse über die Funktion des sozialen Netzwerks von Familien mit Kindern im Vorschulalter ermöglichen. Im letzten Teil des Interviews wurden die Familien gebeten, ihr Wohlbefinden als Mutter bzw. Vater bezüglich „Glück“, „Einsamkeit“, „Überforderung“ und „Überlastung“ auf einer Skala von eins bis zehn einzuschätzen. Mittels dieser Frage sollten allfällige Rückschlüsse auf das persönliche soziale Netzwerk gemacht werden können.

Um diese Ziel zu erreichen, wurde das soziale Netzwerk bei elf Familien mit Kindern im Vorschulalter in Uster mittels einer egozentrierten Netzwerkanalyse erforscht. Im Kapitel 5.2 wird diese Methode beschrieben.

5.2 Erhebungsinstrumente

Als Basis dieser Forschungsarbeit diente die Methode der egozentrierten Netzwerkanalyse. Was darunter zu verstehen ist, wird nachfolgend beschrieben. Darauf folgt die Erläuterung der verschiedenen Erhebungsinstrumente der durchgeführten Forschung.

5.2.1 Egozentrierte Netzwerkanalyse

In Anlehnung an Franz U. Pappi (1987) unterscheidet Melbeck (1993) in der Netzwerkanalyse zwischen Gesamtnetzwerk und persönlichem Netzwerk. Ein persönliches Netzwerk setzt sich aus allen sozialen Beziehungen eines Akteurs (ego) mit den mit ihm verbundenen dazugehörigen anderen Akteuren (alteri) zusammen. Verschiedene egozentrierte Netzwerke bilden zusammen ein Gesamtnetzwerk; beispielsweise das Gesamtnetzwerk von einer Familie. Melbeck führt weiter aus, dass sich empirisch immer nur partielle Netzwerke erheben lassen. (S. 237 - 238)

Müssten sämtliche alteris eines egos erhoben und analysiert werden, würde dies ausufernde Dimensionen annehmen.

Aus diesem Grund erfolgt laut Melbeck die Auswahl der alteri in egozentrierten Netzwerkanalysen immer anhand von sogenannten Namensgeneratoren, welche den Inhalt des Kontakts vorgeben (ibid).

In Anlehnung an Melbeck wurde für diese Bachelorarbeit eine Kombination von Namensgeneratoren gewählt:

- ausserfamiliäre Kontakte,
- welche mind. einmal pro Monat
- als Familie (im Minimum ein Elternteil und Kind) getroffen werden

Wie bereits in Kapitel 4.2 erwähnt wurde, gilt der „community liberated“-Ansatz als zentrale theoretische Annahme für diese Bachelorarbeit. Dies führt zur Annahme, dass ego und die dazugehörigen alteri kaum in unmittelbarer räumlicher Nähe aufzufinden sind. Den Forschungsraum auf eine Nachbarschaft festzulegen und die sozialen Beziehungen der in dieser Nachbarschaft lebenden Menschen zu untersuchen, hätte wenig Sinn ergeben. Damit die Lebenssituation der interviewten Personen dennoch vergleichbar blieb, wurde in Anlehnung an die Forschung von Reutlinger et al. als Forschungsraum nicht das gesamte Gebiet der S5-Stadt berücksichtigt, sondern auf die Stadt Uster beschränkt. In der Netzwerkanalyse wurden demzufolge in einem ersten Schritt die sozialen Beziehungen von ego erhoben und erst in einem zweiten Schritt die räumliche Verortung auf einer Netzwerkkarte (siehe Kapitel 5.2.2) vorgenommen.

Die Netzwerkanalyse erfolgte mittels eines Mix von verschiedenen Methoden, welche alle einer qualitativen Forschung zuzuordnen sind. Dieser Mix setzte sich aus den folgenden drei Methoden zusammen:

1. Netzwerkkarten
2. Leitfadeninterview
3. Standardisierte Frage

In den nachfolgenden Kapiteln werden diese Schritte erläutert.

5.2.2 Netzwerkkarten

Das Modell der Netzwerkkarte ist eine Weiterentwicklung des in Kapitel 4.4 eingeführten Zonen- bzw. Inselmodells, indem es durch Personen ergänzt wird. In einer Netzwerkkarte wird somit ersichtlich, an welchen Orten sich ein Individuum bzw. eine Familie aufhält und mit welchen Personen sie in Kontakt steht sowie in welcher räumlichen Entfernung sich die Aufenthaltsorte bzw. Personen befinden.

Zur Erstellung der Netzwerkkarte wurden die interviewten Personen im Gespräch zu folgenden aufeinanderfolgenden Schritten aufgefordert:

Zur Ermittlung der Aufenthaltsorte:

1. Wo halten Sie sich als Familie regelmässig (mind. einmal monatlich) auf?
2. Wie häufig halten Sie sich an diesen Orten auf?
3. Zuteilung der Aufenthaltsorte auf der Netzwerkkarte.

Zur Ermittlung der sozialen Kontakte

1. Mit wem treffen Sie sich mit Ihrer Familie regelmässig (mind. einmal monatlich)?

2. Seit wann besteht der Kontakt zu diesen Personen bzw. haben Sie diesen Kontakt vor oder nach der Geburt Ihrer Kinder geknüpft?
3. Wo haben Sie diese Kontakte geknüpft?
4. Wie häufig treffen Sie sich mit diesen Personen?
5. Wie wichtig sind diese Kontakte für Sie? Bitte verteilen Sie Klebpunkte nach Wichtigkeit der Person (z.B. 4 Punkte für eine sehr wichtige Person, 1 Punkt für weniger wichtige).
6. Zuteilung der sozialen Kontakte auf der Netzwerkkarte.

Die Aufenthaltsorte und die sozialen Kontakte wurden auf unterschiedlich farbigen post-its notiert und mit den Antworten der Zusatzfragen ergänzt. Anschliessend erfolgte bei beiden die Zuteilung auf die vorbereitete leere Netzwerkkarte.

5.2.3 Leitfadenfragen

Der zweite Teil des Interviews diente der Erforschung von Veränderungen eines sozialen Netzwerks seit der Geburt des ersten Kindes sowie der Ermittlung der Funktionen eines sozialen Netzwerks.

Leitfadeninterviews sind nach Uwe Flick (1999) die geeignetste Forschungsmethode dafür, da konkrete Aussagen zu einem bestimmten Gegenstand erfasst werden sollen (zit. in Horst O. Mayer, 2004, S. 36).

Im Anschluss an die Erstellung der Netzwerkkarte wurde deshalb nachfolgende Frage gestellt:

1. Wenn Sie dieses Bild nun betrachten, würde es ohne Kinder gleich aussehen? Warum (nicht)?

Anhand dieser Fragen sollte überprüft werden, ob die Geburt von Kindern bei der befragten Person zu einer Veränderung im Netzwerk geführt hat.

Als zweiter Schritt wurde anhand der nachfolgenden Frage erfragt, weshalb die mit Klebpunkten bewerteten Personen für das befragte Individuum wichtig sind:

2. Weshalb sind die bewerteten Kontakte wichtig für Sie?

Diese Frage sollte die Funktion, der in der Netzwerkkarte bewerteten alteri ermitteln.

5.2.4 Standardisierte Frage

Im dritten Teil des Interviews sollte das subjektive Wohlbefinden der befragten Personen als Mutter bzw. Vater ermittelt werden. Als Methode wurde dafür folgende standardisierte Frage gewählt:

„Wie geht es Ihnen seit Sie Mutter resp. Vater sind? Bitte bewerten Sie auf einer Skala von eins bis zehn Ihr Befinden bezüglich Glück, Einsamkeit, Überforderung und Überlastung.“

Anhand einer standardisierten Frage werden nach Peter Prüfer und Angelika Stiegler (2002) gleiche Bedingungen für alle interviewten Personen hergestellt werden. Dies bedingt, dass der Ablauf in jedem Interview gleich ist und sich die interviewende Person neutral verhält. Bei einer standardisierten Methodenwahl entwickelt sich somit kein herkömmliches Gespräch, sondern es entsteht eine Frage-/Antwort-Situation. Durch dieses Vorgehen können die verschiedenen Antworten miteinander verglichen werden. (S. 2)

Die Auswertung des dritten Interviewteils sollte mögliche Zusammenhänge zwischen dem sozialen Netzwerk eines Individuums und seinem subjektiven Wohlbefinden aufzeigen. Die zweite These „Die Geburt eines Kindes führt zu einer nochmaligen Verkleinerung des bereits kleinen

sozialen Netzwerks, damit nimmt das Risiko einer Vereinsamung, Überforderung, Überlastung und Erschöpfung zu“ (siehe Kapitel 1.3) sollte dadurch überprüft werden.

5.3 Stichprobe

Bei qualitativen Forschungen steht nach Flick (1999) inhaltliche Repräsentativität im Vordergrund. Trotzdem sollen die Forschungsergebnisse Tendenzen aufzeigen können und somit exemplarisch auf andere Fälle übertragbar sein. Um dies zu erreichen, muss die Stichprobe entsprechend festgelegt werden. Grundsätzlich wird zwischen zwei unterschiedlichen Formen der Stichprobenfestlegung unterschieden. Einerseits wird die Stichprobe vor dem Forschungsstart anhand bestimmter Merkmale festgelegt – der vorab-Festlegung. Andererseits wird die Stichprobe erst während der Forschung anhand des jeweils erreichten Erkenntnisstandes bestimmt bzw. angepasst. (zit. in Mayer, 2004, S. 38)

In der vorliegenden Forschungsarbeit wurde die vorab-Festlegung gewählt. Bei der vorab-Festlegung ergibt sich nach Mayer (2004, S. 38) die Stichprobe aus der Fragestellung der Forschung, theoretischen Vorüberlegungen und aus dem aktuellen Wissen über den Forschungsgegenstand. Als Hauptkriterium für die Stichprobe wurde deshalb folgendes festgelegt:

- Mutter oder Vater von mindestens einem Kind im Vorschulalter (von ½- bis 5-jährig)

Das Mindestalter von ½-jährig wurde daher festgelegt, dass eine allfällige Veränderung des sozialen Netzwerks erst einige Monate nach der Geburt feststellbar ist.

Als weitere Kriterien wurden zudem die Wohnsitzdauer in Uster und die Schichtzugehörigkeit gewählt. Hier gilt es anzumerken, dass die Schichtzugehörigkeit im Interview nicht explizit angesprochen wurde. Die Zuteilung Ober-/Mittelschicht bzw. Unterschicht erfolgte aufgrund von Informationen über die Ausbildung bzw. die Berufstätigkeit oder die finanzielle Situation der Gatekeeper⁴.

Aus diesen vorab festgelegten Kriterien ergab sich schlussendlich die in der Tabelle 3 dargestellte Stichprobe.

Tabelle 3: Stichprobe

	Ober- und Mittelschicht	Unterschicht	Total
langjährige BewohnerIn von Uster (länger als 3 Jahre)	<ul style="list-style-type: none"> • Familie W. I • Familie K. M. • Familie W. II • Familie G. 	<ul style="list-style-type: none"> • Familie E. • Familie U. 	6
Erst kurze Zeit in Uster (weniger als 3 Jahre)	<ul style="list-style-type: none"> • Familie D. • Familie M. I 	<ul style="list-style-type: none"> • Familie M. II • Familie S. • Familie C. 	5
Total	6	5	

Quelle: eigene Darstellung

⁴ Als Gatekeeper werden Personen bezeichnet, welche der Forscherin bzw. dem Forscher Zugang zum Feld verschaffen (Mayer, 2004, S. 45)

Diese Stichprobe ermöglicht einen Einblick in soziale Netzwerke von Familien und ihre Aufenthaltsorte. Zudem können aus dem Vergleich zwischen Unterschichts- und Mittel-/Oberschichtsfamilien Tendenzen über die unterschiedlichen Lebenssituationen aufgezeigt werden. Verallgemeinerungen im Sinne statistischer Repräsentativität sind anhand dieser Stichprobe nicht möglich.

5.4 Datenauswertung

Michael Meuser und Ulrike Nagel (1991) verstehen unter der Auswertung von Leitfadeninterviews das Herausarbeiten der Gemeinsamkeiten der geführten Interviews (zit. in Mayer, 2004, S. 46).

Wie in Kapitel 5.2 bereits erwähnt, wurde jeweils im ersten Teil der geführten Interviews die Netzwerkkarte mit der interviewten Person erstellt. Die Datenauswertung dieses Datenmaterials beinhaltete einen Vergleich der Netzwerkgrößen, alter und neuer Kontakte, der Kontakthäufigkeit sowie der Aufenthaltsorte. Aus diesem Vergleich sollten Gemeinsamkeiten ermittelt und allfällige Rückschlüsse auf die Schichtzugehörigkeit bzw. Wohndauer in Uster gemacht werden können.

Die Antworten zu den Fragen bezüglich Veränderungen des sozialen Netzwerks nach der Geburt des ersten Kindes und nach der Funktion der bewerteten Personen wurden auf Tonband aufgenommen. Die Auswertung dieser Datengrundlage erfolgte grundsätzlich nach dem fünfstufigen Verfahren von Meuser und Nagel.

Dieses Verfahren sieht vor, dass in einem ersten Schritt das aufgenommene Datenmaterial paraphrasiert wird. Das Gespräch soll dabei gemäss Meuser und Nagel (1991) möglichst inhaltsgetreu in eigenen Worten wiedergegeben werden. Anschliessend werden Textpassagen zu Themen zugeordnet und mit Überschriften versehen. Als dritter Schritt erfolgt der Vergleich von ähnlichen und gleichen Themen aus den verschiedenen Interviews. Darauf folgt die Konzeptualisierung. Darunter verstehen Meuser und Nagel, die Gemeinsamkeiten und Differenzen aus den Interviews anhand der erwähnten Theoriebezüge der interviewten Personen zu verdichten. Dabei soll es sich um eine persönliche theoretische Annahme handeln, welche noch nicht verallgemeinerbar ist. Erst im fünften und letzten Schritt soll verallgemeinert werden, indem weitere Theoriebezüge zugelassen werden. (zit. in Mayer, 2004, S. 50 - 54)

In der vorliegenden Bachelorarbeit wurde auf die persönliche theoretische Annahme verzichtet. Aus diesem Grund wurden die Schritte vier und fünf in der Datenauswertung zusammengefasst.

5.5 Methodenkritik

Für die Datenerhebung wurde ein Methodenmix gewählt, wie in Kapitel 5.2 erwähnt. Dies ermöglichte eine Beleuchtung der Forschungsthematik aus verschiedenen Blickwinkeln. Die gleichzeitige Erhebung der Aufenthaltsorte, der Grösse und Funktionen der sozialen Netzwerke sowie das Einschätzen des subjektiven Wohlbefindens war nur durch diesen Methodenmix möglich.

Andererseits konnte aufgrund dieser Methodenwahl Einiges nicht erforscht werden. Die gewählte Forschungsmethode ermöglicht lediglich eine Momentaufnahme. Mit der Frage „Wenn Sie dieses Bild nun betrachten, würde es ohne Kinder gleich aussehen?“ wurde zwar nach mögli-

chen Veränderungen in sozialen Netzwerken der interviewten Familien gefragt. Anhand der Auswertung dieser Frage konnte belegt werden, dass die Familiengründung einen Einfluss auf soziale Netzwerke hat. Eine Aussage über die Art und Weise der Veränderungen war jedoch nicht möglich. Dies könnte nur eine Längsschnittstudie leisten, in welcher dieselben Personen vor der Geburt des ersten Kindes, einige Monate nach der Geburt des ersten Kindes und allenfalls nochmals zwischen dem ersten und dritten Lebensjahres des Kindes befragt werden.

Zweitens handelt es sich beim gewählten Methodenmix um eine Bestandsaufnahme. In der Datenerhebung wurde nur nach bestehenden sozialen Beziehungen gefragt. Gründe, weshalb ein Individuum über wenige resp. viele Kontakte verfügt, wurden nicht erhoben. Antworten auf die berechnete Frage warum eine Familie nur mit wenigen resp. vielen Personen in Kontakt steht, können daher nur ansatzweise beantwortet werden.

In der Stichprobe war Gender kein Kriterium. Es liesse sich sicherlich darüber streiten, ob die Zusammensetzung der Stichprobe von zehn Frauen und einem Mann Zufall oder Schicksal ist. Tatsache bleibt, dass infolge dieser Zusammensetzung keine Rückschlüsse auf allfällige Genderunterschiede bei sozialen Netzwerken bzw. deren Funktionen gemacht werden können. Ähnliches gilt für die Berufstätigkeit der interviewten Personen. Die Stichprobe setzt sich aus verschiedenen Kombinationen von Elternschaft und Berufstätigkeit zusammen. Einige interviewte Personen widmen sich vollzeitig der Kinderbetreuung. Andere sind hingegen Teil- oder Vollzeit berufstätig. Der Beschäftigungsgrad war ebenfalls kein Kriterium in der Stichprobe und somit können auch keine Aussagen über dessen Einfluss auf soziale Netzwerke von Familien mit Kindern im Vorschulalter gemacht werden.

Schlussendlich hatte mit hoher Wahrscheinlichkeit der Forschungszeitraum einen Einfluss auf die Ergebnisse. Die Datenerhebung fand von Ende April 2011 bis Mitte Juni 2011 bei schönstem Frühsommerwetter statt. Eine andere Jahreszeit und / oder kältere Temperaturen sowie Regenwetter hätten bestimmt einen Einfluss auf die Aufenthaltsorte der interviewten Familien. Der Zeitrahmen, in welchem diese Bachelorarbeit durchgeführt werden musste, liess eine Berücksichtigung der verschiedenen Jahreszeiten jedoch nicht zu.

6 Forschungsergebnisse

Dieses Kapitel beinhaltet die Forschungsergebnisse. Zu Beginn wird die Auswertung der Netzwerkkarten präsentiert. Darauf folgen die Verdichtungen der Aussagen zu den Fragen „Weshalb sind die bewerteten Kontakte wichtig für Sie?“ und „Wenn Sie das Bild nun betrachten, würde es ohne Kinder gleich aussehen? Warum?“. Das Kapitel endet mit der Präsentation der Ergebnisse zur standardisierten Frage zum Wohlbefinden als Mutter bzw. Vater.

Bei der Präsentation der Forschungsergebnisse wird immer wieder von interviewten Familien und deren sozialen Kontakte bzw. sozialen Netzwerke die Rede sein. Es scheint daher angebracht, die vorgängig definierten Rahmenbedingungen der Forschung nochmals in Erinnerung zu rufen. Als Basis der Forschung wurde eine egozentrierte Netzwerkanalyse mit folgenden Namensgeneratoren gewählt (siehe Kapitel 5.2.1):

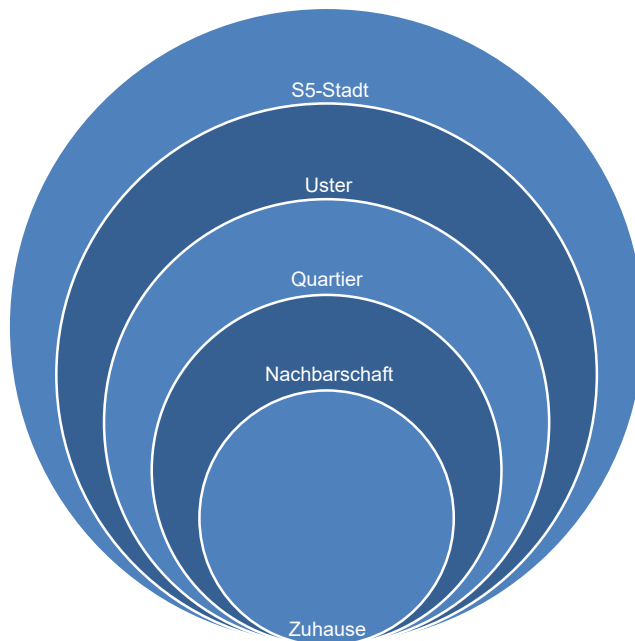
- ausserfamiliäre Kontakte,
- welche mind. einmal pro Monat
- als Familie (im Minimum ein Elternteil und Kind) getroffen werden

Wenn nachfolgend von Familie gesprochen wird, handelt es sich somit im Minimum um eine Mutter oder einen Vater in Begleitung von mind. einem Kind im Vorschulalter. Bei den sozialen Kontakten bzw. dem sozialen Netzwerk einer Familie handelt es sich demzufolge um einzelne Personen / Familien bzw. die Summe aller Personen, welche die Familie mind. einmal pro Monat trifft.

6.1 Netzwerkkarten

Wie bereits im Kapitel Forschungsdesign (siehe 5.2.2) erwähnt, wurden im ersten Teil des Interviews gemeinsam mit den befragten Personen Netzwerkkarten erstellt. Diese Netzwerkkarten

Abbildung 10: Netzwerkkarte

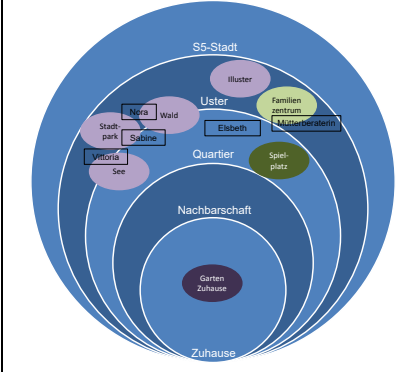
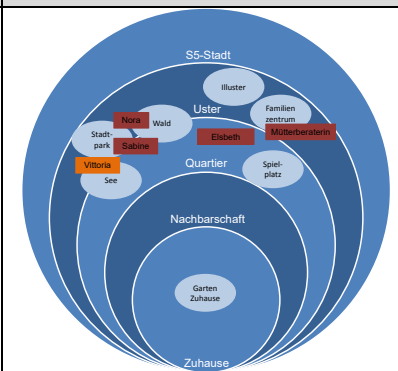
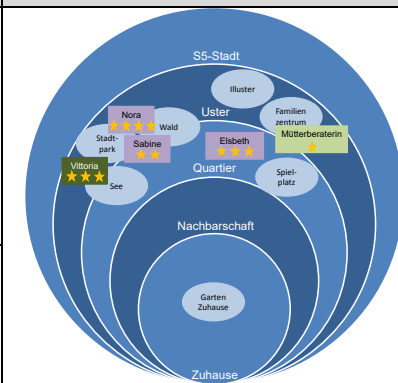


Quelle: eigene Darstellung

wurden anschliessend in die folgende elektronische Darstellung (siehe Abbildung 10) übertragen. In Anlehnung an die theoretischen Ansätze des Zonen- bzw. Inselmodells wurden ebenfalls konzentrische Kreise gewählt. Beim innersten Kreis handelt es sich um das Zuhause der jeweils befragten Familie. Demzufolge liegt der äusserste Kreis „S5-Stadt“ am weitesten vom Kreis „Zuhause“ entfernt.

Für die Aufenthaltsorte und sozialen Kontakte der befragten Familien mit Kindern im Vorschulalter wurde folgende Darstellung gewählt, wie dies in der Tabelle 4 ersichtlich ist.

Tabelle 4: Legende Netzwerkkarten

1. Ebene	Aufenthaltsorte	
Rauminsel	<p>fast täglich</p> <p>mind. 1x pro Woche</p> <p>1-3x pro Monat</p>	
2. Ebene	alte / neue Kontakte	
sozialer Kontakt	<p>alter Kontakt</p> <p>neuer Kontakt</p>	
3. Ebene	Wichtigkeit der Kontakte	
sozialer Kontakt	<p>fast täglich</p> <p>Mind. 1x pro Woche</p> <p>2-3x pro Monat</p> <p>1x pro Monat</p>	
Grad der Wichtigkeit	<p>★★★★★</p> <p>★★★★</p> <p>★★★</p> <p>★★</p> <p>★</p>	

Quelle: eigene Darstellung

Die Auswertung der Netzwerkkarten besteht aus drei verschiedenen Ebenen. In der ersten Ebene werden die Aufenthaltsorte der interviewten Familie und die Regelmässigkeit des Besuchs dieser Aufenthaltsorte ersichtlich. Die zweite Ebene zeigt auf, ob die sozialen Kontakte der befragten Familie alte Kontakte (vor Geburt des ersten Kindes) oder neue Kontakte (nach Geburt des ersten Kindes) sind. In der dritten Ebene wird die Wichtigkeit der sozialen Kontakte und zudem die Kontakthäufigkeit ersichtlich.

Im nachfolgenden Kapitel werden die Ergebnisse der verschiedenen Netzwerkkarten verdichtet dargestellt. Die einzelnen Netzwerkkarten aus den elf Interviews befinden sich im Anhang B.

6.1.1 Aufenthaltsorte

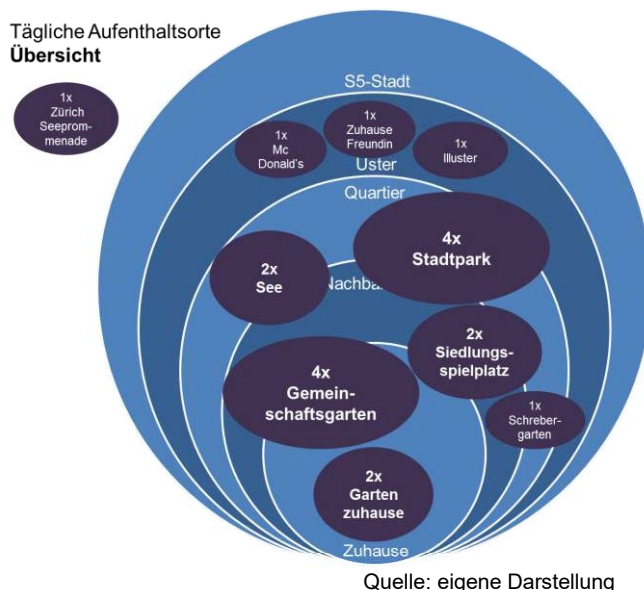
Insgesamt wurden in der Erhebung 30 verschiedene Aufenthaltsorte genannt, an welchen sich die befragten Familien mit Kindern im Vorschulalter regelmässig mindestens einmal monatlich aufhalten.

In den geführten Interviews werden folgende Orte als tägliche Aufenthaltsorte genannt: Gemeinschaftsgarten, Garten Zuhause, Siedlungsspielplatz, Stadtpark, See, Schrebergarten, Illuster, Zuhause Kollegin, Mc Donald's und Seepromenade in der Stadt Zürich. Die Aufenthaltsorte „Gemeinschaftsgarten“, „Garten zuhause“, „Siedlungsspielplatz“, „Stadtpark“ und „See“ werden von verschiedenen Familien als tägliche Aufenthaltsorte genannt. Insgesamt werden der „Gemeinschaftsgarten“ und der „Stadtpark“ viermal, der „See“, der „Siedlungsspielplatz“ und der „Garten zuhause“ werden hingegen nur zweimal als täglicher Aufenthaltsort von verschiedenen Familien genannt (siehe Abbildung 11).

Unter „Gemeinschaftsgarten“ ist eine Grünfläche zu verstehen, welche mit der unmittelbaren Nachbarschaft gemeinsam genutzt wird. Typische Beispiele hierfür sind Wohnungs- oder Reihenhauseigentümerinnen und -eigentümer, welche die umliegende Grünfläche gemeinsam besitzen und nutzen. Auf diesen Grünflächen ist häufig eine Infrastruktur für Kinder vorhanden, wie z. B. ein Sandkasten, eine Rutschbahn, eine Schaukel oder sogar ein kleiner Spielplatz. Der „Siedlungsspielplatz“ hat demgegenüber ein grösseres Einzugsgebiet und wird von Bewohnern aus verschiedenen Wohnblocks benutzt. Bei Siedlungsspielplätzen handelt es sich nicht um Eigentum. Diese Grünflächen werden von einer Immobilienverwaltung verwaltet, welche auch den umliegenden Wohnraum vermietet. Die erwähnten Siedlungsspielplätze sind oft veraltet, etwas heruntergekommen oder gar verwahrlost. Eine interviewte Mutter bringt dies wie folgt auf den Punkt: „Wir haben einen Spielplatz. (...) viele Ausländer verstehen nicht, dass sie den Abfall entsorgen müssen und lassen ihn einfach liegen. In diesem Abfall möchte ich mit meinen Kindern auch nicht spielen“ (Familie E.).

Beim „Garten zuhause“ handelt es sich um eine Grünfläche, welche nur für die interviewte Familie zugänglich ist.

Abbildung 11: tägliche Aufenthaltsorte – Übersicht



Familie zugänglich ist.

Überträgt man die oben genannten täglichen Aufenthaltsorte auf eine Netzwerkkarte, konzentrieren sie sich auf den Nahraum. Wie auf der Abbildung 11 ersichtlich wird, befinden sich nur wenige Aufenthaltsorte ausserhalb des Quartiers.

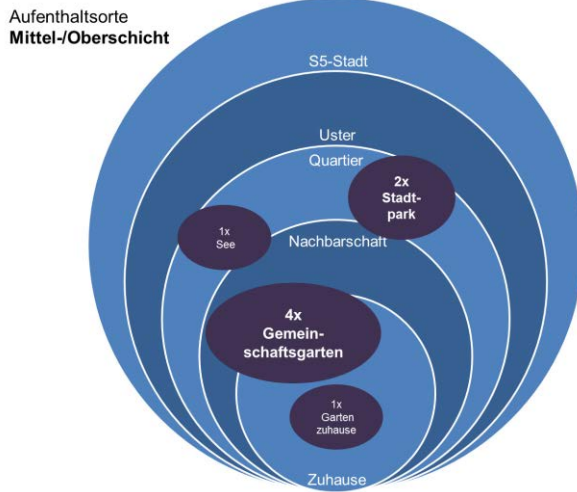
Werden die Untersuchungskategorien Unterschicht bzw. Mittel-/Oberschicht getrennt dargestellt, verlagern sich die Schwerpunkte, wie dies den Abbildungen 12 und 13 zu entnehmen ist.

Familien, welche der Mittel- bzw. Oberschicht zugeordnet wurden, halten sich mit insgesamt fünf Nennungen hauptsächlich

im unmittelbaren Wohnumfeld – Zuhause und Nachbarschaft – auf. Auf der kumulierten Netzwerkkarte von Unterschichtsfamilien fällt hingegen auf, dass sich diese Familien hauptsächlich

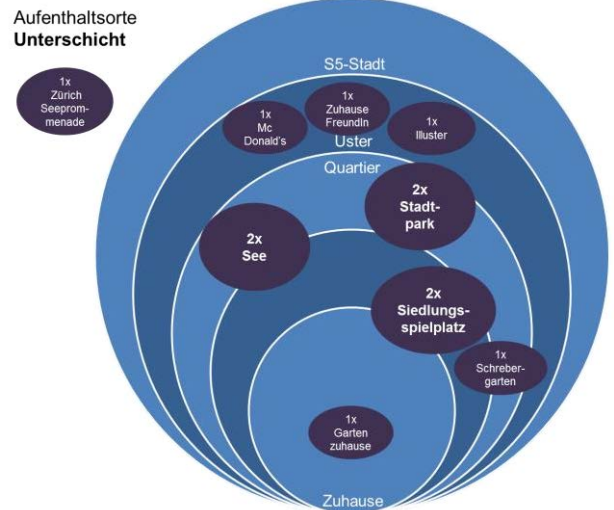
ausserhalb ihrer unmittelbaren Wohnumgebung aufhalten. Als Aufenthaltsorte werden verschiedene öffentlich zugängliche Plätze genannt, wie beispielsweise das Schnellimbissrestaurant „Mc Donald’s“, das Einkaufszentrum „Illuster“ und wiederum der Stadtpark sowie der See.

Abbildung 12: tägliche Aufenthaltsorte Mittel-/Oberschicht



Quelle: eigene Darstellung

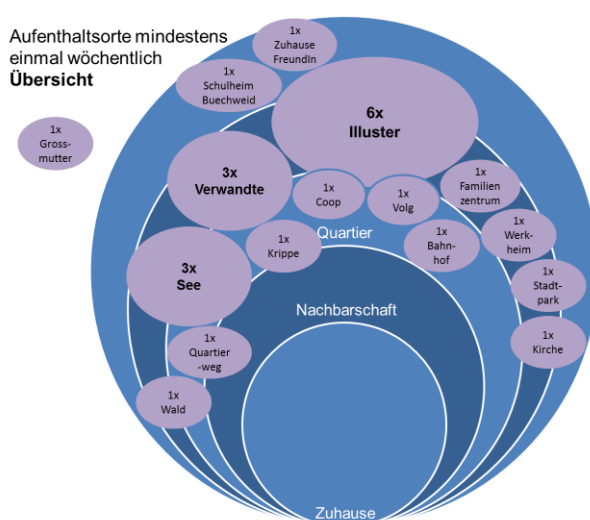
Abbildung 13: tägliche Aufenthaltsorte Unterschicht



Quelle: eigene Darstellung

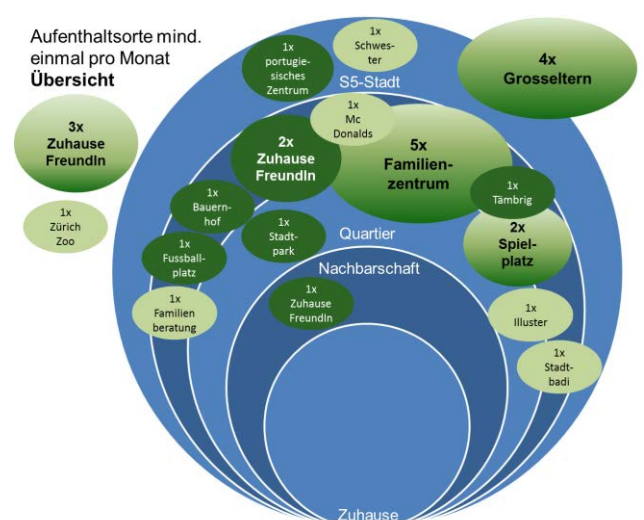
Wird der zeitliche Horizont durch mindestens einmal wöchentlich sowie mindestens einmal monatlich aufgesuchte Aufenthaltsorte erweitert, dehnt sich der Lebensraum von Familien mit Kindern im Vorschulalter in das Quartier und die Stadt Uster aus (siehe Abbildungen 14 und 15).

Abbildung 14: Aufenthaltsorte mind. einmal wöchentlich Übersicht



Quelle: eigene Darstellung

Abbildung 15: Aufenthaltsorte mind. einmal pro Monat Übersicht



Quelle: eigene Darstellung

Bei den Aufenthaltsorten am Rand der Netzwerkkarte oder ausserhalb der Netzwerkkarte handelt es sich entweder um Besuche bei Verwandten oder Freundinnen bzw. Freunden. Ausflugsorte, wie beispielsweise der Zurich Zoo, scheinen bei den befragten Familien eher eine Ausnahme als eine Regel zu sein.

Aus dem Vergleich zwischen Unterschicht und Mittel-/Oberschichtsfamilien (siehe Anhang C) ergeben sich keine wesentlichen Unterschiede.

Aus den durchgeführten Interviews kristallisierten sich einige Aufenthaltsorte heraus, welche von verschiedenen Familien immer wieder aufgesucht werden. In der nachfolgenden Abbildung 16 werden diese Orte auf dem Stadtplan von Uster aufgezeigt. Nachfolgend werden diese Aufenthaltsorte als Familienorte bezeichnet.

Abbildung 16: Familienorte in Uster



Quelle: eigene Darstellung / google earth

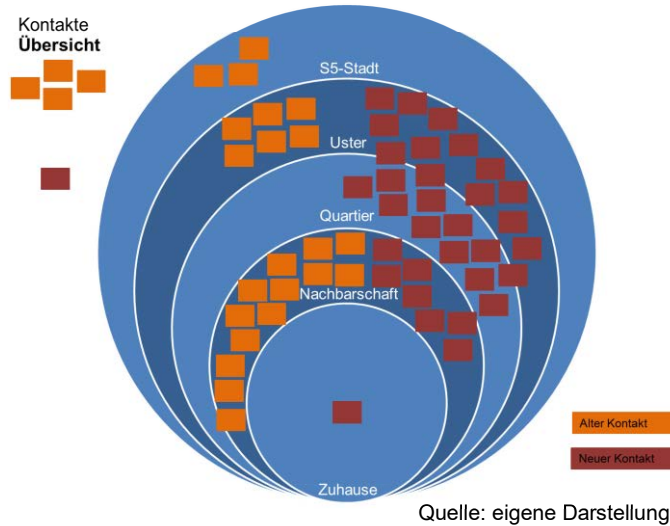
Die Familienorte „See“ und „Stadtpark“ werden fast täglich und das Illuster mindestens einmal wöchentlich aufgesucht. Das Familienzentrum wird hingegen von den meisten Familien nur einmal monatlich im Rahmen der Mütter-/Väterberatung aufgesucht. Das Familienzentrum ist eine soziokulturelle Einrichtung der Kleinkindberatung Uster, die sich vor allem als Begegnungsort für junge Mütter und Väter und deren Kinder versteht.

6.1.2 Alte und neue Kontakte

Die interviewten Familien verfügen kumuliert über insgesamt 59 soziale Kontakte. Bei 33 dieser Kontakte handelt es sich um neue Kontakte. Dies bedeutet, dass diese Kontakte erst nach der

Geburt der Kinder bzw. durch die Kinder – wie beispielsweise ein Geburtsvorbereitungskurs – entstanden sind. Bei 26 erwähnten Kontakten handelt es sich hingegen um alte Kontakte, welche die Familie auch mit Kindern regelmässig pflegt. Wie die Abbildung 17 aufzeigt, bestehen vor allem zu Personen aus dem Quartier und aus der Stadt Uster neue Kontakte. In der Nachbarschaft sind lediglich ein paar wenige neu dazugekommen. Die Mehrheit der Kontakte – 13 total – in den Nachbarschaften bestanden bereits bevor die Kinder geboren wurden und stehen auch heute noch in regelmässigem Austausch mit den interviewten Familien. Die restlichen 13 alten Kontakte befinden sich ausserhalb des unmittelbaren Wohnumfelds der interviewten Familien. Davon liegen fünf ausserhalb der Netzwerkkarte.

Abbildung 17: alte / neue Kontakt Übersicht



geburt der Kinder bzw. durch die Kinder – wie beispielsweise ein Geburtsvorbereitungskurs – entstanden sind. Bei 26 erwähnten Kontakten handelt es sich hingegen um alte Kontakte, welche die Familie auch mit Kindern regelmässig pflegt. Wie die Abbildung 17 aufzeigt, bestehen vor allem zu Personen aus dem Quartier und aus der Stadt Uster neue Kontakte. In der Nachbarschaft sind lediglich ein paar wenige neu dazugekommen. Die Mehrheit der Kontakte – 13 total – in den Nachbarschaften bestanden bereits bevor die Kinder geboren wurden und stehen auch heute noch in regelmässigem Austausch mit den interviewten Familien. Die restlichen 13 alten Kontakte befinden sich ausserhalb des unmittelbaren Wohnumfelds der interviewten Familien. Davon liegen fünf ausserhalb der Netzwerkkarte.

Bei der Unterscheidung zwischen Unterschicht und Mittel-/Oberschicht kann festgestellt werden, dass die sämtlichen bestehenden 13 alten Kontakte in den Nachbarschaften auf die Mittel-/Oberschicht zurückgehen (siehe Abbildung 18 und 19).

Abbildung 18: alte / neue Kontakte Mittel-/Oberschicht

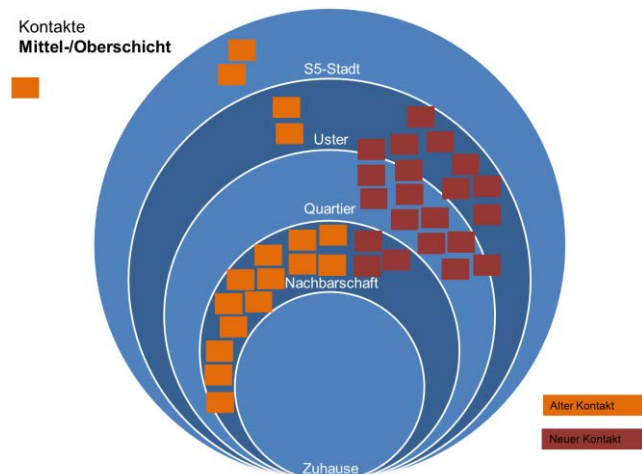
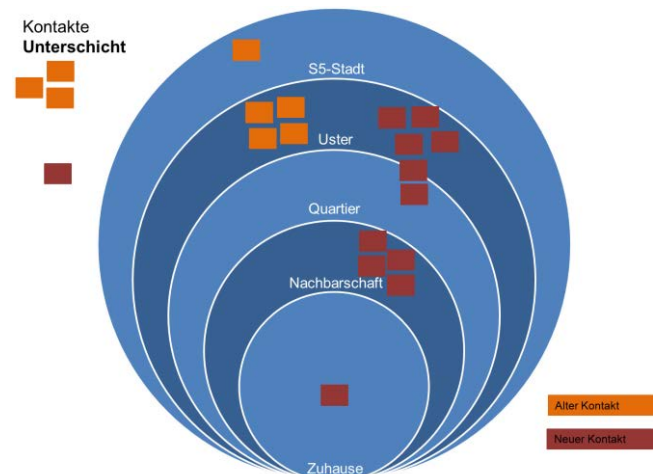


Abbildung 19: alte / neue Kontakte Unterschicht



Die Entstehung von neuen Kontakten in der Nachbarschaft ist dagegen mit drei (Mittel-/Oberschicht) bzw. vier (Unterschicht) neuen Kontakten ausgeglichen. Insbesondere bei den befragten Unterschichtsfamilien scheinen Kinder eine Vernetzung innerhalb der Nachbarschaft zu bewirken.

Die Mehrheit der neu geknüpften Kontakte im Quartier sowie in der Stadt Uster ist demgegenüber wiederum der Mittel-/Oberschicht zuzuordnen. Die alten Kontakte der interviewten Unterschichtsfamilien befinden sich im Kreis Uster oder weiter aussen. Die befragten Unterschichtsfamilien stehen somit mit acht Kontakten im regelmässigeren Austausch mit Personen in den äusseren Kreisen der Netzwerkkarte als Mittel-/Oberschichtsfamilien, welche lediglich über fünf weiter entfernte Kontakte verfügen.

6.1.3 Netzwerkgrösse

Das soziale Netzwerk, d. h. die Summe aller sozialen Kontakte einer interviewten Familie, besteht bei der befragten Stichprobe aus durchschnittlich sechs sozialen Kontakten pro Familie, welche sie regelmässig mindestens einmal monatlich treffen. Werden die interviewten Unterschichts- und Mittel-/Oberschichtsfamilien getrennt betrachtet, sind die interviewten Unterschichtsfamilien durchschnittlich mit vier Personen vernetzt. Bei den befragten Mittel-/Oberschichtsfamilien sind es hingegen durchschnittlich sieben Kontakte.

In einem zweiten Schritt wird nach dem Untersuchungskriterium Wohnsitzdauer – länger bzw. weniger als drei Jahre in Uster – unterschieden. Dabei interessierte wie viele Kontakte zu Personen innerhalb Uster bestehen. Aus diesem Grund werden bei dieser Unterscheidung nur noch die Kontakte innerhalb der Kreise „Zuhause“, „Nachbarschaft“, „Quartier“ und „Uster“ berücksichtigt. Die elf befragten Familien bringen es auf eine Summe von 51 Kontakten in der Stadt Uster. Wird unterschieden nach der Wohnsitzdauer, bestehen bei den sechs befragten Familien, welche länger als drei Jahre in Uster wohnhaft sind, durchschnittlich sieben Kontakte pro Familie. Hingegen sind die fünf befragten Familien, welche weniger als drei Jahre in Uster wohnen, durchschnittlich nur mit zwei Personen vernetzt.

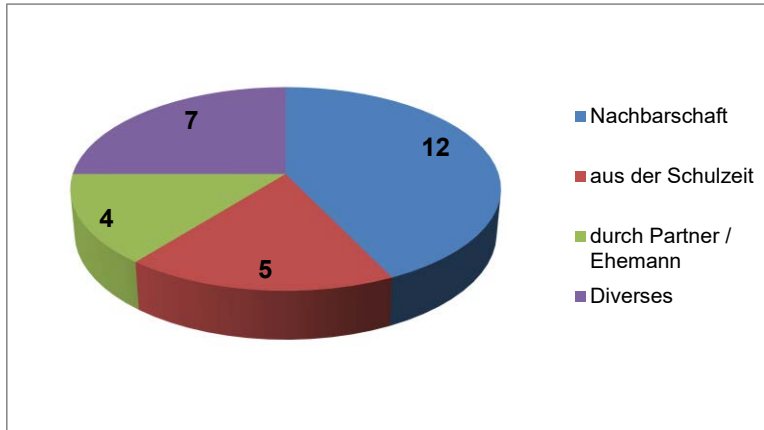
Die Kumulation der beiden Unterscheidungsmerkmale „Schichtzugehörigkeit“ und „Wohnsitzdauer“ ergibt folgende Ergebnisse, dabei werden wiederum nur die Kontakte innerhalb der Stadt Uster berücksichtigt:

- Der Vergleich zwischen den zwei befragten Mittel-/Oberschichtsfamilien und den drei Unterschichtsfamilien, welche weniger als drei Jahre in Uster wohnhaft sind, ergibt mit durchschnittlich drei (Mittel-/Oberschichtsfamilien) respektive zwei (Unterschichtsfamilien) Kontakte einen minimalen Unterschied.
- Einen markanten Unterschied ist hingegen bei den Familien mit einer längeren Wohnsitzdauer vorhanden. Die befragten Mittel-/Oberschichtsfamilien verfügen in der Regel über durchschnittlich acht Kontakte, Unterschichtsfamilien lediglich über vier Kontakte.

6.1.4 Entstehung der Kontakte

In diesem Kapitel wird aufgezeigt, wo bzw. wie die im Interview erwähnten Kontakte geknüpft wurden. In der Abbildung 20 werden die alten Kontakte und in der Abbildung 21 die neuen Kontakte dargestellt.

Abbildung 20: Wo wurden alte Kontakte geknüpft?

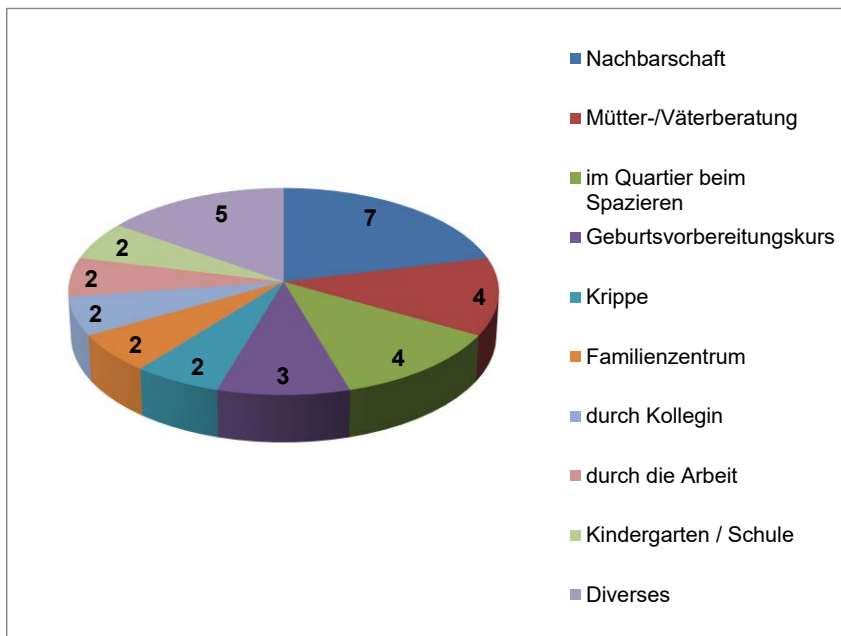


Quelle: eigene Darstellung

Von den total 28 alten Kontakten sind, wie der Abbildung 20 zu entnehmen ist, zwölf Kontakte in der Nachbarschaft entstanden. Fünf Kontakte bestehen aus der eigenen Schulzeit und werden auch heute noch regelmässig gepflegt. Bei vier Kontakten handelt es sich um Freundschaften des Partners bzw. Ehemanns. Häufig ist daraus ein Kontakt zu diesem Freund oder dieser Freundin entstanden

oder zu deren Partnerin oder Partner. In die Kategorie „Diverses“ fallen Sport, kulturelle oder religiöse Feste, gleiches Heimatdorf im Herkunftsland etc.

Abbildung 21: Wo wurden neue Kontakte geknüpft?



Quelle: eigene Darstellung

Die Orte bzw. die Art des Kontaktknüpfens bei den neuen Kontakten sind vielfältiger. Die insgesamt 33 neuen Kontakte wurden an 15 verschiedenen Orten bzw. auf 15 verschiedene Arten geknüpft. Am meisten ins Gewicht fallen ebenfalls die „Nachbarschaft“, „Diverses“ und „spazieren im Quartier“. Auf den ersten Blick scheint auch die Mütter-/Väterberatung ein wichtiger Ort, um Kontakte zu knüpfen. Bei genauerer Analyse fällt jedoch auf, dass es sich dabei aus-

schliesslich um die Mütterberaterin handelt, welche insgesamt viermal als Kontaktperson genannt wurde. Ausser zur Mütterberaterin sind an diesem Ort somit keine weiteren neuen Kontakte entstanden.

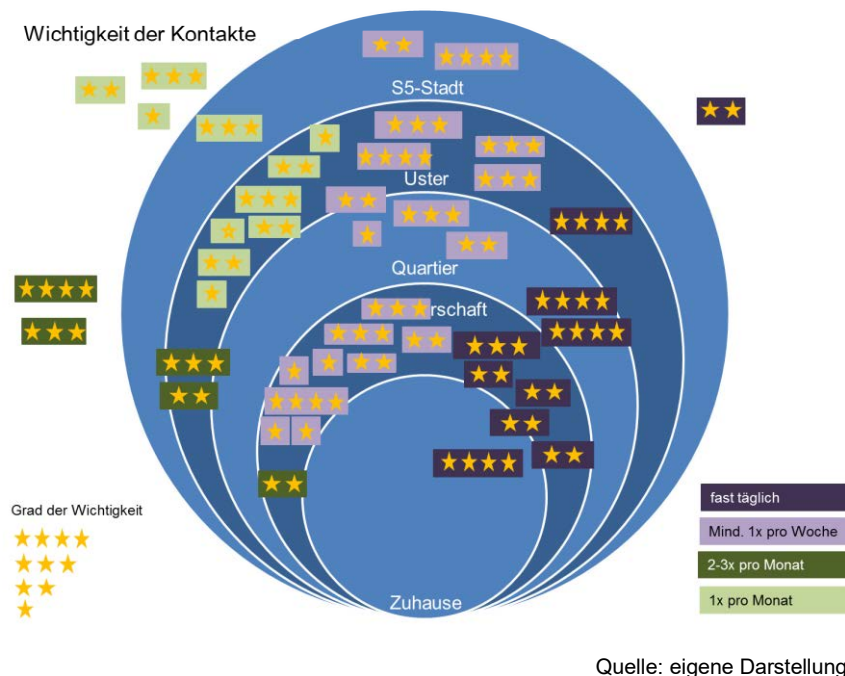
Unter der Kategorie „Diverses“ wird folgendes genannt:

- Beim Einkauf
- Beim Wohnungsbezug
- Durch Kirche
- Durch Wöchnerinnenabteilung im Spital
- Jugend- und Familienberatung

6.1.5 Wichtigkeit der Kontakte

Insgesamt wurden 45 Kontakte in der Datenerhebung in ihrer Wichtigkeit für die jeweiligen befragten Individuen bewertet. Total wurden 109 Sterne vergeben. Vier Sterne waren die höchstmögliche zu vergebende Sternezahl und waren somit für Personen gedacht, die dem befragten Individuum besonders wichtig sind. Ausser bei Personen, welche nur einmal monatlich getroffen

Abbildung 22: Wichtigkeit der Kontakte



werden, wurde die höchste Bewertung in allen Kategorien verteilt. Festzuhalten gilt es allerdings auch, dass nicht alle befragten Personen die höchste Punktezahl verteilt haben.

Der Vergleich der elf Netzwerkkarten (siehe Abbildung 22) ergibt, dass tendenziell diejenigen Kontakte, welche man am häufigsten sieht, auch die wichtigsten sind. Personen, mit welchen die interviewten Familien fast täglich Kontakt haben, erhielten von ihnen bei der Bewertung im Durchschnitt

2,9 Sterne. Beinahe gleich wichtig scheinen den interviewten Familien Personen zu sein, die sie zwei- bis dreimal monatlich sehen (2,8 Sterne). Weniger wichtig scheinen hingegen Personen zu sein, welche die befragten Familien nur einmal wöchentlich (2,4 Sterne) oder einmal monatlich sehen (1,9 Sterne).

6.2 Auswertung „Weshalb sind die bewerteten Kontakte wichtig für Sie?“

Die Wichtigkeit der sozialen Kontakte der interviewten Familien wird in diesem Kapitel vertieft betrachtet. Anhand der Antworten auf die Frage, weshalb die bewerteten Personen für die interviewte Familie wichtig sind, wurden diese sozialen Beziehungen mit Inhalt gefüllt. Aus den elf Interviews wurden anschliessend verschiedene Aspekte eruiert, welche die sozialen Beziehungen der interviewten Familien kennzeichnen. In den nachfolgenden Kapiteln erfolgt eine Zusammenfassung dieser Aussagen, geordnet nach thematischen Überbegriffen aus der Verdichtung der Interviews. In den farbigen Kästen (Abbildungen 23 - 31) sind jeweils Zitate aus den

Interviews aufgeführt, welche den Inhalt der Zusammenfassungen unterstreichen sollen. Die Verdichtung der Aussagen aus den Interviews befindet sich im Anhang E.

6.2.1 Entlastung bzw. Unterstützung im Alltag

Die bewerteten sozialen Kontakte entlasten die interviewten Familien im Alltag und bei der Kinderbetreuung. Als geleistete Unterstützung im Alltag wurde nachfolgendes in den Interviews erwähnt:

- Gegenseitiges Bekochen
- Kinder ins Bett bringen
- Übernahme bzw. Ergänzung von Erziehungsaufgaben

Die Kinderbetreuung hingegen entlastet, wenn die Eltern und/oder Geschwister zum Arzt müssen sowie in Notfällen. Zudem ermöglicht eine regelmässige Kinderbetreuung durch eine Krippe oder durch bekannte bzw. verwandte Personen den Eltern eine Berufstätigkeit.

Abbildung 23: Zitat I

«Bei diesen Personen kann ich jederzeit klingeln und die Kinder abgeben, wenn ich dringend fortgehen muss.»

Familie W. I

Quelle: eigene Darstellung

6.2.2 Erreichbarkeit

Erreichbar zu sein, wird mehrmals in den verschiedenen Interviews erwähnt und scheint somit ein wichtiger Bestandteil der bewerteten sozialen Beziehungen zu sein. Es wird sehr geschätzt, dass man sich auch einmal spontan oder kurzfristig treffen kann ohne lange Planung im Voraus. Ebenfalls wichtig ist auch das Bewusstsein jemanden in der Nähe zu wissen, welchen man jederzeit um Unterstützung bitten kann. Zudem kommt zum Ausdruck, dass zu Abwesenden – durch Arbeitstätigkeit oder andere Verpflichtungen – keine Beziehung besteht und auch nicht aufgebaut werden kann oder will.

Abbildung 24: Zitat II

«Ich selber arbeite ja auch. Aber wenn ich da bin, sehe ich natürlich nur jene Eltern und Kinder, die auch anwesend sind.»

Familie W. II

Quelle: eigene Darstellung

6.2.3 Rückhalt bzw. emotionale Unterstützung

Die sozialen Kontakte helfen den interviewten Familien dabei belastende Situationen zu verarbeiten indem sie ihnen zuhören und mit ihnen darüber reden. Bei ihnen kann man aber auch einmal Dampf ablassen, wenn man sich über die Kinder ärgert oder sich von ihnen gestresst fühlt. Zudem haben sie immer ein offenes Ohr und teilen Alltagsfreuden und -sorgen mit einem. Als Rückhalt werden die dann wahrgenommen, wenn sie den befragten Personen eine Bestätigung in der Rolle als Eltern geben. Dies geschieht entweder durch gutes Zureden oder auch durch Lob, welches die oder der Betreffende sich gut macht als Mutter bzw. Vater.

Abbildung 25: Zitat III

«Mein Sohn kam drei Monate zu früh auf die Welt. Plötzlich hält man ein Kind in den Armen, das noch nicht einmal ein Kilo schwer ist. Von einem Tag auf den anderen ist man nicht mehr schwanger, das absolute Chaos. Über dieses Erlebnis habe ich sehr oft mit ihnen geredet. Je mehr ich erzählte, umso einfacher wurde es für mich.»

Familie K.M.

Quelle: eigene Darstellung

6.2.4 Sympathie bzw. Verbundenheit

Ein wichtiger Aspekt bei neueren Kontakten ist die gegenseitig vorhandene Sympathie zwischen den interviewten und bewerteten Familien. Es wurde mehrmals erwähnt, dass man sich auf Anrieb sympathisch war, sich sofort gut verstand oder einfach einen guten Draht zueinander hat. Ebenfalls ein wichtiger Aspekt scheint die gegenseitige Akzeptanz zu sein. Jede und jeder kann in dieser sozialen Beziehung sich selbst sein und wird akzeptiert und wertgeschätzt.

Bei älteren Kontakten, d.h. die schon vor der Geburt der Kinder bestanden und der Kontakt aufrechterhalten wurde, besteht oftmals eine tiefe Verbundenheit. Diese Verbundenheit ist entweder durch eine langjährige Freundschaft entstanden oder weil man vieles miteinander erlebt und durchgestanden hat.

Abbildung 26: Zitat IV

«Wir sind schon seit dem Kindergarten Freundinnen. Sie ist für mich wie eine Schwester.»
Familie D.

Quelle: eigene Darstellung

6.2.5 Lebenssituation

Die befragten Familien schätzen den Kontakt zu den erwähnten Personen, weil sich diese in einer ähnlichen Lebenssituation befinden oder diese aufgrund persönlicher Erfahrungen oder des Berufs verstehen und nachvollziehen können. Besonders zum Ausdruck kam dies, wenn beispielsweise Folgendes zutrifft:

Abbildung 27: Zitat V

«Barbara ist gleich alt wie ich und hat ein Kind im gleichen Alter. Dies war etwas Ausschlaggebendes, da ich selbst noch sehr jung bin.»
Familie M. II

Quelle: eigene Darstellung

- Schwierige Geburt oder schwierige erste Monate nach der Geburt
- Migrationshintergrund oder Mischehe bzw. -partnerschaft
- ähnliches Alter bei Geburt des ersten Kindes
- Überhaupt Kinder vorhanden sind

6.2.6 Anknüpfungspunkte

Kinder alleine genügen für das Entstehen und die Weiterführung einer sozialen Beziehung nicht aus. Nur über Kinder zu reden oder das Dasein als Eltern empfinden viele auf Dauer als langweilig. Für eine soziale Beziehung sind somit weitere Anknüpfungspunkte notwendig. Diese Anknüpfungspunkte sind jedoch sehr unterschiedlicher Art, wie beispielsweise:

- denselben Beruf
- dasselbe Hobby
- gemeinsame Interessen
- Stockwerkeigentum
- usw.

Ebenfalls nicht als Anknüpfungspunkt reicht dasselbe Herkunftsland aus. Zwei der interviewten Familien treffen zwar regelmässig auf Personen von ihrer Diaspora. Ein gegenseitiger Austausch besteht jedoch nur, wenn ein

Abbildung 28: Zitat VI

«Sehr viele Frauen, die Mami werden, sind nur noch Mami. Da gibt es keine anderen Gespräche mehr. Mit Heloise ist dies anders. Mit ihr kann ich über absolut alles reden. Nicht nur über Kinder und Windeln.»
Familie M. I

Quelle: eigene Darstellung

Treffpunkt dieser Ethnie aufgesucht wird. Unabhängig voneinander sagen beide befragten Familien, dass sie zwar dieselbe Herkunft hätten, sie aber mit diesen Personen sonst nichts verbinde.

Bei einigen sind auch ehemals gemeinsame Anknüpfungspunkte durch die Familiengründung verloren gegangen, weil sich die Bedürfnisse, Interessen oder sogar die Freundin oder der Freund stark verändert haben. Dies hat wiederum zur Folge, dass man sich weniger oder nicht mehr trifft. Ehemals sehr enge Beziehungen werden dadurch loser.

6.2.7 Austausch

Grundsätzlich wird der Austausch mit anderen sehr geschätzt. Es tut den interviewten Familien einfach gut, mit anderen alles Mögliche zu bereden. Durch den Austausch mit anderen kommt man zudem an andere Erfahrungen, neue Kompetenzen und Wissen, welche die befragten Individuen selbst weiterbringen können. Diese Horizonterweiterung empfinden viele als eine Bereicherung. Beim thematischen Überbegriff „Austausch“ geht es somit hauptsächlich um den Zugang zu neuen Informationen. In Abgrenzung dazu handelt es sich beim thematischen Überbegriff „Anknüpfungspunkte“ um gemeinsam geteilte Interessen, Erfahrungen oder denselben beruflichen Hintergrund.

Abbildung 29: Zitat VII

«Es ist ein Austausch von Erfahrungen, Interessen und Kompetenzen, die derjenige jeweils hat. Diese Informationen nehme ich sehr dankbar entgegen.»

Familie G.

Quelle: eigene Darstellung

6.2.8 Ratschläge

Die interviewten Familien erhalten von ihren sozialen Kontakten immer wieder Ratschläge, bei Schwierigkeiten, Unsicherheiten oder Fragen im Umgang mit den eigenen Kindern. Diese Ratschläge sind unter anderem Grund, weshalb ihnen die erwähnten Kontakte viel bedeuten. Dank diesen Ratschlägen gelingt es den interviewten Familien eine andere Perspektive einzunehmen oder sie erhalten neue Inputs und Ideen für die Erziehung ihrer Kinder. Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass diese Ratschläge den befragten Familien weiterhelfen oder sie ihnen Sicherheit vermitteln.

Abbildung 29: Zitat VII

«Auch wenn ich einmal Schwierigkeiten hatte mit den Kindern, konnte ich dies gut mit ihr besprechen. Sie ist irgendwie objektiv und macht sich nicht immer gleich ein Urteil.»

Familie W. II

Quelle: eigene Darstellung

6.2.9 Spielkameradinnen und -kameraden für Kinder

Wenn Kinder sich gut miteinander verstehen und gerne gemeinsam spielen, profitieren auch die Erwachsenen davon. Teilweise liegt somit der Ursprung des sozialen Kontakts zwischen den Eltern hauptsächlich bei den Kindern. Dies funktioniert aber natürlich nur, wenn auch die Eltern einen Draht zueinander finden. Ist der Kontakt von elterlicher Seite initiiert worden, gilt dies natürlich auch umgekehrt. Verstehen sich sowohl die Kinder wie auch die Eltern, ist dies eine Win-Win-Situation für alle Beteiligten. Während die Kinder miteinander spielen und dabei

Abbildung 30: Zitat VIII

«Dann sind wir jeweils ein paar Mütter zusammen und die Kinder können miteinander spielen. Das ist jetzt aber nicht so, also schon ein persönlicher Kontakt, aber nicht so, dass wir noch regelmässig telefonieren würden.»

Familie U.

Quelle: eigene Darstellung

ihre sozialen und motorischen Kompetenzen entwickeln, können sich die Eltern über ihre Anliegen austauschen. Einige interviewte Personen suchen deshalb sogar bewusst den Kontakt zu anderen Familien mit Kindern, um die Entwicklung ihrer Kinder zu fördern.

6.3 Veränderung der Netzwerkkarte seit der Familiengründung

Aus der Auswertung der Frage, ob die Netzwerkkarte ohne Kinder gleich aussehen würde, konnten vier verschiedene Aspekte herauskristallisiert werden:

- Veränderung des Lebensraums
- alte und neue Kontakte
- Regelmässigkeit
- Aufenthaltsorte

Auf diese Aspekte wird anschliessend kurz eingegangen. Eine Zusammenfassung der einzelnen Aussagen der interviewten Familien befindet sich im Anhang D.

Grundsätzlich halten alle interviewten Familien fest, dass sich der Lebensraum auf das nähere Umfeld verlagert hat. Durch die Kinder sind neue Kontakte in der Nachbarschaft und im Quartier entstanden. Wenn keine Kinder da wären, gäbe es andere zusätzliche Kontakte, welche sich eher ausserhalb von Uster verorten liessen. Die Verlagerung des Lebensraums auf den Nahraum begründen die befragten Personen vor allem mit eingeschränkter Mobilität. Dies wird beispielsweise ausgelöst durch den regelmässigen Mittagsschlaf der Kinder oder den Kinderwagen, welcher das Unterwegssein mit dem Fahrrad erschwert. Eine befragte Familie legt zudem grosses Gewicht darauf, dass sich die Kinder im lokalen Umfeld zurechtfinden, bevor sie die Welt erkunden.

Alte Kontakte, welche bereits vor den Kindern im Nahraum bestanden, veränderten sich durch die Familiengründung nicht. Dies trifft ebenfalls auf Personen zu, welche man bereits seit langem kennt und eine gewisse Verbundenheit vorliegt. Der Kontakt zu ihnen besteht weiterhin, teilweise jedoch weniger häufig als früher. Alle anderen Kontakte sind weggefallen.

Ebenfalls erwähnt wurde, dass ein Leben ohne Kinder durch weniger Regelmässigkeit und mehr Spontaneität gekennzeichnet wäre. Beispielsweise würden die eigenen Eltern ohne Kinder nicht mehrmals pro Monat, sondern weniger oft und regelmässig besucht werden.

Kinder haben ebenfalls Einfluss auf die Aufenthaltsorte der befragten Familien. Einige geben an, dass sie bestimmte Aufenthaltsorte, wie beispielsweise der Mc Donald's, das Schwimmbad oder das Familienzentrum, ohne Kinder nicht aufsuchen würden. Andere erwähnen, dass sich die Aufenthaltsorte teilweise nicht verändern würden, wie beispielsweise der See oder das Einkaufszentrum Illuster. Es wären jedoch andere Tageszeiten, an welchen man dort anzutreffen wäre.

6.4 Wohlbefinden als Mutter oder Vater

Die Auswertung der standardisierten Frage ergibt von den elf interviewten Familien einen Wert von sieben auf einer Skala von eins bis zehn für die Stichworte „Überlastung“, „Überforderung“ und „Einsamkeit“ (siehe Tabelle 5). Das Stichwort „Glück“ wird von den interviewten Personen im Schnitt mit acht bewertet. Es ist somit anzunehmen, dass sich die interviewten Personen grundsätzlich glücklich fühlen. Ebenfalls ist davon auszugehen, dass sich die interviewten Familien im Alltag nicht überlastet, überfordert oder einsam fühlen.

Tabelle 5: Wohlbefinden als Mutter oder Vater

	alle elf interviewten Familien	Mittel-/Oberschichtsfamilien	Unterschichtsfamilien
Überlastung	7	7	6
Überforderung	7	8	6
Einsamkeit	7	7	6
Glück	8	9	8

Quelle: eigene Darstellung

Aus dem Vergleich zwischen den befragten Mittel-/Oberschichtsfamilien mit Unterschichtsfamilien können keine markanten Unterschiede festgestellt werden. Die grösste Differenz beinhaltet das Stichwort „Überforderung“ mit zwei Punkten.

7 Diskussion der Forschungsergebnisse

In diesem Kapitel werden die Forschungsergebnisse diskutiert und anhand theoretischer Bezüge zum Theorieteil dieser Arbeit sowie zu weiterführender Theorie erläutert. Die Diskussion der Forschungsergebnisse beginnt mit den Netzwerkkarten, darauf folgt die Diskussion über die Funktion sozialer Netzwerke, die Erkenntnisse über soziale Netzwerke in der Nachbarschaft und das Wohlbefinden als Familie.

7.1 Netzwerkkarten

Wie im Kapitel Forschungsergebnisse (siehe Kapitel 6.1.1) bereits festgehalten wurde, halten sich Familien mit Kindern im Vorschulalter hauptsächlich im Nahraum und in der Stadt Uster auf. Auffallend ist, dass sich der alltägliche Lebensraum von befragten Unterschichtsfamilien über einen grösseren geografischen Raum erstreckt als bei Mittel-/Oberschichtsfamilien. Unterschichtsfamilien verbringen den Alltag an verschiedenen Orten, wie beispielsweise am See, im Stadtpark oder im Einkaufszentrum Illuster. Dabei handelt es sich, wie im Kapitel 4.4.2 eingeführt wurde, um sogenannte Rauminself. Diese Rauminself sind nicht miteinander verbunden und verteilen sich über das ganze Gebiet der Stadt Uster und einer Insel, welche sich ausserhalb der konzentrischen Kreise befindet. Die interviewten Mittel-/Oberschichtsfamilien halten sich dagegen im Alltag hauptsächlich im unmittelbaren Nahraum – Zuhause, Nachbarschaft und Quartier – auf. Auch bei diesen Orten handelt es sich um Rauminself, da die einzelnen Orte entweder durch gefährliche Verkehrswege und / oder uninteressante bzw. familienunfreundliche Zwischenräume voneinander getrennt sind. Die Rauminself der befragten Mittel-/Ober-

schichtsfamilien erstrecken sich jedoch über einen kleineren geografischen Raum. Das theoretische Inselmodell von Zeiher hat sich somit in der Praxis bestätigt.

Aus welchem Grund sich die befragten Unterschichtsfamilien nicht in ihrer unmittelbaren Wohnumgebung aufhalten, konnte anhand der durchgeführten Forschung nicht abschliessend geklärt werden. Wie bereits mit dem Zitat von Familie E. „Wir haben einen Spielplatz. (...) viele Ausländer, verstehen nicht, dass sie den Abfall entsorgen müssen und lassen ihn einfach liegen. In diesem Abfall möchte ich mit meinen Kindern auch nicht spielen.“ Wie im Kapitel 6.1.1 angetönt wurde, ist davon auszugehen, dass die unmittelbare Wohnumgebung wenig attraktiv und familienfreundlich ist. In den nachfolgenden Zitaten von zwei interviewten Familien kommt zum Ausdruck, dass diese sich nicht mit ihrem Wohnort identifizieren und aus diesem Grund wegziehen möchten bzw. werden.

„Ich habe eine lässige Wohnung gefunden und hoffe, dass ich sie erhalte. Dort gibt es praktisch gar keine Ausländer. Ich denke, dass es schon einen Unterschied macht, wo man wohnt“ (Familie E.).

„Hier im Quartier gibt es keinen wirklichen Spielplatz (...). Überhaupt gibt es im Quartier fast keine Kinder. Wobei einige Ausländerfamilien hat es mit kleinen Kindern. Die reden aber beinahe kein Deutsch. (...) Das sind alles Gründe, weshalb wir hier wegziehen“ (Familie D.).

Diese Aussagen erwecken den Eindruck, dass bei diesen Familien kein Interesse besteht Anschluss bzw. Kontakt zu anderen Bewohnerinnen und Bewohnern herzustellen.

Diese These wird von Rohr-Zänker und Müller (1998) gestützt durch die Aussage in ihrem Arbeitspapier, dass Wohnzufriedenheit und Identifikation mit der Wohnsituation eine Voraussetzung dafür sind, sich auf nähere Kontakte mit Nachbarn einzulassen (S. 46 - 47).

Aus der Auswertung der Netzwerkkarten konnten vier sogenannte Familienorte in Uster ermittelt werden. Die Mehrheit der befragten Familien hält sich regelmässig an diesen Orten auf. Eine Überraschung beinhaltet der Familienort „Familienzentrum“. Dieser Ort sollte auf Familien zugeschnitten und auf ihre Bedürfnisse abgestimmt sein, da er sich als Begegnungsort für junge Mütter und Väter versteht. Trotzdem wird das Familienzentrum von den meisten befragten Familien nur einmal monatlich im Rahmen der Mütter-/Väterberatung aufgesucht. Weshalb dem so ist, wurde in dieser Forschungsarbeit nicht erfragt. Eine Begründung kann sicherlich im Forschungszeitraum gefunden werden. Die Monate April, Mai und Juni waren im Jahr 2011 ausserordentlich warm und trocken.

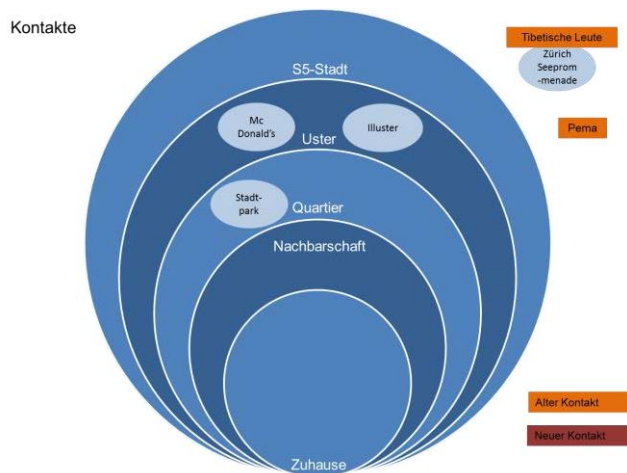
Andererseits könnte es nach der These von Rohr-Zänker und Müller auch daran liegen, dass die Nutzung des Familienzentrums – durch „Chrabelgruppen“, Elternbildung, Cafébetrieb während vorgegebener Öffnungszeiten und die Mütter-/Väterberatung – weitgehend vorbestimmt ist. Zufällige, ungeplante und unverbindliche Kommunikation ist jedoch gemäss ihnen die Grundlage, um sich kennenzulernen und somit die Basis für mögliche intensivere Beziehungen. Eine vorbestimmte Nutzung verhindert eine selbstbestimmte Aneignung von Raum und somit auch solche kommunikative Prozesse. (1998, S. 23)

Mit 33 von insgesamt 61 Kontakten bilden neue Kontakte die Mehrheit bei der befragten Stichprobe. Die durchgeführte Forschung ist eine Momentaufnahme. Trotzdem deutet die Anzahl der neuen Kontakte sowie die Aussagen zur Frage, inwiefern sich das Bild der Netzwerkkarte ver-

ändern würde, wenn noch keine Kinder da wären, darauf hin, dass sich die sozialen Netzwerke der befragten Familien durch die Familiengründung stark verändert haben.

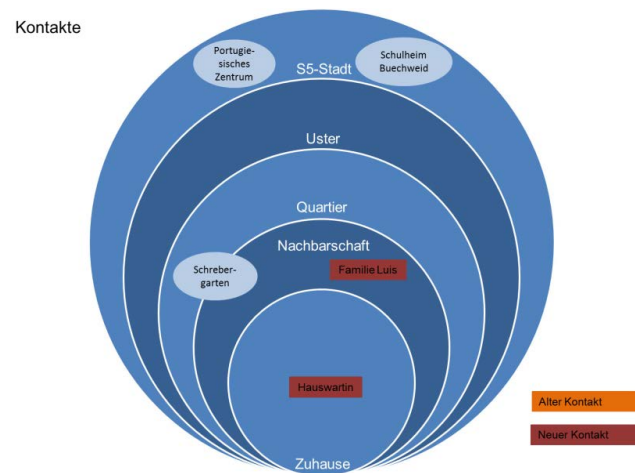
Der Vergleich zwischen Unterschichts- und Mittel-/Oberschichtsfamilien deckt auf, dass die befragten Mittel-/Oberschichtsfamilien über mehr soziale Kontakte und somit über ein grösseres soziales Netz verfügen. Die Annahme, dass Unterschichtsfamilien isolierter leben, bestätigt sich insbesondere bei zwei interviewten Familien, welche mit einem Migrationshintergrund, einem tiefem ökonomischen Kapital und einem tiefen Bildungskapital mehrfach belastet sind. Zur Veranschaulichung werden nachfolgend deren Netzwerkkarten (siehe Abbildungen 32 und 33) aufgeführt.

Abbildung 32: Netzwerkkarte Familie S.



Quelle: eigene Darstellung

Abbildung 33: Netzwerkkarte Familie C.



Quelle: eigene Darstellung

Beide Familien gaben lediglich zwei soziale Kontakte an. Erstaunlich waren die Aussagen dieser Familien zu ihrer Diaspora. Beide interviewten Familien suchen regelmässig Orte auf, wo sie auf Personen mit ihrer Herkunftskultur treffen. Die Frage nach der Wichtigkeit dieser Personen beantwortete eine befragte Familie wie folgt: „Wir haben die gleiche Heimat, aber sonst verbindet uns nicht viel. Wir sprechen oft über unwichtige Dinge, wenn wir uns sehen“ (Familie S.). Die andere Familie gab an, dass sie an diesem Ort keine sozialen Kontakte zu anderen geknüpft hat, die den Rahmenbedingungen dieser Forschung – mindestens einmal monatlich und ein Elternteil in Begleitung von mindestens einem Kind – entsprechen. Diese Aussage überrascht, da diese Familie mindestens einmal monatlich mit der ganzen Familie das kulturelle Zentrum ihrer Herkunftskultur besucht. Weshalb die interviewten Familien in regelmässigem Kontakt mit ihrer Diaspora stehen, diese jedoch scheinbar keine Funktion übernimmt, konnte im Rahmen dieser Forschung nicht beantwortet werden.

Alte Kontakte entstanden bei der befragten Stichprobe hauptsächlich in der Nachbarschaft, wie dies in Kapitel 6.1.2 bereits aufgezeigt wurde. Die neuen Kontakte entstanden hingegen an vielen verschiedenen Orten. Wie bereits vorgängig erwähnt wurde, sind die vier Familienorte keine Orte, an welchen neue Kontakte geknüpft werden. Dies wirft die Frage auf, wo und warum der Mensch Kontakte zu anderen knüpft.

Laut Rohr-Zänker und Mülller benötigt es als erstes einen einladenden öffentlichen Raum, in welchem sich Menschen gerne aufhalten und miteinander ins Gespräch kommen. Als zweites schaffen Versorgungseinrichtungen und soziale Dienstleistungen Gelegenheiten für Kommuni-

kation und soziale Interaktionen. Als drittes entstehen durch Entscheidungs- und Mitbestimmungsbefugnisse sowie die Übertragung von Eigenverantwortung für die Wohnumgebung Gestaltungsspielräume und Gelegenheiten, sich zu engagieren. Zusammenfassend geht es darum Gelegenheiten für Begegnung und Interaktion zu schaffen, da sich soziales Verhalten nicht dirigieren lässt. (1998, S. 55)

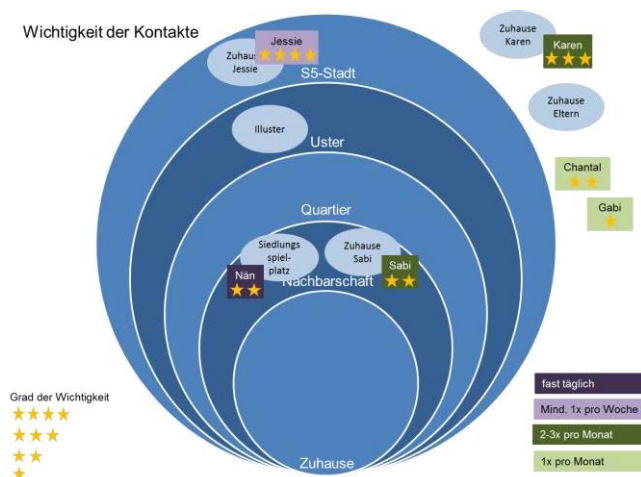
Die Frage, wie soziale Kontakte geknüpft werden, kann anhand der Focustheorie von Scott L. Feld (1981) beantwortet werden: „A focus is any social, physiological, or physical entity around which joint activities of individuals are organized.“ Unter einem Focus versteht Feld beispielsweise Familie, Nachbarschaft, Verein, Arbeitsplatz, Spielplatz sowie auch Religion oder das Weltbild. Seine Grundüberlegung ist, dass zwei Menschen, die einen gemeinsamen Focus haben, eher gemeinsame Aktivitäten ausüben als bei zwei Personen, die über keinen gemeinsamen Focus verfügen. (zit. in Melbeck, 1993, S. 249)

Insofern ist es keine Überraschung, dass die Auswertung der Forschung ergab, dass soziale Beziehungen mit Personen bestehen, welche sich beispielsweise in einer ähnlichen Lebensphase bzw. Lebenssituation befinden oder welche ähnliche Interessen bzw. Probleme haben.

Die soziokulturelle Animation könnte hier ansetzen. Es wurde bereits mehrfach erwähnt, dass die Familiengründung zu einer Veränderung des sozialen Netzwerks führt. Diesen Prozess könnte die soziokulturelle Animation unterstützen. Einerseits indem sie Gelegenheiten für Begegnungen und soziale Interaktionen schafft. Andererseits durch die Vernetzung von Personen mit ähnlichen oder gleichen Foci. Im Kapitel Schlussfolgerungen für die Soziokulturelle Animation wird genauer darauf eingegangen, was darunter zu verstehen ist.

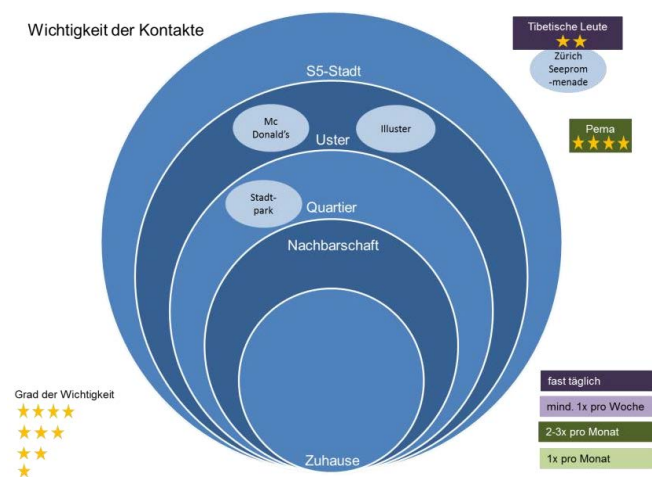
Die Auswertung „Wichtigkeit der Kontakte“ könnte zur folgenden Annahme führen: die wichtigsten Kontakte sind bei den interviewten Familien tendenziell diejenigen Kontakte, welche man am häufigsten sieht. Werden jedoch einzelne Netzwerkkarten betrachtet, verändert sich dieser Eindruck, wie die untenstehenden Abbildungen 34 und 35 veranschaulichen.

Abbildung 34: Netzwerkkarte Familie U.



Quelle: eigene Darstellung

Abbildung 35: Netzwerkkarte Familie S.



Quelle: eigene Darstellung

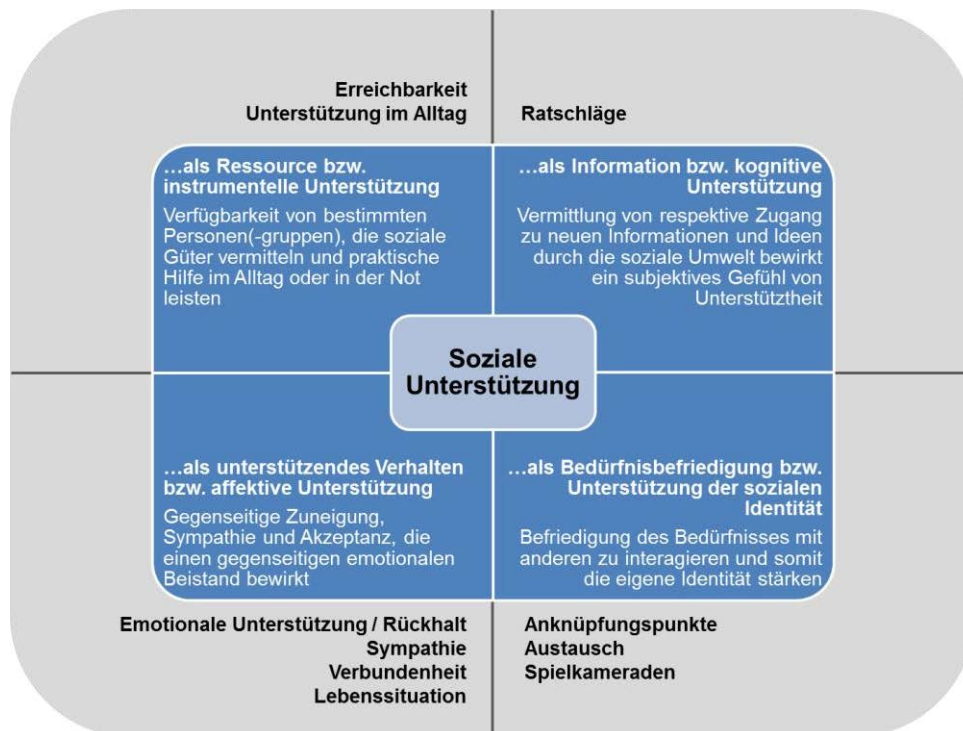
Nicht in allen Fällen werden somit Personen, welche die interviewten Familien am häufigsten sehen, auch am wichtigsten bewertet. Dies führt weiter zu der These, dass einige der sozialen Kontakte der interviewten Stichprobe opportunistische Zweckbeziehungen sind. Solange die Kinder noch klein und unselbständig sind, profitieren alle Beteiligten voneinander. Sobald die

Kinder jedoch grösser und selbständiger werden, geht dieser Nutzen verloren und damit voraussichtlich auch der soziale Kontakt.

7.2 Funktion sozialer Netzwerke

Alle vier in Kapitel 3.2 eingeführten Funktionen eines sozialen Netzwerks wurden in einer Art und Weise in den Interviews erwähnt. Die untenstehende Abbildung 36 führt die Aussagen aus den verschiedenen Interviews (grau hinterlegt) und die zentrale theoretische Annahme (blau hinterlegt) zusammen.

Abbildung 36: Forschungsergebnisse und soziale Unterstützung



Quelle: eigene Darstellung

Wichtige soziale Kontakte müssen erreichbar und somit für die interviewten Familien verfügbar sein, nur dann können sie eine Unterstützung im Alltag oder in Notfällen sein.

Dank Ratschlägen gelangen die befragten Familien an neue Ideen oder andere Perspektiven, dies wiederum führt zu einem subjektiven Gefühl von Unterstütztheit.

In den Interviews fielen immer wieder Stichworte wie Rückhalt, gegenseitige Sympathie, eine tiefe Verbundenheit und eine ähnliche Lebenssituation. Dies ist den befragten Personen wichtig, weil ihnen dies das Gefühl von emotionalem Beistand vermittelt.

Durch gemeinsame Anknüpfungspunkte und gegenseitigem Austausch befriedigen die befragten Familien ihre eigenen Bedürfnisse und stützen dadurch ihre soziale Identität. Spielkameradinnen und Spielkameraden für die Kinder war ebenfalls ein wichtiger Punkt für soziale Kontakte. Aus der Perspektive der Kinder werden dadurch ihre Bedürfnisse befriedigt und die Eltern fördern damit die Entwicklung ihrer eigenen Identität. Nach Heidbrink et al. (2009, S. 182) stärken soziale Interaktionen mit anderen die Bildung einer eigenen Identität. Der regelmässige Kontakt zu Spielkameradinnen und Spielkameraden ermöglicht dies.

Das soziale Netzwerk – in anderen Worten die Summe aller sozialen Kontakte einer interviewten Familie – übernimmt bei allen elf befragten Familien eine wichtige präventive Funktion. Co-

hen et al. (2000) sagen aus, dass soziale Netzwerke einen wichtigen Beitrag zur erfolgreichen Bewältigung von herausfordernden und riskanten Lebensereignissen leisten (zit. in Nestmann, 2009, S. 955). Diese soziale Unterstützung, die aus einem bestehenden sozialen Netzwerk hervorgeht, übernimmt damit in Anlehnung an Schwarzer und Leppin (1989) eine Pufferfunktion im Umgang mit Belastungen und erhöht dadurch die Stress-Toleranzschwelle eines Individuums (zit. in Klaus Udo Ettrich, Mageda Anwer Karim und Christine Ettrich, 1999, S. 107). Aufgrund der Forschungsergebnisse kann davon ausgegangen werden, dass diese Aussagen aus den Kapiteln 2.2 und 3.2 tendenziell für die befragten Familien zutreffen. Alle befragten Familien verfügen über soziale Kontakte, die für sie eine Form von sozialer Unterstützung leisten.

7.3 Soziale Netzwerke in der Nachbarschaft

Wie in Kapitel 6.2 erwähnt, sind für viele der befragten Familien soziale Kontakte wichtig, weil sich diese in einer ähnlichen Lebenssituation befinden. In den geführten Interviews kamen dazu Aussagen, wie „sie ist gleich alt wie ich“, „die Kinder sind im selben Alter wie unsere“, „sie ist auch Ausländerin, wie ich“ usw.

Nach der Definition des Nachbarschaftsbegriffs von Rohr-Zänker und Müller (siehe Kapitel 4.1) handelt es sich dabei um soziale Merkmale. Dabei halten sie fest, dass insbesondere soziale Merkmale das Entstehen von sozialen Beziehungen fördern. Ein weiterer wichtiger Punkt für die Entstehung von Nachbarschaft ist Zeit und räumliche Nähe. Auch diese beiden Dimensionen wurden in den Interviews mehrfach angesprochen. Zudem wurde erwähnt, dass soziale Interaktionen nur mit Personen möglich sind, die auch vor Ort anwesend sind. Die Schlussfolgerung im Kapitel „soziale Netzwerke in der Nachbarschaft“, dass soziale Beziehungen vermehrt dort auftreten, wo eine ähnliche Lebensphase/-situation und gemeinsame Anknüpfungspunkte vorhanden sind, hat sich bei der befragten Stichprobe bewahrheitet.

7.4 Wohlbefinden als Familie

Die Auswertung des dritten Interviewteils – Wohlbefinden als Mutter resp. Vater – ermöglichte keine aussagekräftigen Rückschlüsse auf mögliche Zusammenhänge zwischen sozialen Netzwerken und subjektivem Wohlbefinden als Mutter resp. Vater. Obwohl die Auswertung der Netzwerkkarten ergab, dass die befragten Unterschichtsfamilien deutlich weniger gut vernetzt sind als die befragten Mittel-/Oberschichtsfamilien, widerspiegelt sich dies nicht in der Auswertung des subjektiven Wohlbefindens. Die interviewten Familien beantworteten die Fragen unabhängig von ihrer Schichtzugehörigkeit bzw. der Grösse ihres sozialen Netzwerks mit ähnlich guten Werten.

Es stellt sich somit die Frage, ob es sich bei der Beantwortung der standardisierten Frage um einen Halo-Effekt handeln könnte.

Der Halo-Effekt, der auch als Fragereiheneffekt bekannt ist, besagt, dass die Positionierung von Fragen einen entscheidenden Einfluss auf Antworten haben kann, wie dies Andreas Diekmann (2004) in den Grundlagen zur empirischen Sozialforschung festhält. Wird beispielsweise eine Frage nach der Lebenszufriedenheit im Anschluss an eine Frage zur Datinghäufigkeit gestellt, wurden durch die erste Frage Informationen aktiviert, welche die Einschätzung der subjektiven

Lebenszufriedenheit positiv oder negativ beeinflussen. Laut Diekmann beantwortet ein befragtes Individuum eine Frage so, dass die Antwort mit vorherigen Antworten stimmig ist. (S. 398) Der verwendete Leitfaden für die Forschungserhebung beinhaltet eine ähnliche Reihenfolge. Im zweiten Interviewteil wird erfragt, weshalb die bewerteten Personen für das befragte Individuum wichtig sind. In allen Interviews werden darauf verschiedene Formen der sozialen Unterstützung genannt. Die anschließende standardisierte Frage zur Einschätzung des subjektiven Wohlbefindens mit schlechten Werten zu beantworten, wäre somit ein Widerspruch. Insbesondere bei den Stichworten „Einsamkeit“, „Überforderung“ und „Überlastung“ könnte es daher durchaus sein, dass diese durch den Halo-Effekt insgesamt zu positiv bewertet wurden.

7.5 Fazit II

Die befragten Familien mit Kindern im Vorschulalter halten sich im Alltag hauptsächlich im Nahraum auf. Ihr soziales Netzwerk besteht tendenziell aus einer Mehrheit von sozialen Kontakten, welche erst nach der Geburt der Kinder geknüpft wurden. Alle befragten Familien bejahen die Frage, ob die Netzwerkkarte anders aussehen würde, wenn keine Familie vorhanden wäre. Insofern kann davon ausgegangen werden, dass die Familiengründung einen Einfluss auf das soziale Netzwerk und den Lebensraum einer Familie hat.

Die zweite Fragestellung dieser Bachelorarbeit ist der Abbildung 37 zu entnehmen.

Abbildung 37: zweite Fragestellung

2. Fragestellung

Was kennzeichnet soziale Netzwerke von Familien mit Kindern im Vorschulalter?

Quelle: eigene Darstellung

Zusammenfassend können folgende Kennzeichen für soziale Netzwerke und Lebensräume bei den Familien festgehalten werden:

- Verlagerung der Aufenthaltsorte und der sozialen Kontakte auf den Nahraum
- Familien halten sich grundsätzlich an vielen unterschiedlichen Rauminselfen auf, in Uster kristallisierten sich jedoch vier Familienorte heraus
- Soziale Beziehungen im unmittelbaren Wohnumfeld entstehen am häufigsten dort, wo sich Familien in ihrer Wohnumgebung wohl fühlen und identifizieren
- soziale Kontakte bestehen am häufigsten zu Personen, welche sich in einer ähnlichen Lebenssituation befinden, wo gemeinsame Anknüpfungspunkte bestehen, gegenseitige Sympathie vorhanden ist
- soziale Netzwerke übernehmen eine wichtige präventive Funktion in Form von sozialer Unterstützung
- die befragten Unterschichtsfamilien verfügen über kleinere soziale Netzwerke als die befragten Mittel-/Oberschichtsfamilien und leben somit isolierter

Diese Kennzeichen beantworten die zweite Fragestellung dieser Bachelorarbeit.

Die dritte Fragestellung und die daraus folgende These kann der Abbildung 38 entnommen werden.

Abbildung 38: dritte Fragestellung

3. Fragestellung

Sind Besonderheiten / Tendenzen bei sozialen Netzwerken von Unterschichtsfamilien erkennbar?

These: Die Geburt eines Kindes führt zu einer nochmaligen Verkleinerung des bereits kleinen sozialen Netzwerks, damit nimmt das Risiko einer Vereinsamung, Überforderung und Erschöpfung zu.

Quelle: eigene Darstellung

Wie erwähnt ergab die Forschung, dass die befragten Unterschichtsfamilien über kleinere soziale Netzwerke verfügen als Mittel-/Oberschichtsfamilien. Ebenfalls fällt auf, dass die interviewten Unterschichtsfamilien den Alltag mehrheitlich nicht im unmittelbaren Wohnumfeld verbringen. Dies führt zur Annahme, dass die Wohnumgebung von Unterschichtsfamilien tendenziell weniger attraktiv ist. Sie sind dadurch mit ihrer Wohnsituation unzufrieden und identifizieren sich ebenfalls nicht damit. Dies wiederum hat zur Folge, dass kein Interesse besteht soziale Kontakte zu Nachbarinnen und Nachbarn aufzubauen bzw. sich darauf einzulassen.

Der Vergleich von Wohnsitzdauer und Schichtzugehörigkeit ergibt, dass die Wohnsitzdauer bei den befragten Unterschichtsfamilien kaum einen Einfluss auf die Anzahl sozialer Kontakte hat. Während die befragten Mittel-/Oberschichtsfamilien über durchschnittlich acht Kontakte verfügen, sind es bei Unterschichtsfamilien lediglich vier. Diese Feststellung wird durch das Forschungsergebnis bekräftigt, dass die Mehrheit der neu geknüpften Kontakte auf Mittel-/Oberschichtsfamilien zurückzuführen sind. Demgegenüber geben ausschliesslich alle interviewten Unterschichtsfamilien an, dass das Bild der Netzwerkkarte ohne Familie anders aussehen würde. Beispielsweise wurde die Arbeitstätigkeit durch die Familiengründung aufgegeben und somit gingen arbeitsbedingte Kontakte verloren. Insgesamt wurde deshalb der erste Teil der These, dass die Geburt eines Kindes zu einer nochmaligen Verkleinerung des bereits kleinen sozialen Netzwerks führt, bei der befragten Stichprobe verifiziert.

Der zweite Teil der These „das Risiko einer Vereinsamung, Erschöpfung und Überforderung nimmt zu“ konnte mit den Forschungsergebnissen nicht bestätigt werden. Es kann jedoch nicht ausgeschlossen werden, dass es sich bei den positiven Auswertungsergebnissen um einen sogenannten Halo-Effekt handeln könnte. Der Halo-Effekt besagt, dass die Reihenfolge der Fragen die Antworten positiv oder negativ beeinflussen kann. Fragen in Interviews werden in der Regel stimmig beantwortet, dies kann ein Vermeiden von möglichen Widersprüchen nach sich ziehen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Familiengründung sowohl bei Unterschichtsfamilien wie auch bei Mittel-/Oberschichtsfamilien zu einer Veränderung des sozialen Netzwerks führt. Im nachfolgenden Kapitel wird deshalb darauf eingegangen, wie die soziokulturelle Animation diesen Prozess unterstützen kann und welche Rolle sie dabei übernehmen sollte.

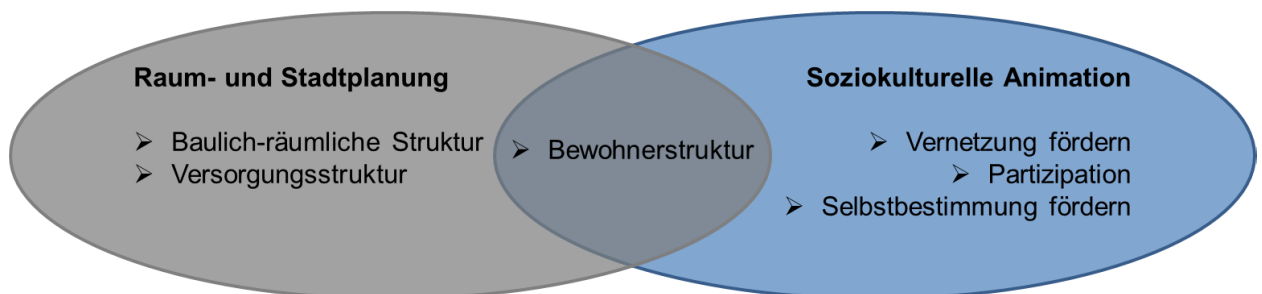
8 Schlussfolgerungen für die soziokulturelle Animation

Durch gebaute Umwelt bzw. Raumplanung kann laut Rohr-Zänker und Müller (1998) nicht soziales Verhalten dirigiert werden (S. 46). Dasselbe gilt für die Soziokulturelle Animation. Nach Bourdieu (1985) verhindern grundlegende Unterschiede des ökonomischen und kulturellen Kapitals eine Vernetzung von jedem mit jedem (zit. in Husi, 2010, S. 108).

Rohr-Zänker und Müller plädieren vielmehr dafür, ideale Rahmenbedingungen und somit Voraussetzungen für das Entstehen sozialer Beziehungen zu schaffen. Nach ihnen gibt es verschiedene Möglichkeiten auf Rahmenbedingungen Einfluss zu nehmen. (ibid.)

Ihre Vorschläge können den beiden Disziplinen „Raum- und Stadtplanung“ sowie „Soziokulturelle Animation“ zugeordnet werden und sind in der nachfolgenden Abbildung 39 dargestellt.

Abbildung 39: Einflussmöglichkeiten Raum- und Stadtplanung sowie Soziokulturelle Animation



Quelle: eigene Darstellung in Anlehnung an Rohr-Zänker und Müller, 1998, S. 46

Schlussendlich bestimmt jedoch jeder Mensch für sich, ob er von diesen Gelegenheiten Gebrauch macht oder nicht. Die Raum- und Stadtplanung sowie die Soziokulturelle Animation können lediglich Anreize zur Nutzung setzen.

In den nachfolgenden Kapiteln wird auf die Aufgaben der Raum- und Stadtplanung sowie der Soziokulturellen Animation in Bezug auf die Förderung sozialer Beziehungen im Nahraum eingegangen.

8.1 Raum- und Stadtplanung

Wie bereits in Kapitel 7.1 angesprochen, sind laut Rohr-Zänker und Müller (1998) einerseits die Zufriedenheit und Identifikation mit der Wohnsituation ausschlaggebend dafür, ob jemand bereit ist, sich auf soziale Kontakte in der Wohnumgebung einzulassen. Andererseits erleichtern räumliche Gegebenheiten, die zum Aufenthalt im öffentlichen Raum und zur Aneignung des Wohnumfeldes einladen, den Austausch zwischen Menschen, was somit die Wahrscheinlichkeit auf nachbarschaftliche Beziehungen erhöht. Dabei geht es hauptsächlich um die raumplanerische Gestaltung von Wohnhäusern und Raumstrukturen sowie die Nutzbarkeit und Gestaltbarkeit von Freiflächen. (1998, S. 46)

Hans Joachim J. Harloff, Kees W. Christiaan, Gabriele Wendorf und Klaus Zilich (1999) führen diesen Ansatz weiter aus und halten folgende Einflussfaktoren für baulich-räumliche Strukturen fest:

- Grösse der Wohngebäude – max. 25 Wohneinheiten
- Räumliche Anordnung – Wohnhäuser sollten einander zu- und nicht weggerichtet sein
- Gruppierung der Gebäude zu möglichst in sich geschlossener Siedlungen

- Bildung von Räumen und Höfen – gemeinschaftlich anzueignende Räume und Flächen fördern soziale Kontakte
- Verkehrswege – Strassen sollten verkehrsberuhigt sein
- Vorhandensein und Nutzbarkeit von Grünflächen – erhöht Wohlbefinden und Kontaktfreudigkeit
- Infrastrukturelle Bedingungen – möglichst gemeinsam nutzbare Infrastruktur (z.B. Briefkästen)

(zit. in Julia Günther, 2009, S. 451)

Die baulich-räumliche Struktur ist somit in doppelter Hinsicht wichtig für die Förderung sozialer Beziehungen im Nahraum. Erstens fühlen sich Bewohnerinnen und Bewohner zufriedener in einer attraktiven Wohnumgebung. Dies führt zur Identifikation mit der Wohnumgebung, was wiederum eine Voraussetzung für nachbarschaftliche Beziehungen ist. Zweitens erleichtert eine Berücksichtigung der oben aufgeführten Einflussfaktoren bei der Gestaltung von Wohnüberbauungen die Kontaktaufnahme in der Nachbarschaft.

Nebst der baulich-räumlichen Struktur ist die Versorgungsstruktur ein wichtiger Bestandteil für die Entstehung von Nachbarschaft. Rohr-Zänker und Müller (1998) betonen die Wichtigkeit von Versorgungs- und Freizeiteinrichtungen im Nahraum. Diese ermöglichen das Erledigen von vielen Versorgungs- und Freizeitaktivitäten in der Nachbarschaft, was die Verbundenheit mit der Wohnumgebung erhöht. Ein Quartierladen, eine Bäckerei oder ein Restaurant bzw. Café vereinfachen für weniger mobile Personen, wie Familien mit Kindern, ältere Personen oder Arbeitslose nicht nur die Versorgung mit Lebensmitteln, diese Orte werden ebenfalls zu informellen Treffpunkten. Es entstehen Interaktionen zwischen Personen, die sich bereits flüchtig aus dem Quartier kennen. Aus einer häufigen und regelmässigen Wiederholung solcher Begegnungen können sich engere soziale Beziehungen entwickeln. (S. 48)

Eine ausreichende Versorgungs- und Freizeitstruktur schafft somit ebenfalls Gelegenheiten für Begegnung und erleichtert das Entstehen von sozialen Beziehungen.

Der dritte Einflussfaktor, der einen Einfluss auf die Entstehung von Nachbarschaft hat, ist die Bewohnerstruktur. Auch darauf kann die Raum- bzw. Stadtplanung Einfluss nehmen.

Laut Rohr-Zänker und Müller (1998) gibt es zwei Perspektiven, um eine „angemessene soziale Mischung“ eines Wohnquartiers zu bestimmen: eine gesellschaftliche bzw. gesamtstädtische und eine kleinräumliche. Aus einer gesellschaftlichen bzw. gesamtstädtischen Perspektive müssen Nachbarschaften sozial durchmischt sein. Sozialintegration gilt dabei als oberstes Paradigma: Ausgrenzung und räumliche Segregation ökonomisch und sozial benachteiligter Personen gilt es zu verhindern. Aus der kleinräumlichen Perspektive ist soziale Durchmischung demgegenüber ein Risiko für die Entstehung nachbarschaftlicher Beziehungen. Soziale bzw. nachbarschaftliche Beziehungen entstehen vor allem zwischen Personen, welche einen ähnlichen sozialen und kulturellen Hintergrund haben. Hingegen sind benachteiligte Wohnquartiere, welche beispielsweise mit einem hohen Ausländeranteil, einer hohen Arbeitslosenquote, tiefem ökonomischen Kapital und einem hohen Anteil an Unterschichtsfamilien mehrfach belastet sind, kein guter Nährboden für soziale Beziehungen. Die Zufriedenheit und Identifikation mit der Wohnumgebung fehlt. Die Anhäufung sozialer Schwierigkeiten erschwert das Entstehen von nachbarschaftlichen Beziehungen zusätzlich. (S. 51 - 52)

Die im Rahmen dieser Bachelorarbeit durchgeführte Forschung bestätigte einerseits den Aspekt der besseren sozialen Vernetzung in homogenen und attraktiven Wohnumgebungen. Andererseits zeigte sich auch, dass Familien, die über eine geringe Identifikation und Zufriedenheit mit der Wohnumgebung verfügen, ein kleineres lokales soziales Netzwerk haben.

Rohr-Zänker und Müller schlagen daher vor, auf kleinstem Raum Ähnlichkeit von Wohn- und Lebensformen zu berücksichtigen und sprechen sich somit für eine homogene Bebauung im unmittelbaren Nahraum aus. Dagegen plädieren sie für Heterogenität auf Quartiers- bzw. Stadteilebene. Schwierigkeiten bezüglich Sozialintegration sehen sie nur an Orten, wo Bewohnerinnen und Bewohner den Wohnort nicht selbst gewählt haben bzw. an Orten, wo Benachteiligung Überhand nimmt und zum Wegzug von stabilisierenden Haushalten, wie Familien mit Kindern oder ältere Personen führt. (ibid.)

Damit werten Rohr-Zänker und Müller Heterogenität auf Quartiers- bzw. Stadteilebene höher als Homogenität, um die mögliche Entstehung benachteiligter Quartier- oder Stadtgebiete zu verhindern.

Die Bewohnerstruktur kann jedoch nicht nur von Seiten der Raum- und Stadtplanung beeinflusst werden, sondern auch von Seiten der Soziokulturellen Animation wie in den anschließenden Kapiteln erläutert wird.

Zusammenfassend halten Rohr-Zänker und Müller (1998) für die Raum- und Stadtplanung als Aufgabe fest, eine qualitativ hochwertige Wohnumgebung zu schaffen. Sie ermöglicht möglichst konfliktfreie und soziale Nachbarschaften, was wiederum die Bereitschaft zu sozialen Beziehungen im Nahraum erhöht. (S. 54)

8.2 Soziokulturelle Animation

Husi (2010) versteht als gesellschaftliche Aufgabe der Soziokulturellen Animation die subsidiäre Förderung zwischenmenschlichen Zusammenhalts, was er als Sozialintegration bezeichnet. Subsidiär, weil sie hauptsächlich dort intervenieren soll, wo zwischenmenschlicher Zusammenhalt nicht von selbst bzw. zu wenig zustande kommt. Aufbauend auf den strukturierungstheoretischen Grundlagen der beiden Soziologen Pierre Bourdieu und Anthony Giddens entwickelt Husi die modale Strukturierungstheorie, aus welchen er folgende Erkenntnisse für die Soziokulturelle Animation ableitet:

- Menschen nehmen immer eine Position in der Gesellschaftsstruktur ein, geprägt durch ihre Lebenslage, ihre Lebensziele und ihre Rollen
- aufgrund dieser Voraussetzungen handeln sie, kommen zusammen und reproduzieren damit diese Struktur grösstenteils wieder
- die Positionierung in der Gesellschaftsstruktur wird von vielen weiteren Identitätsmerkmalen (z. B. Alter, Geschlecht, Ethnie, aber auch Wohnform, Religionszugehörigkeit oder Beruf) beeinflusst

(S. 145 - 146)

Die modale Strukturierungstheorie, erklärt Husi weiter, bringt eine sehr differenzierte Gesellschaft zutage und liefert Informationen darüber, wer mit wem interagiert und in welchen Bereichen der zwischenmenschliche Zusammenhalt bröckelt oder nicht vorhanden ist (ibid.).

Eine moderne Gesellschaft ist laut Husi (2010) gekennzeichnet durch eine ausgeprägte gesellschaftliche Differenzierung. Die Soziokulturelle Animation soll und kann dies nicht bekämpfen,

lautet seine Empfehlung. Vielmehr soll sie sich der wirkenden Differenzierungskräfte bewusst sein. (S. 120 - 121)

Auf diese Erkenntnisse stellt sich die Frage, wie die Soziokulturelle Animation damit umgehen soll. Wie soll der zwischenmenschliche Zusammenhalt gefördert werden? Wer soll mit wem interagieren? Auch darauf liefert Husi einen Lösungsansatz.

Er sagt, dass Soziokulturelle Animation das Augenmerk in Bezug auf zwischenmenschlichen Zusammenhalt vor allem auf schwache Beziehungen und damit auf „bridging“ und „linking capital“ richten soll. Indem sie erstens Menschen unabhängig von ihrer Klasse, ihres Lebensbereiches oder ihrem Milieu zusammenbringt. Dadurch werden anlehnend an Robert David Putnam (1984) Türen zu externen Ressourcen geöffnet und die Identitätsbildung in Gruppen erleichtert, was als „bridging capital“ zu verstehen ist. Zweitens verschafft soziokulturelle Animation durch ihre Tätigkeit Menschen Zugang zu sozialstaatlichen und anderen formellen Organisationen, was als „linking capital“ bezeichnet wird. (Husi, 2010, S. 125 - 130)

Bezogen auf die vorliegende Bachelorarbeit bedeutet dies, dass soziokulturelle Animation den zwischenmenschlichen Zusammenhalt von Familien mit Kindern im Vorschulalter fördern soll. Mit dem theoretischen Hintergrundwissen des „bridging“ und „linking capital“ liegen somit homogene Bewohnerstrukturen in Nachbarschaften nicht im Interesse der Förderung des zwischenmenschlichen Zusammenhalts im Sinne der Soziokulturellen Animation. Aufgrund der hohen Differenzierung einer modernen Gesellschaftsstruktur wird sich die Differenzierung jedoch auch in verschiedenen Wohnformen widerspiegeln. Soziokulturelle Animation erhält dadurch eine brückenbildende und vernetzende Aufgabe zwischen unmittelbaren homogenen Wohnumfeldern und heterogenen Quartieren bzw. Stadtteilen.

Wie in den vorhergehenden Kapiteln aufgezeigt werden konnte, führt die Familiengründung zu einer Veränderung des persönlichen sozialen Kapitals. Während sich Mittel-/Oberschichtsfamilien mehrheitlich aus eigenen Kräften neu vernetzen, leben Unterschichtsfamilien oftmals sehr isoliert. In Anlehnung an Husi sollen diese vorwiegend bei der Herstellung und Pflege von „bridging“ und „linking capital“ unterstützt werden. Doch wie kann die Soziokulturelle Animation dabei vorgehen?

Das Modell von Hermann Giesecke für pädagogisches Handeln liefert einen Lösungsansatz dazu. Dieses Modell wurde für einen pädagogischen Kontext erstellt, die Handlungsformen „arrangieren“ und „animieren“ lassen sich jedoch gut auf die Soziokulturelle Animation übertragen. Unter „arrangieren“ versteht Giesecke (2000) immer, eine (Lern-)Situation herzustellen, wobei die Ziele relativ präzise oder allgemein gehalten sein können. Als Beispiel für eine allgemeine (Lern-)Situation führt Giesecke das Beispiel einer Selbsterfahrungsgruppe anonymer Alkoholiker auf. Ohne das Beisein einer Fachperson, wie beispielsweise einer Psychologin oder eines Psychologen, tauschen die Betroffenen untereinander Erfahrungen aus. Dadurch treten sie miteinander in einen (Lern-)Prozess ein, der sie gegenseitig unterstützt und weiterbringt. (S. 94 - 101)

„Arrangieren“ bedeutet nach Emmanuel Müller (1999) auf die Soziokulturelle Animation übertragen Bedingungen und Möglichkeiten herzustellen – in anderen Worten Arrangements zu schaffen. Weiter führt er mit Referenz auf Marcel Spierts (1998) aus, dass ein Arrangement in der soziokulturellen Animation sich durch Nähe zum Wohn- und Lebensort, durch einen informellen Charakter und Niederschwelligkeit, durch Flexibilität und Berücksichtigung der Wünsche

und Bedürfnisse der Adressatinnen und Adressaten auszeichnet. (in Heinz Moser, Emmanuel Müller, Heinz Wettstein & Alex Willener, S. 131)

Während sich „arrangieren“ auf die Herstellung von (Lern-)Situationen bezieht, steht „animieren“ laut Giesecke (2000) für das Bestreben andere dazu zu bewegen von Arrangements Gebrauch zu machen. Animieren ist dabei als Anstoss zu verstehen, der andere dazu bringt sich auf etwas einzulassen, was sie sonst nicht getan hätten, sei es aus Angst oder aus fehlendem Interesse. Um Menschen zur freiwilligen Nutzung von Arrangements zu bringen, sollten folgende Punkte berücksichtigt werden:

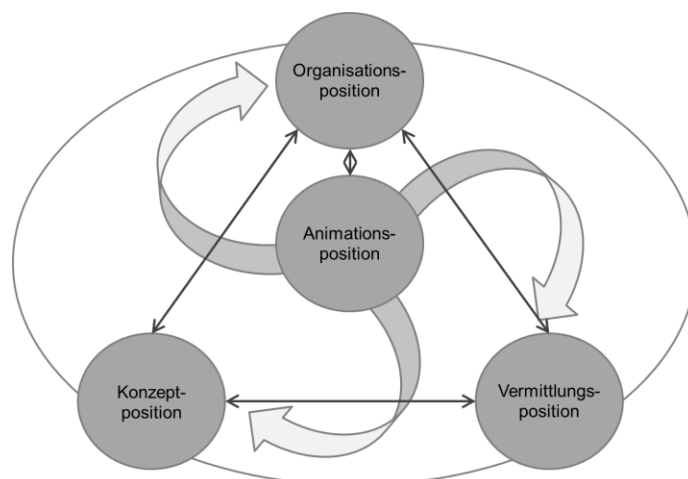
- Etwas aufgreifen, erweitern oder differenzieren, was Menschen mehrheitlich sowieso tun, wie beispielsweise gemeinsames Spielen
 - Den Menschen etwas nahebringen, das sie noch nicht tun, aber vielleicht einmal ausprobieren möchten
 - Eigenaktivitäten fördern, um Fähigkeiten handwerklicher, künstlerischer oder kommunikativer Art zu entfalten
- (S. 102 - 106)

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Aufgabe der Soziokulturellen Animation darin besteht den zwischenmenschlichen Zusammenhalt – oder im Zusammenhang dieser Arbeit treffender die Nachbarschaft – zu fördern. Um dies zu erreichen, benötigt es Kenntnisse über die Lebenslage, Lebensziele und Rollen der Adressatinnen und Adressaten. Bei der Förderung des zwischenmenschlichen Zusammenhalts soll die Soziokulturelle Animation ein besonderes Augenmerk auf die Entstehung von „bridging“ und „linking capital“ legen indem sie Menschen unterschiedlicher Herkunft zusammenführt. Soziokulturelle Animation soll demnach in Nachbarschaften bzw. Stadtquartieren entsprechende Begegnungsorte arrangieren und Adressatinnen und Adressaten zu deren Nutzung animieren.

8.3 Handlungsempfehlungen für die Praxis

In diesem Kapitel wird anhand des Handlungsmodells der Soziokulturellen Animation (siehe Abbildung 40) aufgezeigt, wie Nachbarschaft in der Praxis gefördert werden könnte.

Abbildung 40: Handlungsmodell der Soziokulturellen Animation



Quelle: Gabi Hangartner, 2010, S. 298

Das Handlungsmodell der Soziokulturellen Animation besteht aus vier Interventionspositionen: Animations-, Organisations-, Vermittlungs- und Konzeptionsposition. Diese werden anschliessend kurz erläutert.

Müller (1999) schreibt der Animationsposition eine zentrale Rolle zu, da sie eine Drehscheibenfunktion wahrnimmt und nur in Verbindung mit anderen Interventionspositionen zum Ausdruck kommt. Unter der Animationsposition versteht er den Dreischritt von anregen, ermutigen und befähigen. Damit soll der Zweck der Aktivierung und das Ziel der Selbsttätigkeit der Adressatinnen und Adressaten erreicht werden. Als Grundvoraussetzung benötigt es ein Arrangement, das Beteiligung ermöglicht und Aktivierung erleichtert. (in Moser et al., S. 121 - 129)

Die Unterscheidung zwischen den Interventionspositionen „Animation“ und „Organisation“ ist laut Müller (1999) nicht trennscharf. Der Schwerpunkt der Organisationsposition liegt bei der Unterstützung, Planung, Realisierung und Auswertung. Es handelt sich dabei häufig um Projekte, welche das Ziel der Selbstorganisation erreichen sollen. (in Moser et al., S. 136)

Gabi Hangartner entwickelte im Rahmen der Neuauflage des Grundlagenbuches „Soziokulturelle Animation“ die Interventionspositionen „Konzeption“ und „Vermittlung“ weiter. Zur Erläuterung dieser Interventionspositionen wird aus diesem Grund auf ihre Definition Bezug genommen.

Als zentrale Aufgaben der Konzeptionsposition versteht Hangartner (2010): erforschen, erkunden und konzipieren. Als Zweck soll damit Konzeptualisierung – anhand einer partizipativen Datenerhebung – erfüllt und das Ziel der Transformation – Veränderung der Gestalt bzw. der Form oder Struktur – erreicht werden. (S.310 - 311)

Nach Hangartner (2010) gehören die Aktivitäten „problematisieren / thematisieren“ und „übersetzen / verhandeln / Konflikte lösen“ zur Vermittlungsposition. Mit diesen Aktivitäten sollen soziokulturelle Animatorinnen und Animatoren einerseits zwischen System und Lebenswelt, andererseits aber auch zwischen verschiedenen Lebenswelten vermitteln. (S. 315 - 320)

Nach der theoretischen Einführung werden nun anhand des Handlungsmodells der soziokulturellen Animation Handlungsempfehlungen für die Praxis abgegeben. Wie bereits in der vorhergehenden theoretischen Einführung erwähnt wurde, ist die Animationsposition nicht als eigenständige Position zu verstehen. Sie übernimmt eine Drehscheibenfunktion und ist den anderen Interventionspositionen jeweils implizit mitgedacht und wird nicht mehr speziell erwähnt.

8.3.1 Konzeptionsposition

In der vorliegenden Bachelorarbeit konnte aufgezeigt werden, dass die Familiengründung bei den elf interviewten Familien einen grossen Einfluss auf ihre persönlichen sozialen Netzwerke hatte. Insbesondere bei den befragten Unterschichtsfamilien verkleinert sich das bereits kleine soziale Netzwerk noch einmal. Diese Tatsache spitzte sich bei Familien weiter zu, wenn diese mit einem wenig attraktiven Wohnumfeld, Migrationshintergrund oder Arbeitslosigkeit mehrfach belastet sind. Wie viele Familien davon in der Stadt Uster betroffen sind und in welchen Wohnumständen diese leben, konnte im Rahmen dieser Arbeit nicht erhoben werden. Aus Sicht der Konzeptionsposition sollten deshalb in einem ersten Schritt potentielle Handlungsfelder erforscht werden. Im Mittelpunkt sollte dabei die Erhebung von belasteten Wohnsiedlungen oder allenfalls sogar Stadtteilen stehen. Als nächster Schritt folgen Erkundungen über die Lebenslage, Lebensziele, Rollen und Lebensgefühle der Bewohnerschaft dieser Wohnumgebungen. Dieser Schritt sollte möglichst aktivierend von sich gehen, um die Betroffenen für einen Veränderungs-

prozess zu animieren. Erst wenn die Wünsche und Bedürfnisse der Bewohnerschaft erhoben sind, können gemeinsam mit der Zielgruppe mögliche Interventionen konzipiert und dadurch eine Transformation bestehender Wohnformen und Bewohnerstrukturen erreicht werden.

Aus Sicht der Konzeptionsposition besteht die Aufgabe der Soziokulturellen Animation hauptsächlich darin den Sozialraum zu erforschen. Sind Handlungsfelder eruiert, sollen in einem zweiten Schritt mögliche Interventionen konzipiert werden.

8.3.2 Organisationsposition

In der Auswertung der Forschungsergebnisse kristallisierten sich vier Familienorte heraus. Wie bereits erwähnt, suchen die befragten Familien unabhängig von ihrer Schichtzugehörigkeit diese Orte regelmässig auf. Umso erstaunlicher war daher die Feststellung, dass an diesen Orten die befragten Familien keine neuen sozialen Beziehungen knüpften. Aus der Perspektive der Organisationsposition stimmt das Arrangement an den Familienorten nicht. Im Zentrum steht also die Frage, wie diese Familienorte zu Begegnungsorten werden, an welchen soziale Beziehungen entstehen? In den Interviews gaben die Familien an, dass sie sich entweder alleine an den Familienorten aufhalten oder dass sie stets auf neue Familien treffen. Daraus ergibt sich die Vermutung, dass die befragten Familien diese vier Familienorte regelmässig aufsuchen, sie sich dort jedoch nicht über längere Zeit aufhalten. Die Wahrscheinlichkeit für die Entstehung neuer Kontakte sinkt. Die erwähnten Familienorte benötigen somit eine Korrektur ihres Arrangements, indem der Ort zum längeren Verweilen einlädt, wie beispielsweise mit Sitzgelegenheiten, einem Spielplatz (sofern noch keiner vorhanden ist) oder einem Sonnen- bzw. Regendach. Begegnungen und damit ebenfalls Vernetzungen könnten durch gezieltes Animieren unterstützt werden, wie beispielsweise durch Spielanimationen, Bastelangebote, Cafébetrieb, Elternbildungskurse, etc. Um nochmals auf Spierts (1998, S. 187) Bezug zu nehmen, sollte sowohl das Arrangement sowie die Animation nahe am Wohn- und Lebensort sowie niederschwellig sein, einen informellen Charakter haben und sich durch Flexibilität und Berücksichtigung der Wünsche und Bedürfnisse der Zielgruppe auszeichnen.

Bei den vier Familienorten besteht unter Berücksichtigung dieser Aspekte noch Optimierungspotential. Hingegen in attraktiven Wohnumgebungen, wo hauptsächlich die befragten Mittel-/Oberschichtsfamilien wohnen, scheinen die Aufenthaltsorte dies weitgehend zu erfüllen. Diese Familien verbringen, wie in Kapitel 6.1.1 erwähnt, ihren Alltag im unmittelbaren Wohnumfeld. Dies bedeutet, dass sie sich oft und lange dort aufhalten und dementsprechend viele Vernetzungen zur Nachbarschaft bestehen.

Anders sieht dies bei den interviewten Familien aus, welche in wenig attraktiven Wohnumgebungen wohnen. Sie verbringen ihren Alltag ausserhalb ihres unmittelbaren Wohnumfeldes. Es ist somit keine Überraschung, dass bei diesen Familien kaum soziale Beziehungen in der unmittelbaren Nachbarschaft bestehen. Hier bestünde nach Ansicht der Verfasserin dieser Bachelorarbeit der grösste Handlungsbedarf. Einerseits dadurch begründet, dass diese Familien am meisten Unterstützung bei der Herstellung und Pflege von „bridging“ und „linking capital“ benötigen. Andererseits auch aus dem Grund, dass der Teufelskreis – unattraktive Wohnumgebung, die damit einhergehende fehlende Identifikation und das Desinteresse an nachbarschaftlichen Kontakten und der darauffolgende Wegzug von Familien, die ihren Wohnort auswählen können – durchbrochen werden kann. Das Risiko der Entwicklung benachteilig-

ter Wohnquartiere könnte dadurch abgewendet werden. Gleichzeitig ist sich die Verfasserin bewusst, dass dieser Handlungsbedarf eine grosse Herausforderung darstellt, da Wohnüberbauungen hauptsächlich in privatem Besitz sein dürften. Der Handlungsspielraum wird dadurch sehr klein und der Entscheid zu Veränderungsprozessen liegt schlussendlich bei der Eigentümerin oder beim Eigentümer. Aus diesem Grund ist es umso wichtiger, dass familienfreundliche öffentliche Räume vorhanden sind. Das Familienzentrum ist eine kantonale Einrichtung und entspricht somit diesen Rahmenbedingungen. In den elf Interviews kristallisierte sich das Familienzentrum als Familienort, jedoch nicht unbedingt als Begegnungsort heraus. Eine Aufgabe der Gemeinwesenarbeit der Kleinkindberatung des Bezirks Uster bestünde darin, sich mit dieser Erkenntnis kritisch auseinanderzusetzen. Dabei sollten Fragen im Zentrum stehen, wie beispielsweise: Welche Familien werden mit dem Familienzentrum erreicht? Wer nicht? Was braucht es damit das Familienzentrum ein besserer Begegnungsort wird?

Der Anspruch mit dem Familienzentrum, Familien aus allen Schichten und Ecken von Uster zu erreichen, wäre jedoch vermessen. Aus diesem Grund braucht es noch weitere Gelegenheiten zur Begegnung für Familien mit Kindern im Vorschulalter. Dies könnten einerseits gebaute Räume, beispielsweise in Form von Spielplätzen, sein. Andererseits wären auch soziokulturelle Aktionen, wie beispielsweise Spielanimationen oder Quartierfeste möglich. Im Idealfall gibt es eine Kombination von raumplanerischen und soziokulturellen Massnahmen, welche sich gegenseitig ergänzen. Durch verschiedene Massnahmen mit unterschiedlichen Zugängen zu Familien sollte es gelingen, den Wünschen und Bedürfnissen möglichst vieler Familien zu entsprechen, unabhängig ihres familiären Hintergrunds. „Bridging capital“ wird an Begegnungsorten hauptsächlich von alleine entstehen, sofern diese Orte belebt sind und / oder durch die Soziokulturelle Animation belebt werden. Durch gezielte aufsuchende Aktionen mit der Erziehungsberatung bzw. der Mütter-/Väterberatung kann zudem „linking capital“ hergestellt werden. Aus Sicht der Organisationsposition kann somit resümierend festgehalten werden, dass es hauptsächlich um die Planung und Realisierung von Begegnungsgelegenheiten geht. Einerseits durch die Schaffung von bedürfnisorientierten, niederschweligen und informellen Familientreffpunkten, die sich möglichst nah am Wohn- und Lebensort befinden. Andererseits sollte an diesen Treffpunkten die Vernetzung gezielt durch Angebote bzw. Aktionen unterstützt werden. Die Gemeinwesenarbeit der Kleinkindberatung Uster könnte im Familienzentrum ohne grösseren Aufwand und Hindernisse das bestehende Angebot überprüfen und entsprechend anpassen.

8.3.3 Vermittlungsposition

Für die vorgängig vorgeschlagenen Interventionen sind mehrheitlich politische Entscheide notwendig oder verschiedene Lebenswelten sind betroffen. Aus Sicht der Vermittlungsposition hat die Soziokulturelle Animation die Aufgabe zwischen den betroffenen Lebenswelten einerseits und zwischen dem System und den Lebenswelten von Familien zu vermitteln.

In Bezug auf heterogene Wohnquartiere oder Stadtteile bedeutet dies, zwischen den unterschiedlichen Bewohnerstrukturen zu vermitteln und deren Austausch zu fördern. Möglichkeiten dafür wären beispielsweise Strassen- und Quartierfeste, um die Begegnung zwischen den unterschiedlichen Bewohnerinnen und Bewohnern zu fördern. Ebenfalls denkbar sind Verschönerungsaktionen im Quartier beispielsweise durch die Bepflanzung von gemeinsamen Freiflächen mit Sträuchern oder Blumen. Beide Aktionen fördern Begegnung und steigern die Identifikation

mit dem Wohnumfeld und wecken somit das Interesse an anderen. Dies wiederum unterstützt den Abbau von Fremdheitsgefühlen gegenüber anderen Lebenswelten.

In Quartierentwicklungsprozessen besteht die Möglichkeit zwischen verschiedenen Lebenswelten einerseits sowie dem System und Lebenswelten andererseits zu vermitteln. Anhand solcher Prozesse wird die Mit- bzw. Selbstbestimmung der Quartiersbevölkerung angeregt. Durch die stückweise Übertragung von Eigenverantwortung für die Wohnumgebung erhalten Bewohnerinnen und Bewohner Gestaltungsspielräume und Gelegenheiten sich im Quartier zu engagieren und somit die Lebensbedingungen im Quartier zu verbessern. Auch dies wiederum erhöht die Identifikation mit dem Quartier und das Interesse für andere Lebenswelten. Andererseits wird aber auch die Politik in die Pflicht genommen. Beispielsweise kann sie aufgrund der erhobenen Bedürfnisse und Wünsche ein Familienleitbild erstellen und dementsprechende politische Entscheide fällen sowie den Bau familienfreundlicher Infrastrukturen finanzieren.

Soziokulturelle Animatorinnen und Animatoren sind sich gewohnt, mit divergierenden Interessen und Bedürfnissen umzugehen. Zudem kennen sie sowohl die Sprache und Codes der Zielgruppen sowie des Systems. Aus diesem Grund eignen sie sich besonders für die Übersetzung der unterschiedlichen Sprache und die Vermittlung zwischen System und Lebenswelt.

Wolfgang Hinte (1994) bezeichnet dies als intermediäre Instanz und versteht darunter das Vermitteln zwischen Bürgerinnen und Bürgern eines Stadtteils einerseits und den Entscheidungsträgern und steuernden Instanzen in der Politik, Verwaltung und Unternehmen andererseits (zit. in Oliver Fehren, 2006, S. 577). Fehren führt weiter aus, dass die intermediäre Instanz die Aufgabe hat, die Politik und Verwaltung mit seriösen Zustandsbeschreibungen der Lebenswelten zu versorgen und damit im politischen System Lernprozesse anzustossen (ibid.). Im Zentrum steht somit die Wechselwirkung. Durch die intermediäre Instanz sollen sowohl die verschiedenen Lebenswelten wie auch das System voneinander profitieren können.

Die vorliegende Bachelorarbeit zeigt Tendenzen über verschiedene Lebenslagen und die dazugehörigen Schwierigkeiten von Unterschichts- bzw. Mittel-/Oberschichtsfamilien mit Kindern im Vorschulalter auf. Im Sinne eines präventiven Handelns hiesse es nun für die Gemeinwesenarbeit der Kleinkindberatung im Bezirk Uster, ein Bewusstsein für die Situation und die Schwierigkeiten von Familien mit Kindern im Vorschulalter auf politischer Ebene zu schaffen.

Um das Arrangement der bestehenden öffentlichen Familienorte der Stadt Uster zu verändern bzw. neue Familienorte zu schaffen, braucht es einen politischen Entscheid des Stadtrats bzw. der Bevölkerung. Sind die Familienorte in privatem Besitz benötigt es einen unternehmerischen Entscheid. Anders ausgedrückt, muss entweder die Stadt Uster oder das betroffene Unternehmen ins Boot geholt werden, um einen Veränderungsprozess anstossen zu können. Aus Sicht der Vermittlungsposition besteht die Aufgabe der Soziokulturellen Animation aus „problematisieren / thematisieren“ sowie „übersetzen / verhandeln / Konflikte lösen“ zwischen verschiedenen Lebenswelten und System. Die Gemeinwesenarbeit der Kleinkindberatung sollte deshalb eine intermediäre Rolle wahrnehmen. Dadurch kann sie ihr Wissen über die Zielgruppen aus der täglichen Arbeit und aus den Abteilungen der Mütter-/Väter- sowie der Erziehungsberatung und aus der vorliegenden Arbeit an den Stadtrat oder die Stadtverwaltung bzw. die betroffenen Unternehmen von Uster herantragen. Für diesen Austausch sind verschiedene Formen denkbar. Eine Möglichkeit bestünde in der Gründung einer interdisziplinären Fachgruppe, die das Ziel

verfolgt, Uster in punkto Familienfreundlichkeit – Infrastruktur, Angebote/Dienstleistungen und Politik - weiterzuentwickeln.

Zusammenfassend bestehen die notwendigen Schritte aus Sicht der Vermittlungsposition einerseits darin zwischen verschiedenen Lebenswelten zu vermitteln, um den zwischenmenschlichen Zusammenhalt zu fördern. Andererseits zwischen Lebenswelten und System (Politik, Verwaltung, Unternehmen) zu vermitteln, um politische oder unternehmerische Entscheide herbeizuführen und damit einen Veränderungsprozess anzustossen.

8.4 Fazit III

Wie bereits mehrmals erwähnt, kann soziales Verhalten nicht dirigiert werden. Die Raum- und Stadtplanung und die Soziokulturelle Animation können jedoch Rahmenbedingungen schaffen, welche das Entstehen von sozialen Beziehungen erleichtern.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Aufgabe der Raum- und Stadtplanung hauptsächlich darin besteht, qualitativ hochwertige Wohnumgebungen zu schaffen, die möglichst konfliktfreie und soziale Nachbarschaften ermöglichen. Die Hauptaufgabe der Soziokulturellen Animation besteht darin, den zwischenmenschlichen Zusammenhalt sowie „linking“ und „bridging capital“ (siehe Kapitel 8.2) herzustellen bzw. zu fördern. In der vorliegenden Bachelorarbeit konnte aufgezeigt werden, dass hauptsächlich bei den befragten Mittel-/Oberschichtsfamilien, welche in attraktiven Wohnumgebungen wohnen, soziale Beziehungen von alleine entstehen. Bei den befragten Unterschichtsfamilien trifft dies tendenziell nicht zu. Die Soziokulturelle Animation sollte hier einsetzen und den zwischenmenschlichen Zusammenhalt fördern. Indem sie mit familienfreundlichen Arrangements Gelegenheiten für Begegnungen schafft und mit gezielten Aktionen, wie beispielsweise Quartierentwicklungsprozessen oder Spielanimationen, das Entstehen von sozialen Beziehungen erleichtert und damit indirekt zur Vernetzung animiert.

Sowohl eine attraktive Wohnumgebung sowie zwischenmenschlicher Zusammenhalt in der Nachbarschaft erhöhen die Identifikation und Zufriedenheit mit dem Wohngebiet. Die Grundvoraussetzung für das Entstehen sozialer Beziehungen ist damit erreicht. Der Wegzug von Haushalten, die bezüglich ihres Wohnorts eine Wahl haben, kann damit verhindert werden. Die Bevölkerungsstruktur bleibt somit stabil und die Entwicklung benachteiligter Quartiere bzw. Stadtteile dadurch verhindert werden.

Damit kann der erste Teil der vierten Fragestellung dieser Bachelorarbeit (siehe Abbildung 41) beantwortet werden.

Abbildung 41: Vierte Fragestellung

4. Fragestellung

Welche Erkenntnisse können aus den Bearbeitungen der ersten drei Fragestellungen für die Soziokulturelle Animation gewonnen werden? Welche Empfehlungen und allfälligen konkreten Projekte lassen sich daraus für die Gemeinwesenarbeit der Kleinkindberatung des Bezirks Uster ableiten?

Quelle: eigene Darstellung

Zusammenfassend können für die Beantwortung des zweiten Teils der Fragestellung nachfolgende Empfehlungen und mögliche Projekte festgehalten werden:

- Erstens sollten die potentiellen Handlungsfelder in der Stadt Uster erforscht werden mit einer anschliessenden aktivierenden Erhebung der Bedürfnisse und Wünsche der Familien vor Ort. Anhand dieser können mögliche Interventionen konzipiert werden.
- Zweitens sollten mindestens die Arrangements derjenigen Familienorte, welche im Besitz der öffentlichen Hand sind, optimiert werden, damit auch aus ihnen Begegnungsorte werden und dadurch neue Vernetzungen gefördert werden.
- Drittens sollte die Gemeinwesenarbeit der Kleinkindberatung Uster als soziokulturelle Institution ein Bewusstsein für die verschiedenen Lebenslagen von Familien und den daraus entstehenden Schwierigkeiten auf politischer Ebene sowie in der Verwaltung (z. B. Raum- und Stadtplanung) schaffen, indem sie eine intermediäre Rolle einnimmt und stets zwischen Lebenswelten und System vermittelt.

Mit diesem Vorgehen sollte es gelingen notwendige politische Entscheide herbeizuführen und Uster in der Entwicklung zu einer familienfreundlichen Stadt voranzutreiben.

9 Schlussbemerkungen

Im letzten Kapitel der vorliegenden Bachelorarbeit werden als Erstes weiterführende Fragestellungen aufgezeigt, die anhand dieser Arbeit nicht beantwortet werden konnten. Danach folgt der Dank an Personen, ohne welche diese Bachelorarbeit nicht zustande gekommen wäre.

9.1 Weiterführende Fragestellungen

Mit der vorliegenden Bachelorarbeit ist es gelungen, sozialen Netzwerken von Familien mit Kindern im Vorschulalter eine Kontur zu geben. Ebenfalls konnten mittels des Vergleichs zwischen der befragten Unterschichts- und Mittel-/Oberschichtsfamilien Tendenzen abgeleitet werden. Hingegen konnte aus der Auswertung der standardisierten Frage nach dem Wohlbefinden als Mutter bzw. Vater keine aussagekräftige Aussage gemacht werden. Zudem haben sich mit der durchgeführten Forschung neue Perspektiven geöffnet. Dies führt zu den folgenden weiterführenden Fragestellungen:

- Subjektives Wohlbefinden: Fühlen sich Personen bzw. Familien mit wenigen sozialen Kontakten einsamer oder unglücklicher als gut vernetzte Personen bzw. Familien mit Kindern im Vorschulalter? Inwiefern macht sich eine schnelle Überforderung oder Überlastung durch allfällige fehlende soziale Unterstützung bemerkbar?
- Weshalb suchen Familien mit Kindern im Vorschulalter bestimmte (Familien-)Orte immer wieder auf? Was kennzeichnet diese Orte aus und was wäre demzufolge bei der Gestaltung zukünftiger familienfreundlicher Orte zu berücksichtigen?
- Handelt es sich bei Kontakten, welche durch die Kinder entstanden sind, um opportunistische Zweckbeziehungen? Inwiefern verändern sich diese Beziehungen durch die zunehmende Selbständigkeit der Kinder?
- Die befragten Unterschichtsfamilien, welche einen Migrationshintergrund haben, leben sehr isoliert. Beide befragten Familien gaben an, dass sie regelmässig Zeit mit ihrer Diaspora verbringen. Diese Kontakte wurden jedoch nicht oder nicht als besonders

wichtig bewertet. Dementsprechend fiel auch die Begründung der Wichtigkeit dieser Kontakte aus, wie das folgende Zitat verdeutlicht: „Wir haben die gleiche Heimat, aber sonst verbindet uns nicht viel. Wir sprechen oft über unwichtige Dinge, wenn wir uns sehen“ (Familie S.). Inwiefern trifft dies auch auf andere Personen bzw. Familien mit Migrationshintergrund zu? Welche Auswirkungen bzw. Konsequenzen hätte dies auf Integrations- und Migrationsarbeit?

9.2 Dank

Die vorliegende Bachelorarbeit wäre ohne die Unterstützung der nachfolgenden Personen nicht zustande gekommen. Ein spezieller Dank geht deshalb an dieser Stelle an:

Gregor Husi für die Unterstützung bei der Erarbeitung der Disposition und die zahlreichen Coachings

Barbara Emmenegger und **Rahel El-Maawi** für die wertvollen Inputs während der Fachpoolgespräche

Christian Reutlinger und sein Team für die unterstützende Beratung bei der Eingrenzung und Konkretisierung des Themas der Bachelorarbeit

Dorothea Hollender und **Kathrin Grogg** von der Kleinkindberatung Uster, die **Kinderkrippen Mary Poppins und Ramba Zamba** sowie an **Elisabeth Karth**, welche mir als Gatekeeperinnen den Zugang zum Forschungsfeld öffneten

Elf Personen, welche sich als **Interviewpartnerinnen und -partner** zur Verfügung stellten

Elisabeth Altermatt für das Gegenlesen und die daraus folgenden konstruktiven kritischen Rückmeldungen

Martin Hugelshofer für das Korrekturlesen

Samuel Rindlisbacher für sein Verständnis, seine Geduld und seine Unterstützung während des ganzen Studiums sowie das regelmässige Gegenlesen der Bachelorarbeit

10 Verzeichnisse

10.1 Literaturverzeichnis

- Baas, Stefan (2008). Soziale Netzwerke verschiedener Lebensformen im Längsschnitt – Kontinuität oder Wandel? In Walter Bien & Jan H. Marbach (Hrsg.), *Familiale Beziehungen, Familienalltag und soziale Netzwerke. Ergebnisse der drei Wellen des Familiensurveys* (S. 147 - 183). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage.
- Baacke, Dieter (2004). *Jugend und Jugendkulturen. Darstellung und Deutung* (4. Aufl.). Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Bundesamt für Statistik [BFS] (2000). Homepage des Bundesamtes für Statistik. Gefunden am 04. Juni 2011, unter http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/regionen/11/geo/analyse_regionen/04.html
- Canziani, Willy & Urech, Christian (2002). *Das Elternbuch. Ein Pro Juventute-Ratgeber für den Familienalltag*. Zürich: Verlag Pro Juventute.
- Diekmann, Andreas (2004). *Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. (Burghard König, Hrsg.)* (11. Auflage). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Ettrich, Klaus Udo; Karim, Mageda Anwer & Ettrich, Christine (1999). Bedeutung sozialer Netzwerke beim Übergang zur Elternschaft in Ost-Deutschland und der Jemenitischen Arabischen Republik. In Barbara Reichle & Harald Werneck (Hrsg.), *Übergang zur Elternschaft. Aktuelle Studien zur Bewältigung eines unterschätzten Lebensereignisses*. (S. 93 - 108). Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
- Fehren, Oliver (2006). Gemeinwesenarbeit als intermediäre Instanz. *Neue Praxis. Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik*, 06 (6), 575 - 595. Gefunden am 31. Jul. 2011, unter <http://www.verlag-neue-praxis.de/?p=152>
- Giesecke, Hermann (2000). *Pädagogik als Beruf. Grundformen pädagogischen Handelns* (7. Aufl.). Weinheim und München: Juventa.
- Günther, Julia (2009). Nachbarschaft und nachbarschaftliche Beziehungen. In Frank Nestmann & Karl Lenz (Hrsg.), *Handbuch Persönliche Beziehungen* (S. 445 - 463). Weinheim und München: Juventa Verlag
- Hamm, Bernd (1973). *Betrifft: Nachbarschaft. Verständigung über Inhalt und Gebrauch eines vieldeutigen Begriffs (Ulrich Conrads, Hrsg.)*. Düsseldorf: Bertelsmann Fachverlag.
- Hangartner, Gabi (2010). Ein Handlungsmodell für die Soziokulturelle Animation zur Orientierung für die Arbeit in der Zwischenposition. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (S. 265 - 322). Luzern: interact
- Heidbrink, Horst; Lück, Helmut E. & Schmidtman, Heide (2009). *Psychologie sozialer Beziehungen*. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Hollenstein, Bettina (2001). *Grenzen sozialer Integration. Zur Konzeption informeller Beziehungen und Netzwerke*. Opladen: Leske + Budrich.
- Höllinger, Franz (1989). Familien und soziale Netzwerke in fortgeschrittenen Industriegesellschaften. Eine vergleichende empirische Studie in sieben Nationen. *Soziale Welt*, 40 (4), S. 513 - 537.
- Hugentobler, Margrit; Schneider, Martin & Wurster, Elke. (2010). In Eidgenössische technische Hochschule Zürich, Departement Architektur. [ETH Wohnforum & ETH Case] (Hrsg.) *S5-Stadt. Agglomer-*

- ration im Zentrum. Forschungsberichte [Einleitung] (S. 5 - 11).* Baden: hier + jetzt Verlag für Kultur und Geschichte.
- Husi, Gregor (2007). *Die Differenzierung der Gesellschaft.* Unveröffentlichtes Unterrichtsskript. Hochschule Luzern Soziale Arbeit.
- Husi, Gregor (2010). Die Soziokulturelle Animation aus strukturierungstheoretischer Sicht. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion (S. 97 - 155).* Luzern: interact
- Laireiter, Anton-Rupert (2009). Soziales Netzwerk und soziale Unterstützung. In Frank Nestmann & Karl Lenz (Hrsg.), *Handbuch Persönliche Beziehungen (S. 75 - 99).* Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Lenz, Karl (2009). Persönliche Beziehungen: soziologische Traditionslinien. In Frank Nestmann & Karl Lenz (Hrsg.), *Handbuch Persönliche Beziehungen (S. 29 - 47).* Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Lenz, Karl & Nestmann, Frank (Hrsg.). (2009), *Handbuch Persönliche Beziehungen.* Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Mayer, Horst O. (2004). *Interview und schriftliche Befragung. Entwicklung, Durchführung und Auswertung (2. Aufl.).* München: Oldenbourg.
- Melbeck, Christian (1993). Nachbarschafts- und Bekanntschaftsbeziehungen. In Ann Elisabeth Auhagen und Maria von Salisch (Hrsg.), *Zwischenmenschliche Beziehungen.* Göttingen: Hogrefe Verlag für Psychologie.
- Montada, Leo (2002). Fragen, Konzepte, Perspektiven. In Rolf Oerter und Leo Montada (Hrsg.). (2002), *Entwicklungspsychologie (5. Aufl.).* Weinheim, Basel, Berlin: Belz Verlage.
- Moser, Heinz; Müller Emanuel; Wettstein, Heinz & Willener, Alex (1999). *Soziokulturelle Animation. Grundfragen, Grundlagen, Grundsätze.* Luzern: Verlag für Soziales und Kulturelles.
- Nestmann, Frank (2009). Netzwerkintervention und soziale Unterstützungsförderung. In Frank Nestmann & Karl Lenz (Hrsg.), *Handbuch Persönliche Beziehungen (S. 955 - 977).* Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Prüfer, Peter & Stiegler, Angelika (2002). Die Durchführung standardisierter Interviews: Ein Leitfaden. Gefunden am 20. April 2011, unter http://www.gesis.org/fileadmin/upload/forschung/publikationen/-gesis_reihen/howto/How-to11ppas.pdf?download=true
- Reichle, Barbara & Werneck, Harald (1999). Übergang zur Elternschaft und Partnerschaftsentwicklung: Ein Überblick. In Barbara Reichle & Harald Werneck (Hrsg.), *Übergang zur Elternschaft. Aktuelle Studien zur Bewältigung eines unterschätzten Lebensereignisses. (S. 1 - 16).* Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
- Reutlinger, Christian; Lingg, Eva; Sommer, Antje & Stiehler, Steve (2010). Neue Nachbarschaft in der S5-Stadt: von der Metamorphose der nachbarschaftlichen Beziehungen im Quartier. In Eidgenössische Technische Hochschule Zürich, Departement Architektur. [ETH Wohnforum & ETH Case] (Hrsg.) *S5-Stadt. Agglomeration im Zentrum. Forschungsberichte (S. 206 - 232).* Baden: hier + jetzt Verlag für Kultur und Geschichte.
- Rohr-Zänker, Ruth & Müller, Wolfgang (1998). *Die Rolle von Nachbarschaften für die zukünftige Entwicklung von Stadtquartieren. Expertise im Auftrag der Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung.* Gefunden am 26. Februar 2011, unter <http://www.stadtregion.net/Downloads.36.0.html>

- Schneider, Norbert F. & Rost, Harald (1999). Soziologische Aspekte des Übergangs zur Elternschaft. In Barbara Reichle & Harald Werneck (Hrsg.), *Übergang zur Elternschaft. Aktuelle Studien zur Bewältigung eines unterschätzten Lebensereignisses*. (S. 19 - 35). Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
- Sieverts, Thomas (1998). *Zwischenstadt. Zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land* (Ulrich Conrads & Peter Neitzke, Hrsg.), Braunschweig / Wiesbaden: Friedr. Vieweg & Sohn Verlagsgesellschaft.
- Sieverts, Thomas & Schneider, Martin (2010). Die S5-Stadt – Realität oder Metapher? In Eidgenössische technische Hochschule Zürich, Departement Architektur. [ETH Wohnforum & ETH Case] (Hrsg.) *S5-Stadt. Agglomeration im Zentrum. Forschungsberichte* (S. 12 - 32). Baden: hier + jetzt Verlag für Kultur und Geschichte.
- Spierts, Marcel (1998). *Balancieren und Stimulieren. Methodisches Handeln in der soziokulturellen Arbeit*. Luzern: Verlag für Soziales und Kulturelles.
- Treibel, Annette (1994). Einführung in soziologische Theorien der Gegenwart (2. Aufl.). Opladen: Leske + Budrich.
- Tully, Claus J. & Baier, Dirk (2006). *Mobiler Alltag. Mobilität zwischen Option und Zwang; vom Zusammenspiel biographischer Motive und sozialer Vorgaben*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Zeiber, Helga (1983). Ausdifferenzierung von Raum und Zeit in den Lebensbedingungen von Kindern seit 1945. In Friedrich Heckmann & Peter Winter (Hrsg.) *21. Deutscher Soziologentag 1982. Beiträge der Sektions- und ad hoc-Gruppen*. (S. 994 - 998). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Zeiber, Hartmut J. & Zeiber, Helga (1994). *Orte und Zeiten der Kinder. Soziales Leben im Alltag von Grossstadtkindern*. Weinheim und München: Juventa Verlag.

11 Anhang

Anhang A:	Rechercheprotokoll	II
Anhang B:	Netzwerkkarten	VI
Anhang C:	Aufenthaltsorte verdichtet	XVII
Anhang D:	Auswertung der Frage „Wenn sie dieses Bild nun betrachten, würde es ohne Kinder gleich aussehen? Warum?“	XVIII
Anhang E:	Auswertung der Frage „Weshalb sind die bewerteten Kontakte wichtig für Sie?“	XX

Anhang A: Rechercheprotokoll

Vorbereitende Recherche:

- NZZ, wiederkehrende Artikel über S5-Stadt bzw. Forschung
- www.s5-stadt.ch
- Eidgenössische Technische Hochschule Zürich, Departement Architektur. [ETH Wohnforum & ETH Case] (Hrsg.) *S5-Stadt. Agglomeration im Zentrum. Forschungsberichte*. Baden: hier + jetzt Verlag für Kultur und Geschichte.
- Lenz, Karl & Nestmann, Frank (Hrsg.). (2009), *Handbuch Persönliche Beziehungen*. Weinheim und München: Juventa Verlag.

Frage 1 „Inwiefern wird das persönliche Beziehungsgeflecht von Erwachsenen durch die Geburt von Kindern bzw. dem Familiendasein und der zunehmenden Verstärkung (in der S5-Stadt) beeinflusst?“:

Datum	Zeitdauer	Suchbegriff	Suchinstrument	Auswahlkriterium	aufbewahrtes Dokument	Quellentyp	Inhalt	Relevanz
25.02.11	90'	Netzwerke, Familienforschung, Nachbarschaft, Soziales Kapital	NEBIS	Angemessenheit Renommee Angemessenheit Angemessenheit	<ul style="list-style-type: none"> • Elisabeth Ann Auhagen (1993), Zwischenmenschliche Beziehungen • Bernd Hamm (1973), Betrifft Nachbarschaft • Horst Heidbrink, Helmut E. Lück, Heide Schmidtman (2009), Psychologie sozialer Beziehungen • Franz Höllinger (1989), Familie und soziale Netzwerke in fortgeschrittenen Industriegesellschaften 	Sammelschrift Monographie Monographie Zeitschrift	Nachbarschaft Nachbarschaft Soziale Beziehungen Forschungsbericht	*** ** *** **
26.02.11	15'	Nachbarschaften, Stadt- AND Quartierentwicklung	Google	Angemessenheit	<ul style="list-style-type: none"> • Ruth Rohr-Zänker & Wolfgang Müller (1998), Die Rolle von Nachbarschaften für die zukünftige Entwicklung von Stadtquartieren 	Expertise	Bedeutung von Nachbarschaften Stadtplanung und -politik	***
04.03.11	5'	Mobilität AND Mobiler Alltag	IDS Katalog	Angemessenheit	<ul style="list-style-type: none"> • Claus J. Tully & Dirk Baier (2006), Mobiler Alltag 	Forschungsbericht	Persönliche Beziehungen	**
11.03.11	90'	Familie AND soziale Netzwerke*	Google scholar		<ul style="list-style-type: none"> • Keine relevanten Ergebnisse 			

Soziale Netzwerke und Aufenthaltsorte von Familien mit Kindern im Vorschulalter

Bachelorarbeit

12.03.11	45'	Höpflinger François	Google	Renommee	<ul style="list-style-type: none"> • François Höpflinger (2010), Intergenerationenprojekte – in Arbeitswelt und Nachbarschaft • www.hoepflinger.com 	Aufsatz in Sammel-schrift	Netzwerke in Familien	
12.03.11	45'	Familienforschung, Netzwerkforschung	Google www.bfs.admin.ch snf.ch		<ul style="list-style-type: none"> • keine relevanten Ergebnisse 			
17.03.11	20'	Verinselung Insel* BA + Insel*	IDS Luzern	Angemessenheit	<ul style="list-style-type: none"> • Christa Studer (2005), Stadt und Land – liegen Unterschiede auf der Hand? 	Bachelorarbeit	Zonen- und Inselmodell von Jugendlichen	**
17.03.11	20'	Zeiber Baacke Nestmann	IDS Luzern swissbib.ch IDS St. Gallen	Angemessenheit	<ul style="list-style-type: none"> • Nestmann (2008), Kindernetzwerke • Dieter Baacke (1987), Jugend und Jugendkulturen • Helga Zeiber (1983), Ausdifferenzierung von Raum und Zeit 	<p>Forschungsbericht</p> <p>Forschungsbericht</p> <p>Kongressbericht</p>	<p>Lebensräume von Kindern, Kindernetzwerke</p> <p>Zonenmodell</p> <p>Inselmodell</p>	<p>**</p> <p>***</p> <p>***</p>
21.03.11	45'	Nachbarschaft AND Familie	swissbib.ch	<p>Angemessenheit</p> <p>Angemessenheit</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Klaus Peter Strohmeier (1983), Quartier und soziale Netzwerke. • Walter Bien & Jan H. Marbach (2008), Familiäre Beziehungen, Familienalltag und soziale Netzwerke. Ergebnisse der drei Wellen des Familiensurveys 	<p>Forschungsbericht</p> <p>Sammelschrift</p>	<p>Nachbarschaft</p> <p>Soziale Netzwerke</p> <p>Familiale Beziehungen</p>	<p>**</p>
21.03.11		Zeiber	swissbib.ch	Renommee	<ul style="list-style-type: none"> • Hartmut J. Zeiber, Helga Zeiber (1994), Orte und Zeiten der Kinder. 	Forschungsbericht	Zonenmodell	**
28.05.11	10'	Sieverts Thomas	IDS Katalog	Renommee, inhaltliche Differenziertheit	<ul style="list-style-type: none"> • Thomas Sieverts (1997), Zwischenstadt. Zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land 	Monographie	Agglomeration / Raum zwischen Stadt und Land	***
04.06.11	30'	Verstädterung, Agglomeration	Google www.bfs.admin.ch	Angemessenheit	<ul style="list-style-type: none"> • Diverse Statistiken & Bericht 	Internetartikel, Statistiken	Agglomeration	*
05.07.11	30'	Postpartale Depression, Elternglück	Google	Inhaltliche Differenziertheit	<ul style="list-style-type: none"> • www.mutterglueck.ch • www.postnataledepression.ch 	Internetartikel	Elternglück Postpartale Depression	

Soziale Netzwerke und Aufenthaltsorte von Familien mit Kindern im Vorschulalter

Bachelorarbeit

05.07.11	30'	Kritische Lebensereignisse, Familiengründung, Elternschaft	Google scholar IDS Katalog	Angemessenheit	<ul style="list-style-type: none"> • Barbara Reichle (1999), Übergang zur Elternschaft: aktuelle Studien zur Bewältigung eines unterschätzten Lebensereignisses • Willy Canziani & Christian Urech (2002), Das Elternbuch. Ein Pro Juventute-Ratgeber für den Familienalltag 	Sammelschrift Ratgeber	Studien Kritisches Lebensereignis	*** **
12.07.11	15'	Petzold Hilarion	swissbib.ch	Renommee	<ul style="list-style-type: none"> • Rollenentwicklung und Identität 	Monographie	Identitätsentwicklung	*
12.07.11	10'	Identitätsentwicklung Entwicklungspsychologie Mutter-/Vateridentität	IDS Katalog	Angemessenheit	<ul style="list-style-type: none"> • Gudrun Gauda (1990), Der Übergang zur Elternschaft. Eine qualitative Analyse der Entwicklung der Mutter- und Vateridentität • Rolf Oerter & Leo Montada (2002) Entwicklungspsychologie 	Forschungsbericht Sammelschrift	Kritisches Lebensereignis, Elternschaft Entwicklungspsychologie, kritische Lebensereignisse	** **
22.07.11	30'	-	Eigene Bücher, Studienunterlagen	Angemessenheit	<ul style="list-style-type: none"> • Annette Treibel (1994), Einführung in soziologische Theorien der Gegenwart • Gregor Husi (2007), Differenzierung der Gesellschaft 	Sammelschrift Skript	Gesellschaftstheorie von Bourdieu, soziales, ökonomisches und kulturelles Kapital Theorien über moderne Gesellschaft	** *

Frage 2 & 3 „Was kennzeichnet Vernetzungen von Familien mit Kindern im Vorschulalter?“ und „Sind Besonderheiten / Tendenzen bei sozialen Netzwerken von Unterschichtsfamilien erkennbar?“:

<i>Datum</i>	<i>Zeitdauer</i>	<i>Suchbegriff</i>	<i>Suchinstrument</i>	<i>Auswahlkriterium</i>	<i>aufbewahrtes Dokument</i>	<i>Quellentyp</i>	<i>Inhalt</i>	<i>Relevanz</i>
20.04.11	15'	Standardisierte Interviews, quantitative Methoden	Google	Angemessenheit	<ul style="list-style-type: none"> • Peter Prüfer & Angelika Stiegler (2002), Durchführung standardisierter Interviews: Ein Leitfaden. 	Leitfaden	Forschungsmethode	***
26.07.11	15'	Halo-Effekt	IDS Katalog	Angemessenheit	<ul style="list-style-type: none"> • Andreas Diekmann (2004), Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. 	Grundlagenbuch	Forschungserhebung und -auswertung	**

Frage 4 „Welche Erkenntnisse können aus den Bearbeitungen der ersten drei Fragestellungen für die Soziokulturelle Animation gewonnen werden? Welche Empfehlungen und allfälligen konkreten Projekte lassen sich daraus für die Gemeinwesenarbeit der Kleinkindberatung Uster ableiten?“

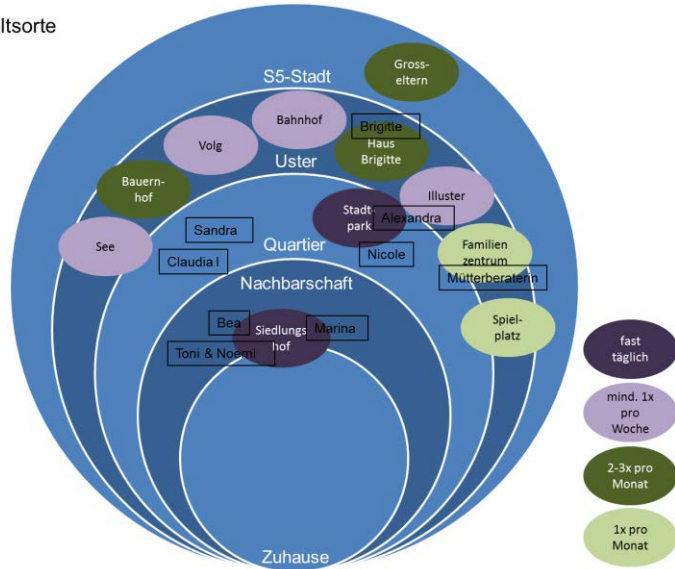
<i>Datum</i>	<i>Zeitdauer</i>	<i>Suchbegriff</i>	<i>Suchinstrument</i>	<i>Auswahlkriterium</i>	<i>aufbewahrtes Dokument</i>	<i>Quellentyp</i>	<i>Inhalt</i>	<i>Relevanz</i>
21.05.11	30'	-	Eigene Bücher	Renommee	• Wolfgang Hinte, Maria Lüttrichhaus, Dieter Oelschlägel (2011), Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit	Sammelschrift	Gemeinwesenarbeit	**
06.07.11	30'	-	Eigene Zeitschriften	Angemessenheit	• Sozial Aktuell (Nr. 7/8, 2011) Methoden der Sozialen Arbeit und (Nr. 6, 2010) Gemeinwesenarbeit	Zeitschrift	Gemeinwesenarbeit Methoden der Sozialen Arbeit	*
06.07.11	15'	-	KKB Bibliothek	Angemessenheit	• Gabriela Muri Koller (2010), Kinder und ihre Lebensräume	Forschungsbericht	Lebensräume von Kindern	*
18.07.11	60'	-	Eigene Bücher, Studienunterlagen	Angemessenheit	• Bernard Wandeler (2010), Soziokulturelle Animation • Marcel Spierts (1998), Balancieren und Stimulieren	Sammelschrift Monographie	Soziokulturelle Animation Methodisches Handeln in der soziokulturellen Animation	*** *** **
19.07.11	45'	-	Eigene Bücher, Studienunterlagen	Angemessenheit	• Hermann Giesecke (2000), Pädagogik als Beruf • Heinz Moser, Emanuel Müller, Heinz Wettstein & Alex Willener (1999). Soziokulturelle Animation	Monographie Sammelschrift	Offene Situation Modell für pädagogisches Handeln Soziokulturelles Handlungsmodell	** **

Weitere Recherchen:

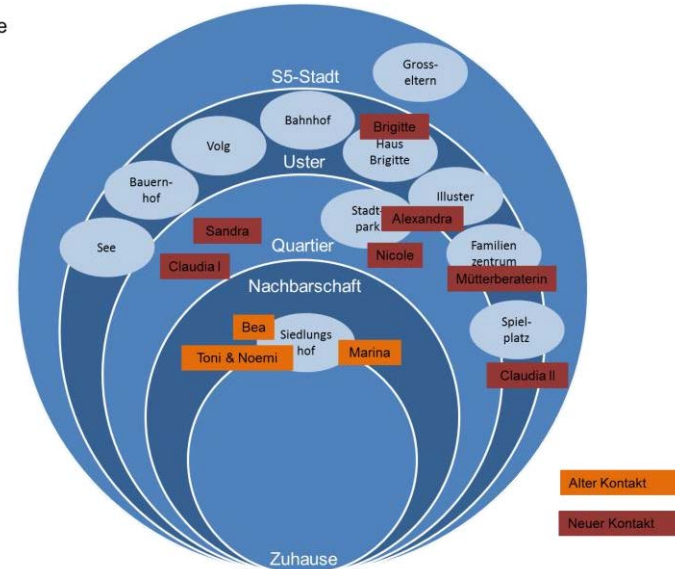
- Mailverkehr mit Christian Reutlinger und seinem Team
- Mailverkehr mit François Höpflinger
- Teilnahme Buchvernissage „AggiOasen“ am 18.04.2011 in Rapperswil

Anhang B: Netzwerkkarten Familie W. I

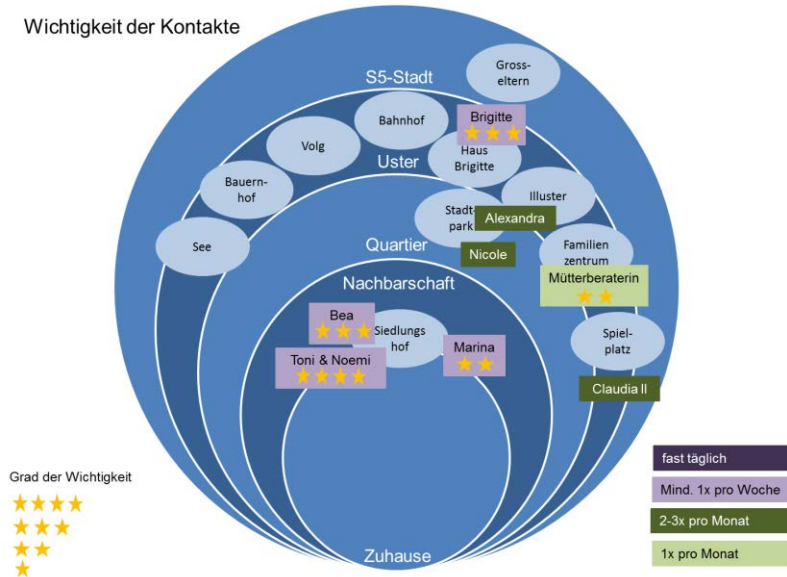
Aufenthaltsorte



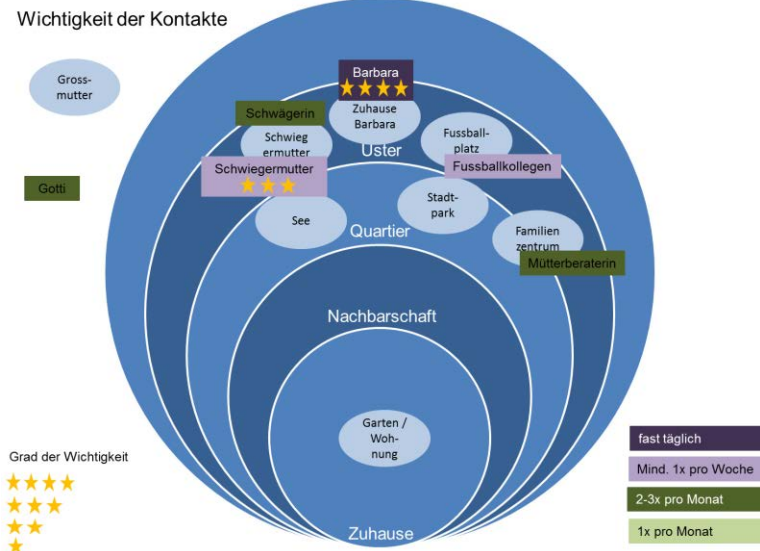
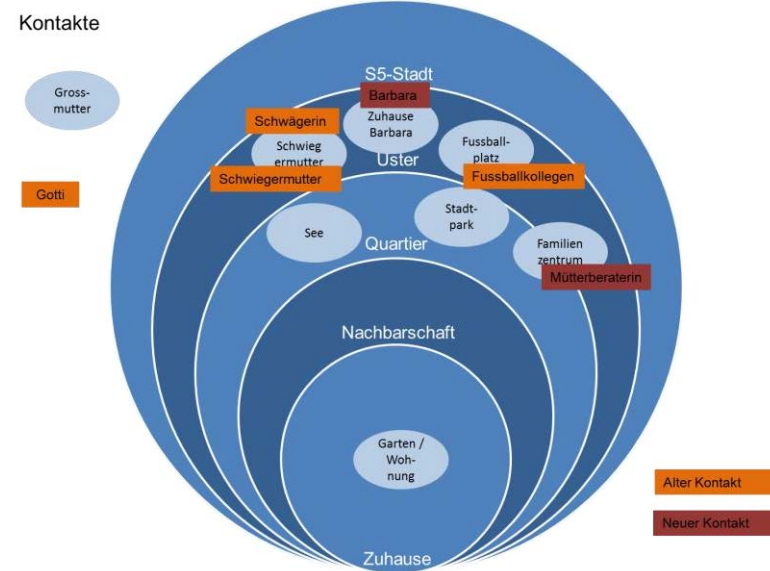
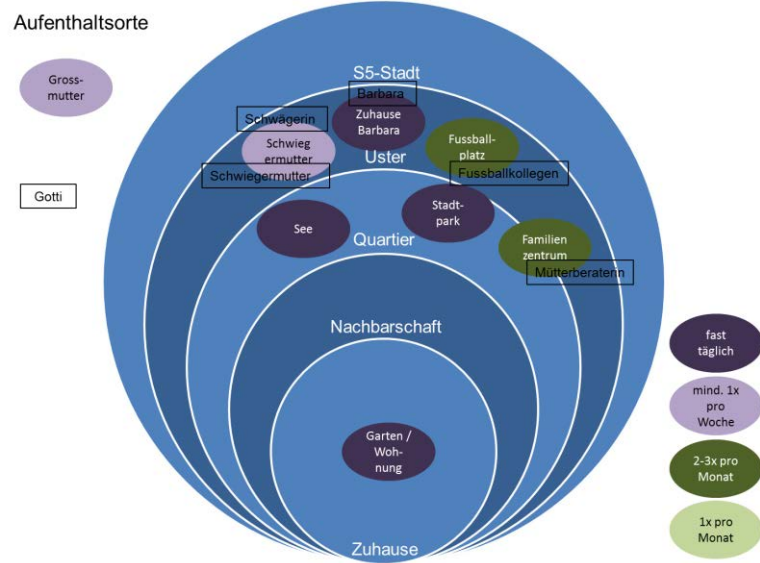
Kontakte



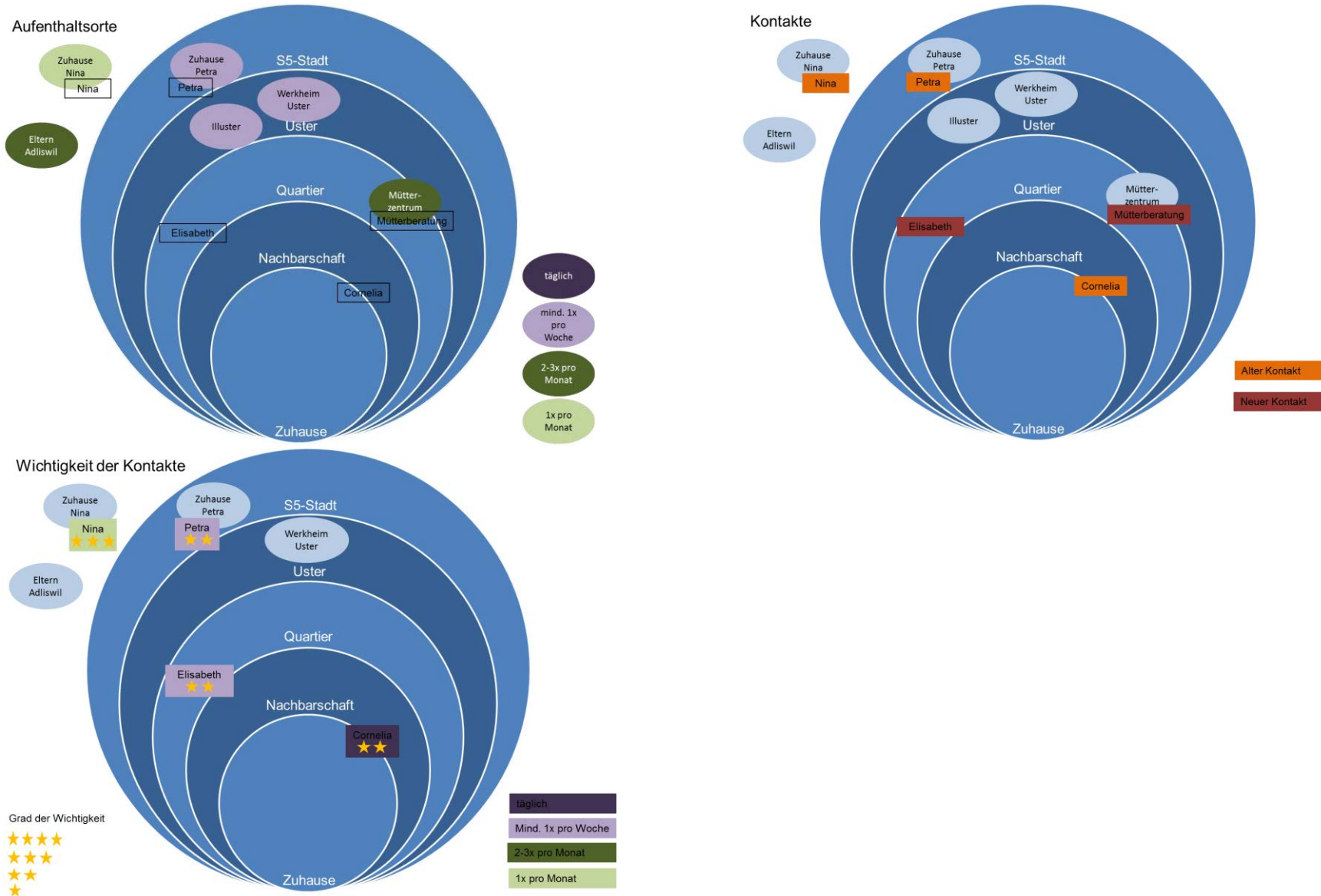
Wichtigkeit der Kontakte



Netzwerkkarten Familie M. II

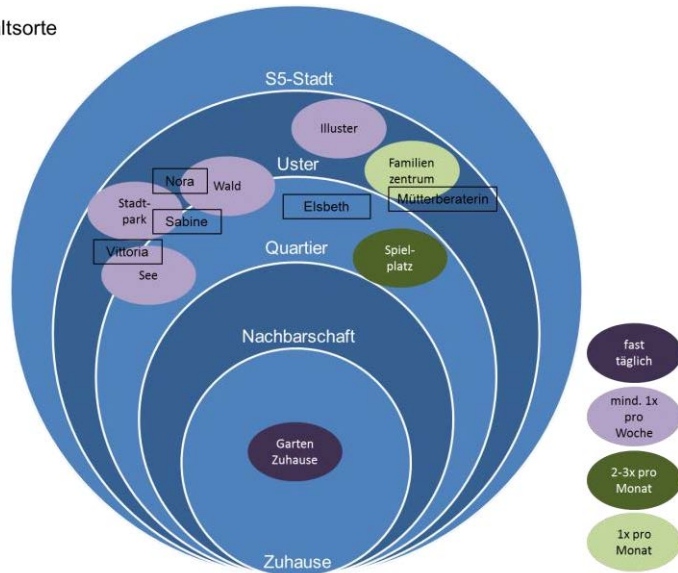


Netzwerkkarten Familie D.

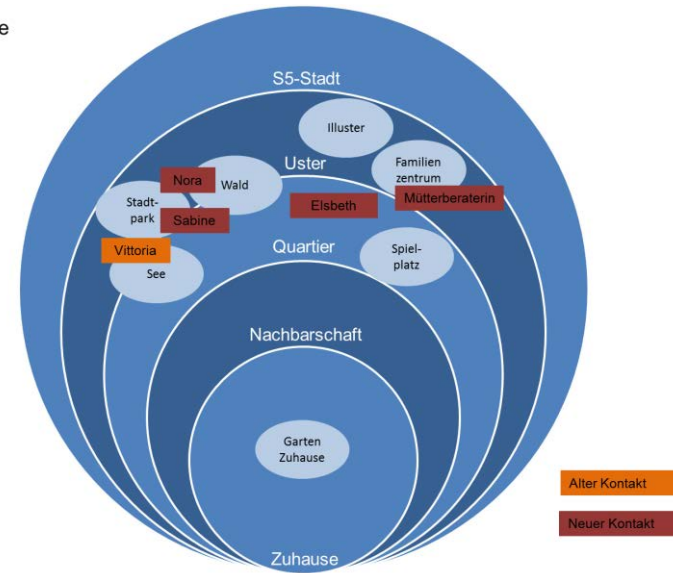


Netzwerkkarten Familie K.M.

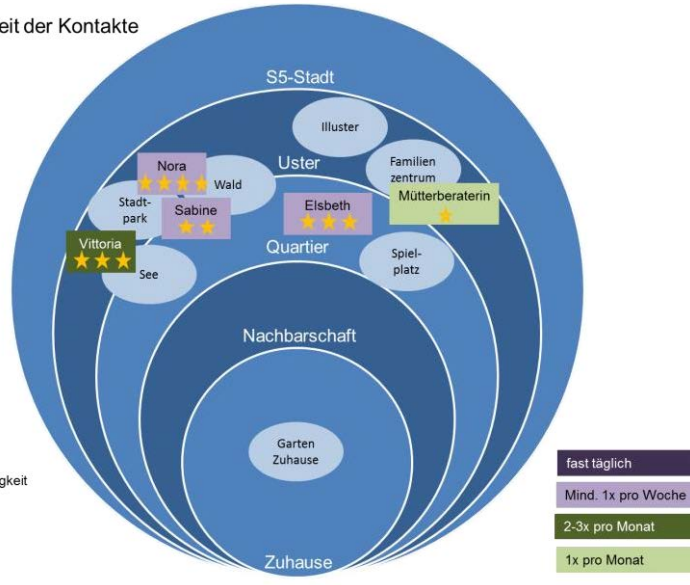
Aufenthaltsorte



Kontakte



Wichtigkeit der Kontakte

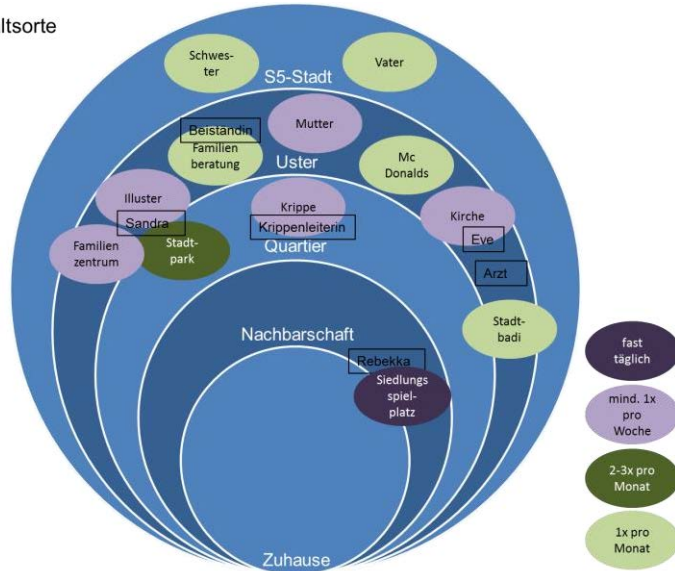


Grad der Wichtigkeit

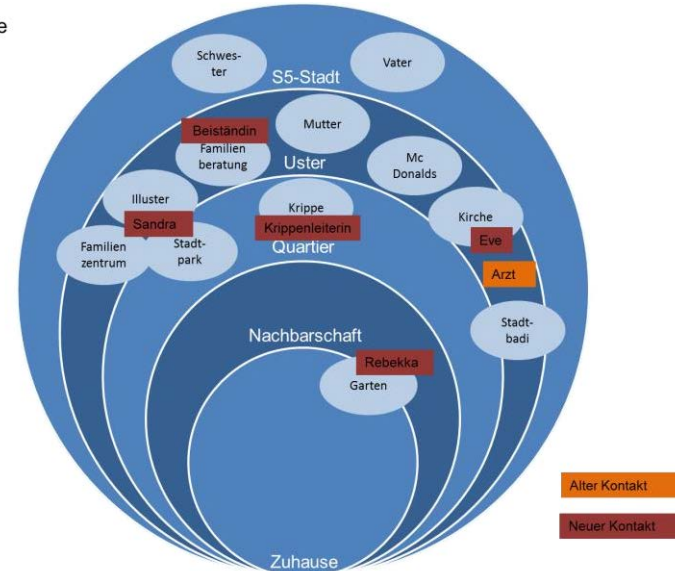


Netzwerkkarten Familie E.

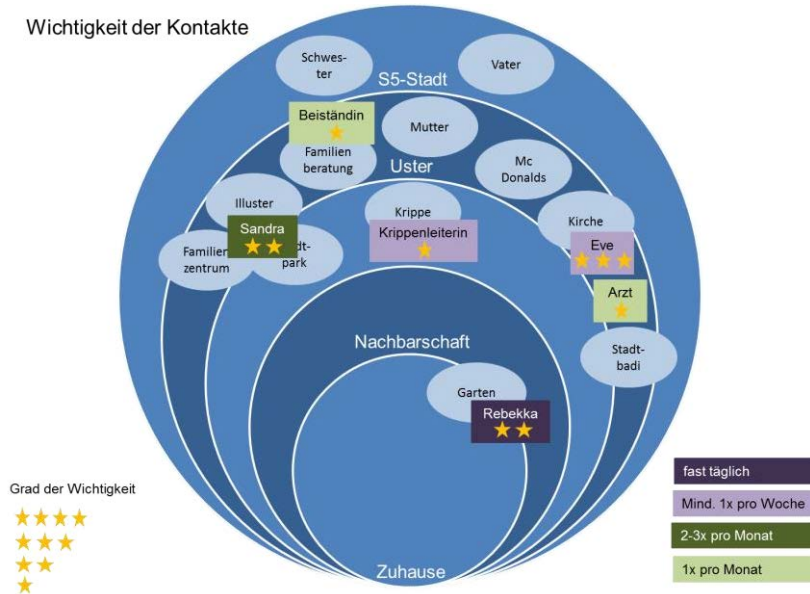
Aufenthaltsorte



Kontakte

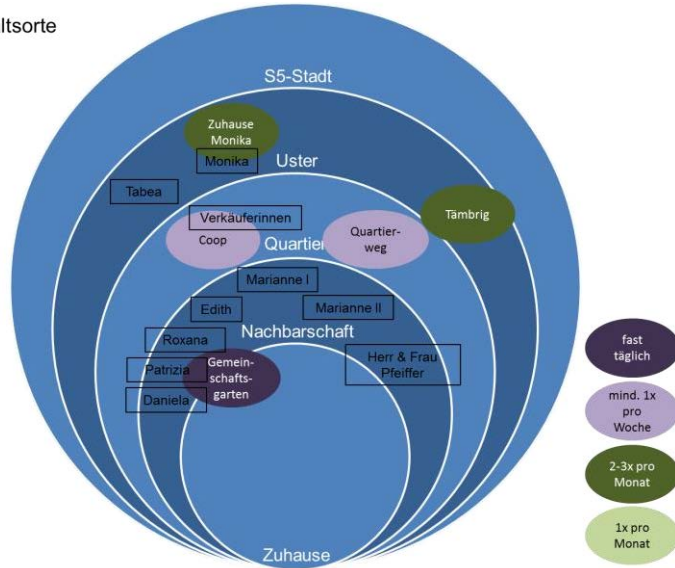


Wichtigkeit der Kontakte

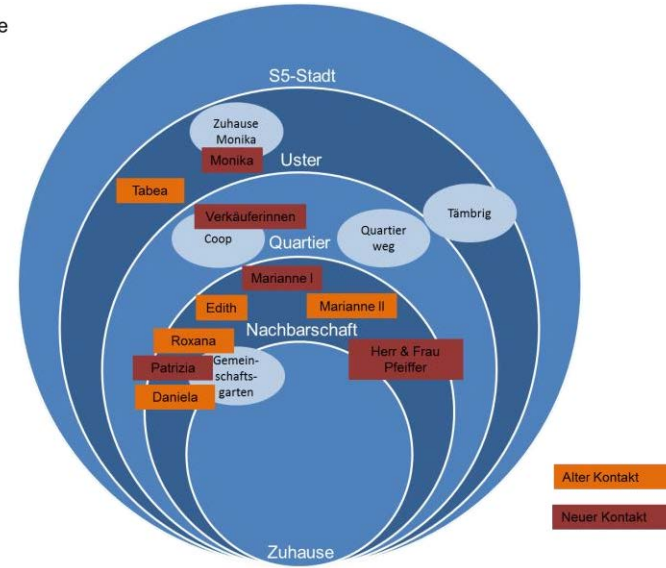


Netzwerkkarten Familie W. II

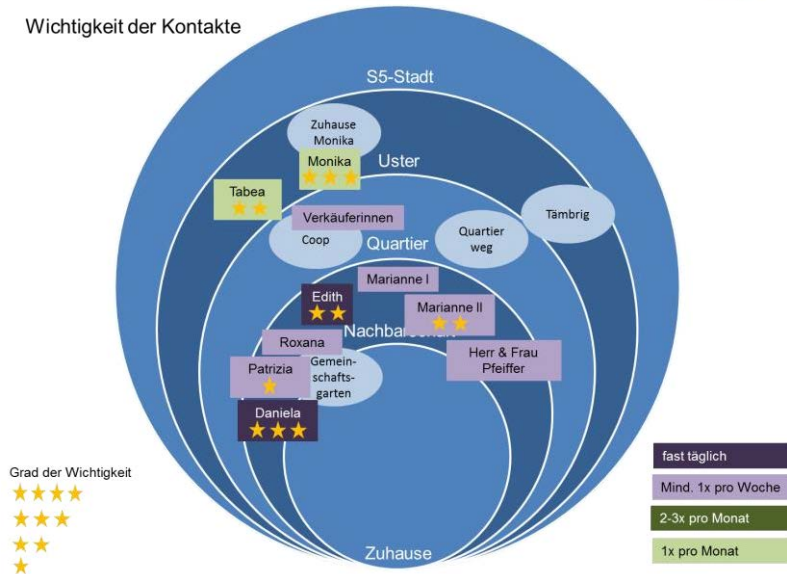
Aufenthaltsorte



Kontakte



Wichtigkeit der Kontakte

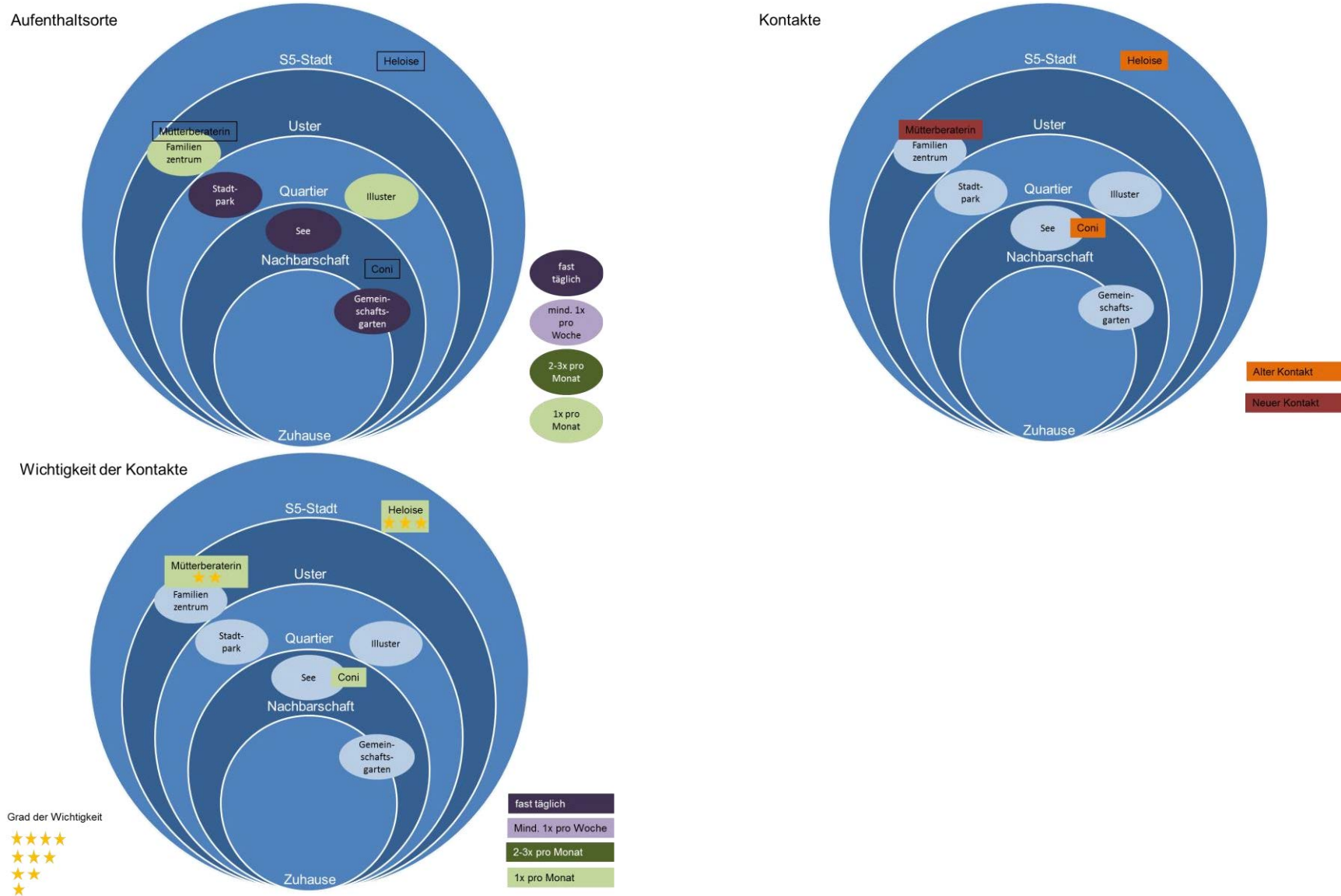


Bemerkungen

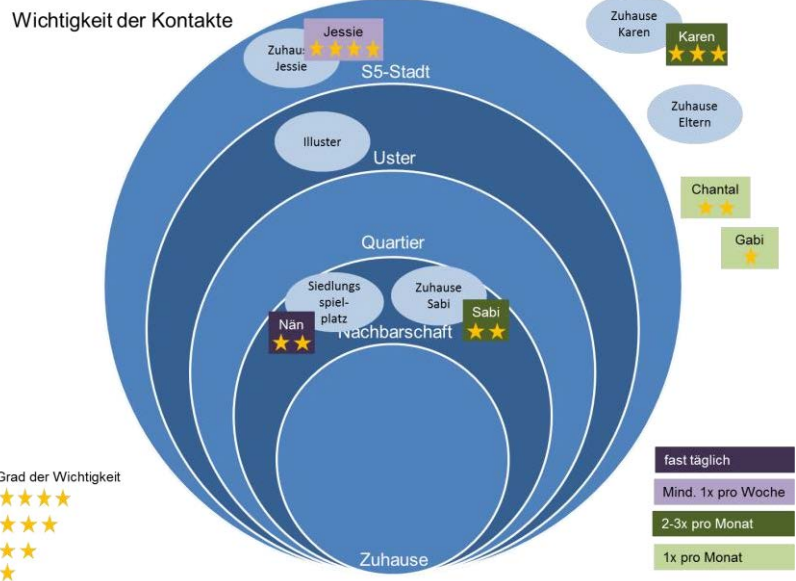
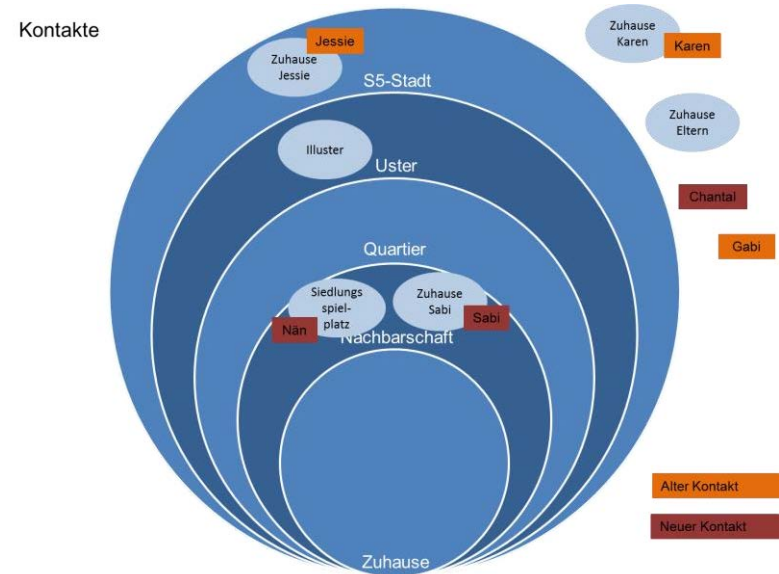
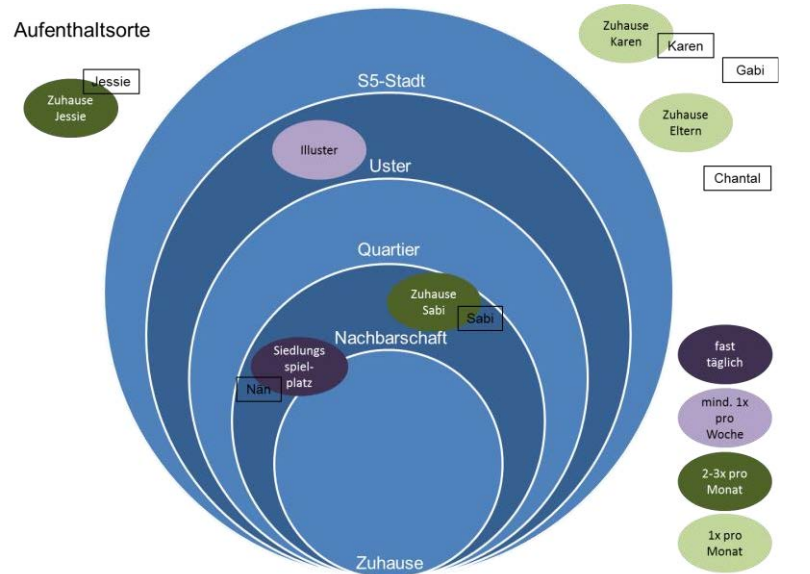
Neue Kontakte

-

Netzwerkkarten Familie M. I

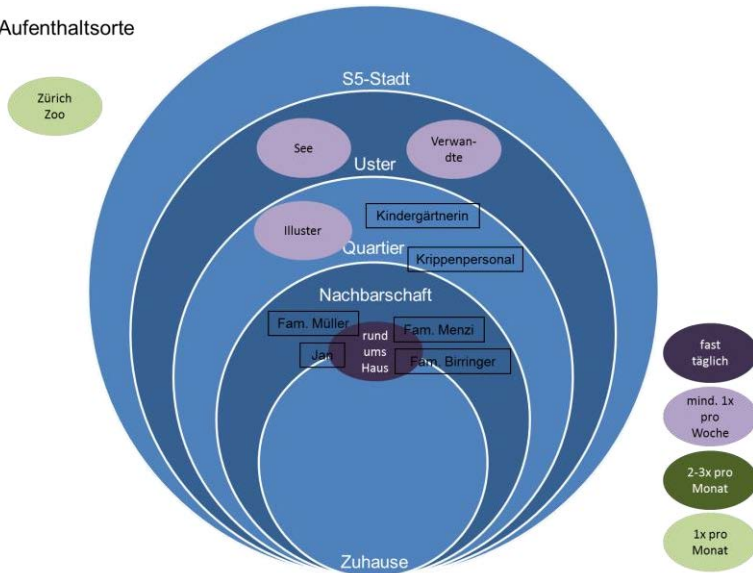


Netzwerkkarten Familie U.

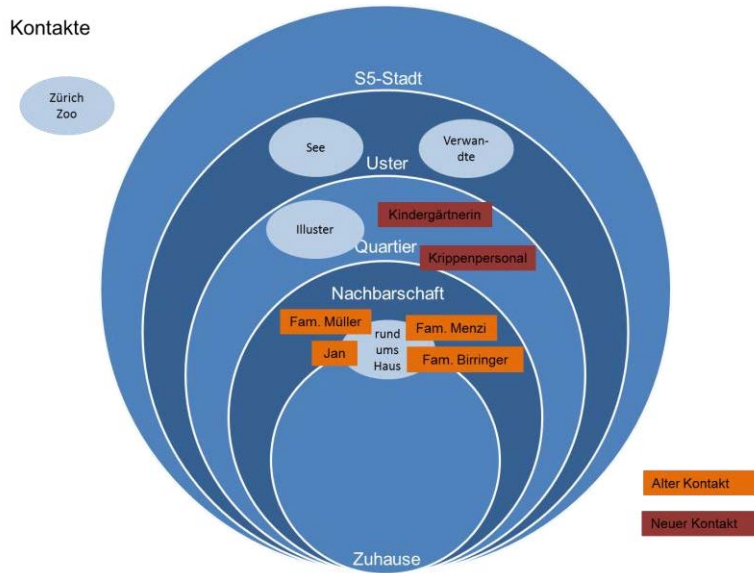


Netzwerkkarten Familie G.

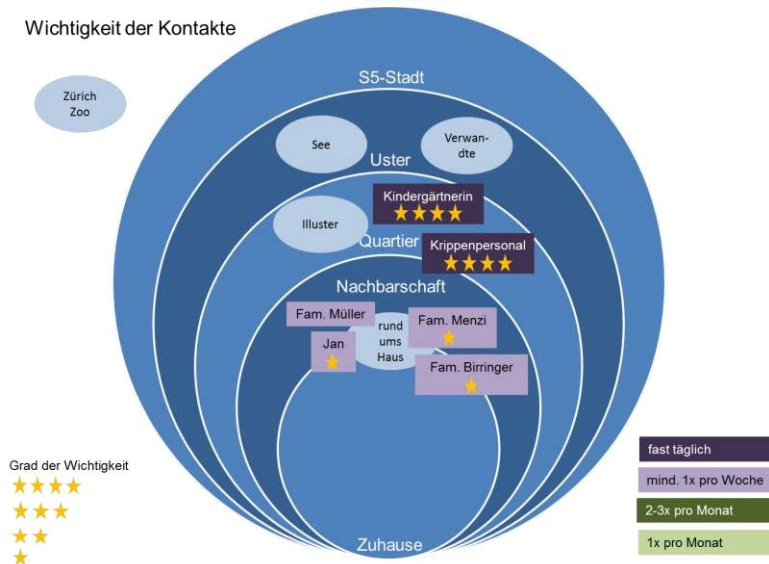
Aufenthaltsorte



Kontakte

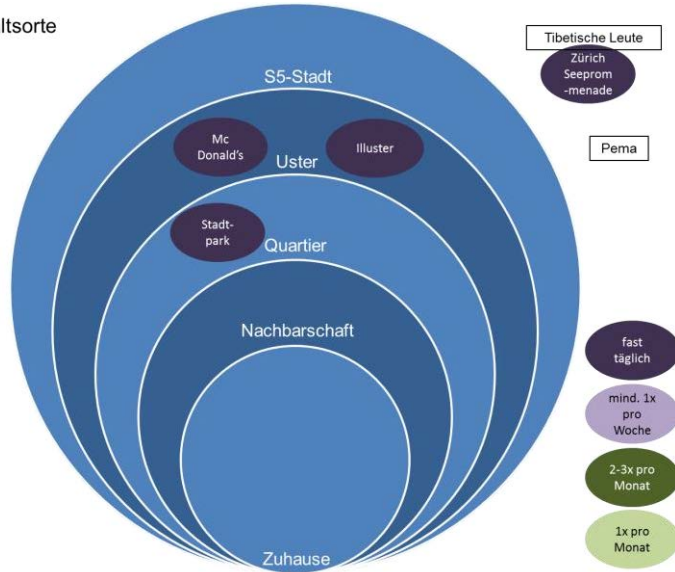


Wichtigkeit der Kontakte

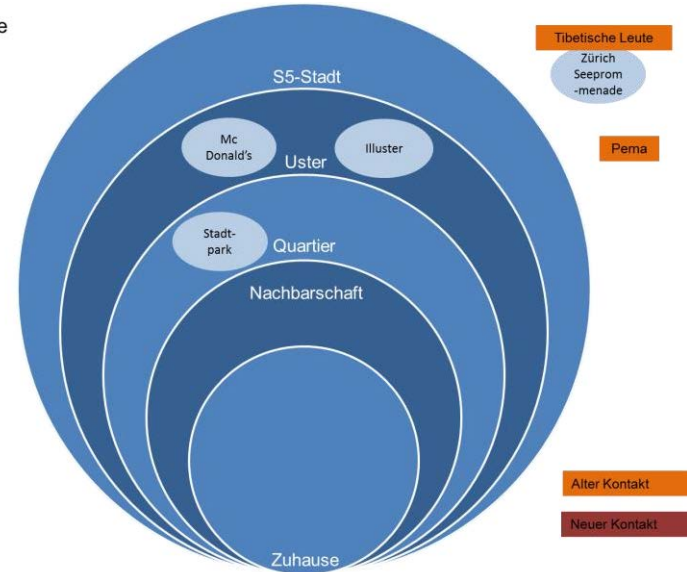


Netzwerkkarten Familie S.

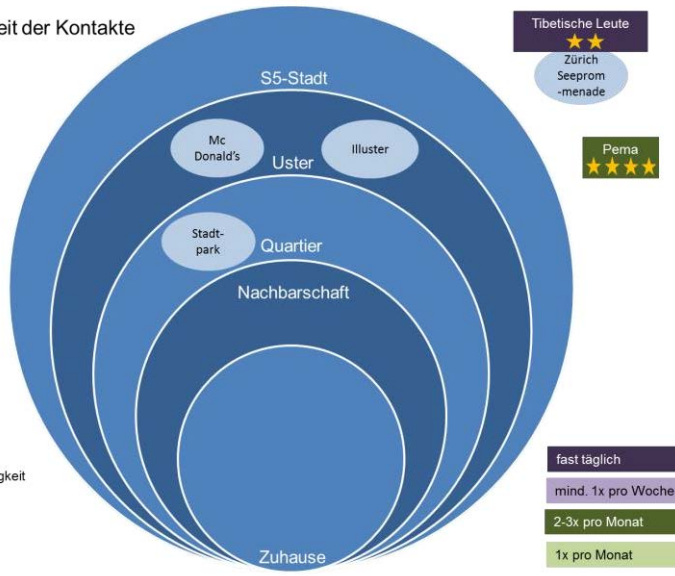
Aufenthaltsorte



Kontakte



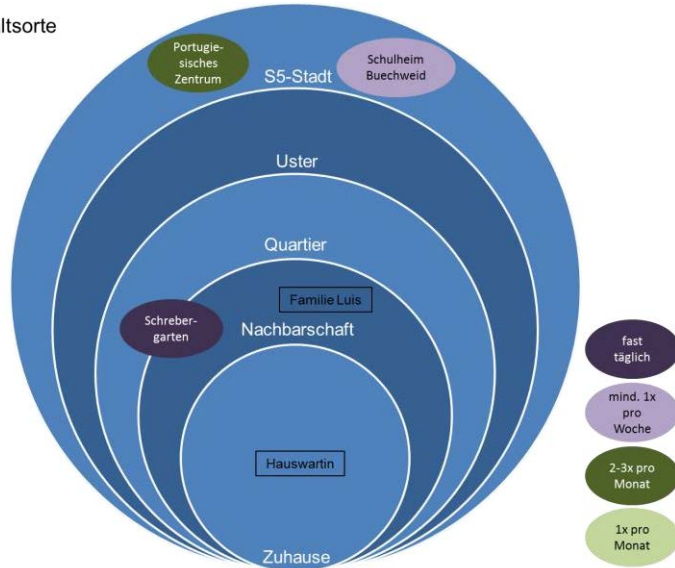
Wichtigkeit der Kontakte



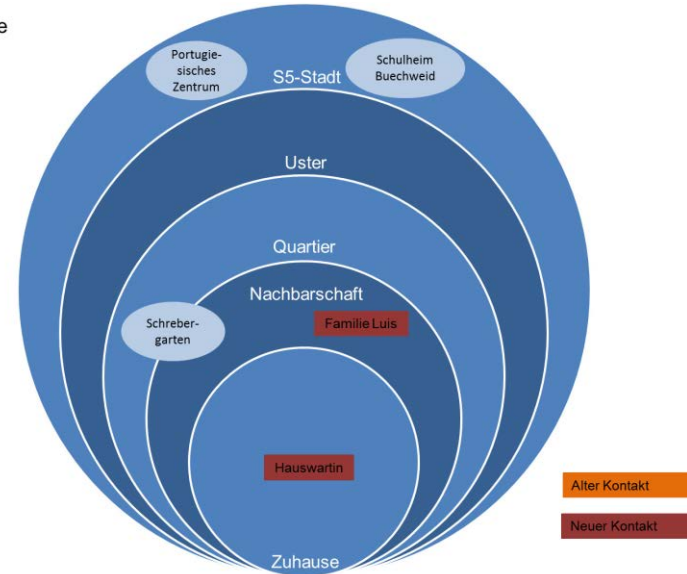
Grad der Wichtigkeit
★★★★★
★★★★
★★★
★★
★

Netzwerkkarten Familie C.

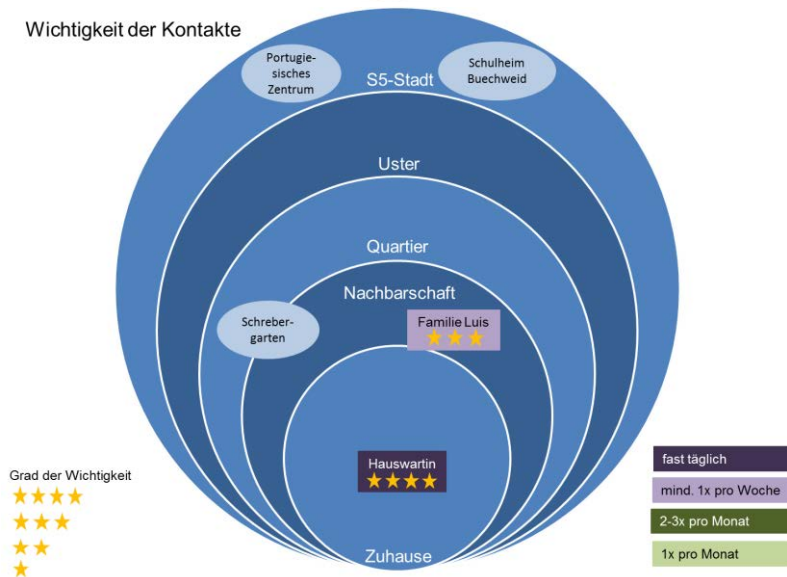
Aufenthaltsorte



Kontakte

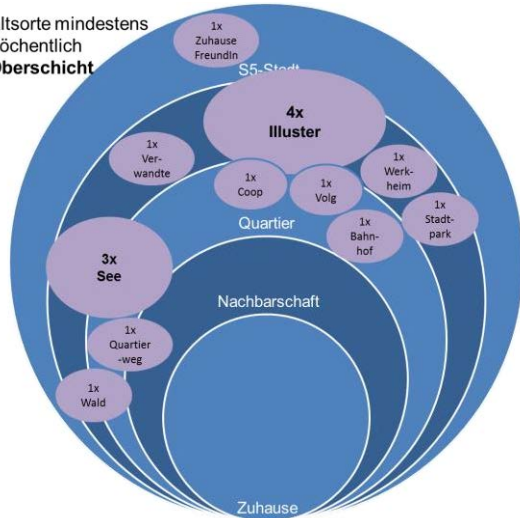


Wichtigkeit der Kontakte

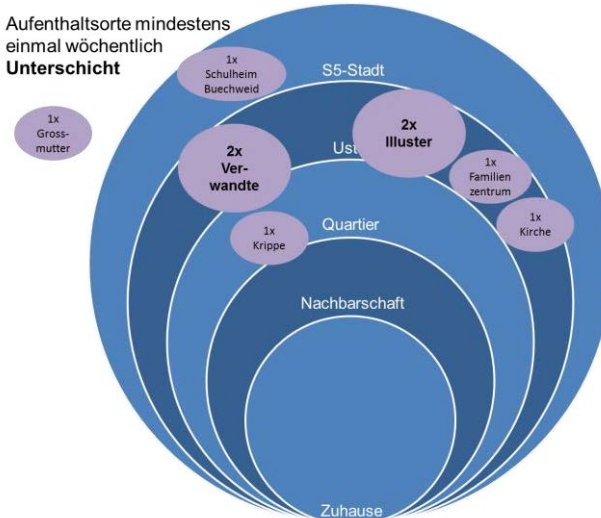


Anhang C: Aufenthaltsorte verdichtet

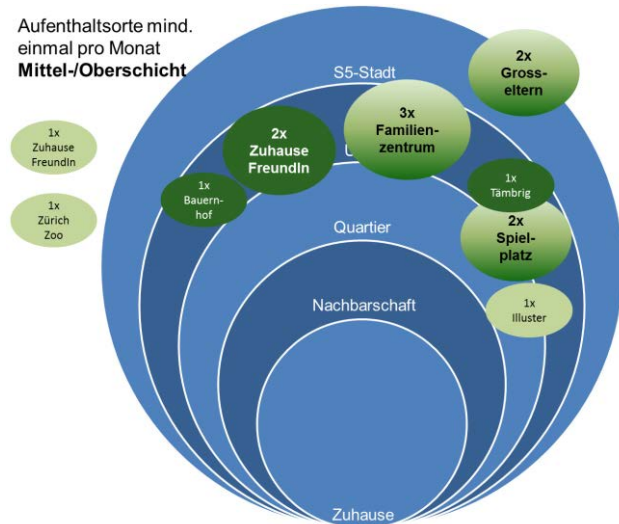
Aufenthaltsorte mindestens einmal wöchentlich
Mittel-/Oberschicht



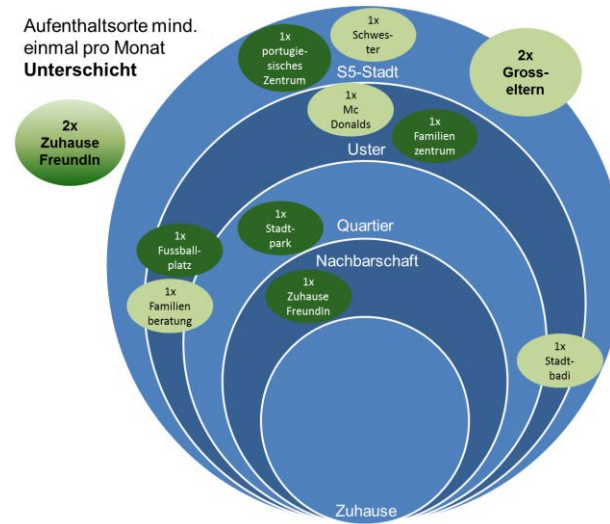
Aufenthaltsorte mindestens einmal wöchentlich
Unterschicht



Aufenthaltsorte mind. einmal pro Monat
Mittel-/Oberschicht



Aufenthaltsorte mind. einmal pro Monat
Unterschicht



Anhang D: Auswertung der Frage: „Wenn sie dieses Bild nun betrachten, würde es ohne Kinder gleich aussehen? Warum?“

	Familie W. I	Familie K.M.	Familie W. II	Familie G.
Lebensraum	Nur alle 2 oder 3 Monate nach Zürich, um Kolleginnen zu treffen.		Mittagsschlaf der Kinder schränkt Bewegungsspielraum ein.	Kinder sollen sich im Lokalen zurechtfinden bevor sie die Welt entdecken.
alte / neue Kontakte		Kontakt zu Vittoria wäre auch ohne Kinder vorhanden, sie kenne ich schon seit Ewigkeiten.		Kinder haben nichts am „socializing“ mit der Nachbarschaft verändert, das war uns vorher schon wichtig.
Regelmässigkeit				
Aufenthaltsorte		Einige Aufenthaltsorte wären dieselben auch ohne Kinder.		

	Familie D.	Familie M. I	Familie E.	Familie U.
Lebensraum	Selbständigkeit und sein Leben leben – durch die Geburt des ersten Kindes fühlte ich mich eingesperrt.	Früher mit dem Fahrrad unterwegs, heute nur noch mit dem Kinderwagen. Weite Distanzen sind nicht mehr möglich.	Zusätzlich Kontakte ausserhalb von Uster, dafür keine Kontakte im Familienzentrum.	Kontakte in der Nachbarschaft nur wegen der Kinder.
alte / neue Kontakte		Viele alte Kolleginnen haben keine Kinder, die treffe ich nicht mehr, nur noch solche, die Kinder haben.		
Regelmässigkeit	Weniger Regelmässigkeit und mehr Spontanität ohne Kinder.	Weniger Struktur und mehr Spontanität ohne Kinder	Ich würde sicher auch meinen Vater nicht so oft treffen.	
Aufenthaltsorte			Mc Donald's und Schwimmbad würden ohne Kinder wegfallen.	

Soziale Netzwerke und Aufenthaltsorte von Familien mit Kindern im Vorschulalter
Bachelorarbeit

	Familie M. II	Familie S.	Familie C.
Lebensraum	Kontakte wären hauptsächlich ausserhalb des Uster-Kreises ohne Kind.		
alte / neue Kontakte		Kontakt zu ehemaligen ArbeitskollegenInnen ist weggefallen.	Ohne Kinder hätte ich nur Kontakt zu meiner Herkunftsfamilie.
Regelmässigkeit			
Aufenthaltsorte			

Anhang D: Auswertung der Frage: „Weshalb sind die bewerteten Kontakte wichtig für Sie?“

	Familie W. I	Familie K.M.	Familie W. II	Familie G.
Entlastung / Unterstützung im Alltag	Wir bekochen uns regelmässig gegenseitig. Bei diesen Personen kann ich jederzeit die Kinder abgeben, wenn ich dringend weg muss.	Sie betreut regelmässig meine 2-jährige Tochter.	Sie unterstützte uns am Abend, um die Kinder ins Bett zu bringen. Diese Personen übernahmen die Betreuung der Grossen, wenn ich mit der Kleinen zum Arzt musste	Übernahme, Unterstützung und Ergänzung von Erziehungsaufgaben. Übernahme der Kinderbetreuung damit wir zur Arbeit gehen können.
	Familie M. II	Familie S.	Familie C.	
	Übernahme der Kinderbetreuung während ich zur Arbeit ging.	Kinderbetreuung damit ich zum Arzt gehen kann.	Unterstützung in Schulangelegenheiten: Aufgaben, Organisation, Fragen usw.	
Rückhalt / emotionale Unterstützung	Familie K.M.	Familie W. II	Familie D.I	Familie E.
	Mit diesen Personen habe ich sehr oft über die Frühgeburt meines Sohnes – er war nicht einmal ein Kilo schwer bei Geburt – geredet. Je mehr ich darüber erzählt habe, umso einfacher wurde es für mich.	Es ist halt einfach schön, wenn man eine Nachbarin hat, die man häufig sieht und immer gut gelaunt ist. Sie sagt immer wieder, ihr macht das gut. Damit gibt sie mir auch eine Bestätigung, dass ich es als Mutter, Hausfrau und Arbeitstätige schon gut mache.	Wenn ich alles sehr schlimm finde und wegen meiner Tochter total gestresst bin, dann kann sie dies wieder relativieren. Meine Tochter kann zurzeit sehr anstrengend sein. Dann kann ich bei ihr meinem Ärger einfach mal Luft machen.	Die Beiständin bestätigt mich in meiner Arbeit als Familienfrau indem sie findet, dass ich es gut mache mit meinem Sohn. Sie redet mir gut zu und hat ebenfalls kleine Kinder. Es ist Spass, aber auch viele ernsthafte Gespräche.
	Familie M. II			
	Auch schon während der Schwangerschaft haben sie zu mir gehalten. Mit ihr kann ich meine Alltagsfreuden und -probleme teilen. Sie unterstützt mich und ist immer für mich da.			

Soziale Netzwerke und Aufenthaltsorte von Familien mit Kindern im Vorschulalter

Bachelorarbeit

	Familie W. I	Familie K.M.	Familie D.	Familie E.
Sympathie	Wir haben bald festgestellt, dass wir uns gut verstehen und dass es uns gut tut uns gegenseitig auszutauschen.	Sie als Mensch tut mir gut. Sie hört mir zu und ich höre ihr zu. Wir reden über viele Sachen, nicht nur über Kinder. Wir haben uns einfach gerne. Sie ist einfach unkompliziert. Sie hat die gleiche Wellenlänge wie ich.	Sie war mir auf den ersten Blick sympathisch.	Sie ist mir wichtig, weil sie eine sympathische Mutter ist. Ich treffe sie gerne. Ich sehe sie gerne. Man kann miteinander reden.
	Familie M. II			
	Wir haben einen guten Draht zueinander. Aber auch die Kleinen beginnen sich jetzt gegenseitig wahrzunehmen und miteinander zu spielen.			
	Familie K.M.	Familie W. II	Familie G.	Familie M. I
Lebenssituation	Sie versteht mich und kennt meine Probleme. Sie war die Hebamme bei der Geburt meines Sohnes. Von einem auf den anderen Tag wurde ich in eine Situation geworfen, die sehr schwierig war.	Sie hat ihre Halbgeschwister quasi ein bisschen aufgezogen. Sie hat die sehr häufig betreut und eines ihrer Halbgeschwister war auch ein bisschen körperlich behindert.	Es liegt natürlich im Interesse von jedem Eigentümer, dass wir einen schönen Garten haben oder dass der Spielplatz sauber ist. Es liegt im Interesse von allen, dass die Eingangstüre ganz ist.	Sie ist auch Ausländerin, das verbindet uns, und sie hat auch ein Baby.
	Familie E.	Familie U.	Familie M. II	Familie S.
	Die Nachbarin ist mir wichtig, weil sie auch Kinder hat. Es sind ebenfalls Mischlingskinder. Man kann sich gegenseitig austauschen.	Sie hat jetzt auch Kinder bekommen. Von daher sehen wir uns jetzt regelmässig.	Barbara ist gleich alt wie ich und hat auch ein Kind im gleichen Alter. Dies war etwas Ausschlaggebendes, da ich selbst noch sehr jung bin. Ich finde, dass dies schon eine Rolle spielt, ob jemand im selben Alter oder älter ist.	Wir sind beide aus Tibet und sprechen viel über unsere Heimat.

Soziale Netzwerke und Aufenthaltsorte von Familien mit Kindern im Vorschulalter

Bachelorarbeit

	Familie W. I	Familie K.M.	Familie D.	Familie U.
Verbundenheit	Mit diesen Personen hatte ich schon vor den Kindern einen engen Kontakt. Durch die Geburt der Kinder hat sich nichts daran geändert.	Ich kenne sie schon sehr lange. Ungefähr seit sie zehn Jahre alt war. Das sind Menschen, welche mich so nehmen, wie ich bin, und ich nehme sie so wie sie sind.	Wir sind miteinander durch zwei schwere Zeiten gegangen, sowohl sie wie auch ich. Das hat uns zusammengebunden. Mit ihr bin ich aufgewachsen. Wir sind schon seit dem Kindergarten Freundinnen. Sie ist wie eine Schwester für mich.	Wir kennen uns schon seit der Diplommittelschule, also seit 13 Jahren. Wir sind beide in Bonstetten aufgewachsen.
	Familie W. I	Familie G.	Familie E.	Familie U.
Austausch	Mit ihnen kann ich mich austauschen. Dies tut mir gut.	Es ist ein Austausch von Erfahrungen, Interessen und Kompetenzen, die derjenige jeweils hat. Diese Informationen nehme ich sehr dankbar entgegen.	Wir tauschen uns über alltägliche Sachen aus. Aber auch über das Dasein als Mutter. Der Start mit dem Kind, aber auch über die erste eigene Wohnung. Das Ablösen von den Eltern. Das Zusammenbringen von arbeiten und Kindern gleichzeitig.	Jessie ist die wichtigste Person für mich. Sie ist meine allerbeste Freundin. Mit ihr kann ich alles bereden. Mit ihr telefoniere ich auch sehr viel. Ich schätze den Austausch mit ihr.

Soziale Netzwerke und Aufenthaltsorte von Familien mit Kindern im Vorschulalter

Bachelorarbeit

	Familie W. I	Familie W. II	Familie G.	Familie D.
Anknüpfungspunkte	Bea, welche ich mit drei Punkten bewertet habe, ist ebenfalls Primarlehrerin. Daher hatten wir bereits einen Anknüpfungspunkt.	Aber sie ist mir eigentlich auch noch wichtig, weil ich sie von früher kenne. Wir musizierten viel zusammen.	Zwischen den Nachbarn, eigentlich hätte ich alle notieren können, haben wir ein wirklich gutes Verhältnis. Eigentlich hat man zu jedem eine gewisse Verbindung durch die Stockwerkeigentümersammlungen.	Wieder mal auswärts essen oder in den Ausgang gehen und einmal über etwas anderes als die Kinder zu reden. Mit ihr geht das, da ich an etwas anknüpfen kann, das vorher dagewesen ist. Unsere Beziehung ist mit den Kindern nicht mehr so eng wie vorher. Sie ist recht kompliziert geworden seit der Geburt ihres Sohnes. Ich habe sie nochmals von einer ganz anderen Seite kennengelernt und dies obwohl wir zusammen aufgewachsen sind und ich dachte, dass ich sie in- und auswendig kenne.
	Familie M. I	Familie U.	Familie M. II	Familie S.
	Sehr viele Frauen, die Mami werden, sind nur noch Mami. Da gibt es keine anderen Gespräche mehr. Mit Heloise ist dies anders. Mit ihr kann ich über absolut alles reden. Nicht nur über Kinder und Windeln.	Sie liest sehr viel und ich auch. Über Bücher reden wir eigentlich noch viel.	Leute in meinem Alter ohne Kinder gehen normalerweise noch häufig in den Ausgang. Wenn man in diesem Alter schon Mutter ist, wie ich, teilt man nicht mehr die gleichen Interessen. Es ist dann schwierig gemeinsamen Gesprächsstoff zu finden.	Manchmal gehen wir auch zusammen spazieren oder an eine Feier. Mit diesen Personen habe ich Kontakt, wenn ich in Zürich an den See gehe. Wenn ich in Uster bin, gibt es keine Verbindung zu diesen Personen. Wir haben die gleiche Heimat, aber sonst verbindet uns nicht viel.

Soziale Netzwerke und Aufenthaltsorte von Familien mit Kindern im Vorschulalter

Bachelorarbeit

	Familie W. I	Familie K.M.	Familie W. II	Familie D.
Ratschläge	<p>Die Mütterberaterin ist auch eine Unterstützung. Man kann vorbei gehen und fragen, ob noch alles in Ordnung ist oder ob man sich oder die Kinder auf Abwegen befindet. Sie gibt mir bzw. ich hole mir Ratschläge zu den beiden Kindern.</p> <p>Marina ist Hebamme. Es ist praktisch eine solche Person in der Nähe zu haben, die man jederzeit um Unterstützung oder Rat fragen kann.</p>	<p>Die Mütterberaterin gibt mir Sicherheit, wenn ich ein Problem habe oder sie hilft mir weiter bei Fragen. Wenn ich zu ihr gehe, erhalte ich eine kompetente Antwort und ich kann darüber reden.</p>	<p>Auch wenn ich mal Schwierigkeiten hatte mit den Kindern konnte ich dies gut mit ihr besprechen. Sie ist irgendwie objektiv und macht sich nicht immer gerade ein Urteil.</p>	<p>Sie hat zwei Kinder, welche schon ein bisschen älter sind. Bei ihr kann ich auch immer mal wieder etwas nachfragen. Mich erkundigen, wie sie dies gemacht hat.</p>
	<p>Familie M. I</p> <p>Die Mütterberaterin ist mir sehr wichtig, weil sie mir kompetent Auskunft geben kann. Ich habe erst ein Kind und es gibt immer noch viele Sachen, bei welchen ich mich unsicher fühle. Mit ihr kann ich sehr gut reden.</p>	<p>Familie E.</p> <p>Die Krippenleiterin ist mir wichtig wegen der Krippe, dass sie mir richtige Ratschläge gibt und begleitet.</p>	<p>Familie C.</p> <p>Immer wenn ich ein Problem habe oder mit einer Schwierigkeit konfrontiert bin, dann ist sie immer für mich da und hilft mir. Wie dies auch bei meiner Mutter wäre.</p>	

Soziale Netzwerke und Aufenthaltsorte von Familien mit Kindern im Vorschulalter
Bachelorarbeit

	Familie W. I	Familie K.M.	Familie W. II	Familie G.
Spielkameraden	<p>Brigittes und meine Kinder verstehen sich sehr gut. Mein Sohn zum Beispiel geht sehr gerne zu ihnen zum Spielen. Er fragt regelmässig nach, wann wir das nächste Mal zu ihnen gehen.</p> <p>Die Kinder mögen sich sehr, haben Freude aneinander und spielen gerne gemeinsam.</p>	<p>Unsere Kinder sind zwar sehr unterschiedlich, verstehen sich aber sehr gut.</p>	<p>Das ist halt das einzige Mädchen in der Nachbarschaft. Alle anderen Kinder sind Buben. Weil wir Mädchen haben ist das Grosskind unserer Nachbarin schon noch etwas Spezielles. Aber natürlich auch, weil die Kinder gerne zusammen spielen.</p>	<p>Die Kinder sollen darauf vorbereitet werden, einen geregelten Umgang, einen moralisch ethisch vertretbaren Umgang zu lernen. Es ist ja nicht so, dass wir bei uns Zuhause konstant andere Kinder hätten, mit welchen unsere Kinder spielen könnten.</p>
	<p>Familie M. II</p> <p>Die Kinder spielen halt einfach miteinander. Da wird auch einmal ausgetauscht über die Partnerschaft, aber auch über die Erziehung. Wenn man halt gerade nebeneinander wohnt, redet man noch schnell über die Kinder und so.</p>	<p>Familie U.</p> <p>Dann sind wir jeweils ein paar Mütter zusammen und die Kinder können miteinander spielen. Das ist jetzt aber nicht so, also schon ein persönlicher Kontakt, aber nicht so, dass wir noch regelmässig telefonieren würden.</p>	<p>Familie S.</p> <p>Sie hat zwei Kinder. Unsere Kinder können zusammen spielen, wenn sie nach Uster kommen oder wir nach Luzern gehen. Das ist gut.</p>	
	Familie W. I	Familie W. II	Familie D.	Familie U.
Erreichbarkeit	<p>Der Kontakt, den ich am höchsten mit Punkten bewertet habe, sind unsere Nachbarn.</p> <p>Seit ich nun selbst oft Zuhause bin, konnte ich herauskristallisieren, wer von der Siedlung auch häufig Zuhause und somit erreichbar ist.</p> <p>Wichtig ist auch, dass wir in der Nähe wohnen. Nach einem Anruf können wir uns innerhalb von einer Stunde irgendwo in Uster treffen.</p>	<p>Insgesamt sind es wohl diejenigen, die man am häufigsten oder am längsten sieht.</p> <p>Ich würde noch viele Leute kennen, die sehe ich aber nicht so häufig, weil sie nicht in der Nähe wohnen.</p> <p>Ich arbeite selber ja auch. Aber wenn ich da bin, sehe ich natürlich nur jene Eltern und Kinder, die auch da sind.</p>	<p>Cornelia ist einfach eine gute Seele. Sie ist meine Nachbarin und immer für mich da, wenn ich sie brauche.</p>	<p>Sabi lernte ich in der Nachbarschaft kennen. Bei ihr ist mir wichtig, dass sie praktisch nebenan wohnt. Von daher können wir uns sehr gut auch einmal auf dem Spielplatz treffen.</p>